Trevlyn Hold.

Von

Mrs. Henry Wood,

Verfasserin der „Grafentöchter“ „Oswald Cray“ ꝛc

Deutsch von J. A. Heynrichs.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Heinrich Matthes.
1866.

Trevlyn Hold.

Von

Mrs. Henry Wood,

Verfasserin der „Grafentöchter“ „Oswald Cray“ ꝛc

Deutsch von J. U. Heynrichs.

Erster Band.

Leipzig,

Verlag von Heinrich Matthes.

1866.

I. Die rothe Cravatte.

Die schönen klaren Herbsttage begannen bereits dem rauhen Winter Platz zu machen. Alle Zeichen der Ernte waren verschwunden; die Landleute hatten mit ihrem goldenen Getreidesegen die Scheuern gefüllt, Felder und Wiesen waren kahl und leer, die Rebhühner suchten Schutz und Nahrung in den Getreidestoppeln.

Auf einer hölzernen Barrière, die ein Feld von dem andern trennte, saß ein Knabe von etwa fünfzehn Jahren.

Mehrere Bücher, mit einem Riemen zusammengeschnallt, hingen vermittelst desselben über seine Schulter, er vergnügte sich damit, Steine, die er wahrscheinlich zu diesem Zwecke gesammelt, einen nach dem andern aus der Tasche zu ziehen und in einen nahen Teich zu werfen und dazu leise vor hin zu pfeifen. Der Knabe war schlank, wohlgebaut, mit einem schöngeformten Gesichte, weißem Teint und ernsten dunkeln Augen. Es war ein intelligentes und

ein gutes Gesicht, und meine Leser wissen wohl, daß das Gesicht das äußere Abbild der Seele ist, ein Abbild, welches niemals Diejenigen täuscht, die in den Zügen des menschlichen Antlitzes zu lesen verstehen.

In kurzer Entfernung vor dem auf seinem hölzernen Ruheplatze sitzenden Knaben breitete sich das Dorf Barbrook aus. Einige Meilen jenseits dieses Dorfes lag die große Stadt Barmester; man konnte jedoch auch von dieser Seite nach der Stadt gelangen, ohne auf dem Wege das Dorf berühren zu müssen. Nach Barbrook selbst führten verschiedene Wege. Da war der gerade vor dem Sitze des Knaben beginnende Fußpfad durch die Felder, der Weg durch die grüne, schattige Aue, der freilich bei Regenwetter oft kaum zu passiren war, und endlich hatte man noch zwei verschiedene Landstraßen Die Vegetation der Gegend, obgleich nicht gerade von der reichsten, üppigsten Art, ließ doch keineswegs vermuthen, daß man sich nur einige Meilen weit von den düsteren, sterilen Kohlendistricten befinde und doch lagen in der That sehr bedeutende Kohlenminen kaum fünf Meilen in der entgegengesetzten Richtung, d. h. da, wohin der Knabe den Rücken gekehrt hatte. Soweit das Auge reichte, lagen ringsum verstreut Meierhöfe, einige schöne Edelsitze, Landhäuser und Tagelöhnerwohnungen Zur linken Seite von der nach Barmester, aber

nicht nach Barbrook führenden Landstraße erhob sich auf einer mäßigen Anhöhe ein schönes, alterthümlich gebautes Schloß, Trevlyn Hold genannt Mehr rechts hinter demselben erblickte man ein bescheideneres, aber bequemes Gebäude, welches der Trevlynhof hieß. Trevlyn Hold, früher das Eigenthum und die Wohnung des Squire Trevlyn, war bei dessen Tode auf einen Mr. Chattaway, den Gatten seiner zweiten Tochter übergegangen und wurde jetzt von diesem und seiner Familie bewohnt. Der Trevlynhof war verpachtet an einen Mr. Ryle und der auf dem Querbalken sitzende Knabe ist George, Mr. Ryles ältester Sohn.

Den Feldweg vom Dorfe her entlang kam ein kleines, schwächliches Mädchen, so schnell als ihre zerrissenen Schuhe ihr dies nur immer gestatten wollten. Der eine dieser Schuhe war mit einem Stück Bindfaden an dem Fuße befestigt, der andere entbehrte jedes Haltes und ward durch sein fortwährendes Aus- und Anschlappen ein beständiges Hinderniß für jedes rüstige Fortschreiten. Sie hatte beinahe den Teich erreicht, als ein Knabe, der bedeutend größer und stärker, als der auf der Barrière sitzende war, vom Felde her auf sie zugelaufen kam und sich ihr in den Weg stellte.

„Du kleine Schlampe, bist Du wieder hier? Gelüstet es Dich wirklich nach einigen Kopfnüssen?“

„Sein Sie so gut, junger Herr, lassen Sie mich gehen“, fing das Kind ganz unnöthig laut an zu schreien. „Vater will sterben und Mutter sagt, ich soll schnell nach dem Hof laufen. Bitte, bitte, lassen Sie mich durch.“

„Verbot ich Dir nicht gestern erst, durch unsere Felder zu gehen?“ fragte der große Knabe. „Kannst Du nicht über die Wiesen gehen oder auf der Landstraße bleiben? Ich sagte Dir vorher, es solle Dir übel bekommen, wenn ich Dich hier noch einmal träfe und jetzt werde ich meine Drohung wahr machen.“

„Und ich sage Dir“, rief der andere Knabe von seinem Sitze herüber, „Du unterstehst Dich nicht und rührst das Mädchen an.“

Der Angreifer des kleinen Mädchens wandte sich bei diesem Zurufe schnell um; er hatte nicht bemerkt, daß noch Jemand in der Nähe sei. Einen Augenblick ließ er das Kind los, im nächsten besann er sich jedoch wieder, packte das Mädchen mit der einen Hand und begann mit der andern auf sie loszuschlagen. Sie wandte ihr von Thränen und Schmutz wie mit einer Kruste überzogenes Gesicht Hülfe suchend nach George Ryle.

„Master George, helfen Sie mir doch! Ich muß machen, daß ich nach Ihrem Hause komme, Mutter schickt mich hin, ich solls sagen, daß Vater sterben will.“

George sprang von seinem Sitze und lief

herzu. „Gleich läßt Du sie gehen, Cris Chattaway."

Cris Chattaway wandte jetzt seinen Zorn gegen George. „Bekümmere Dich um Dich, Du Betteljunge. Das geht Dich hier gar nichts an."

„Es geht mich wohl etwas an, wenn ich mich sonst darum bekümmern will. Laß sie gehen, sage ich; sei keine Memme."

„Wie nennst Du mich, eine Memme?" fragte Christoph Chattaway. „Da nimm dies dafür."

Er hatte einen Klumpen Erde aufgerafft und schleuderte ihn George in das Gesicht. Der Knabe gehörte jedoch nicht zu Denjenigen, die man ungestraft angreifen durfte und ehe Mr. Christoph noch recht wußte, wie ihm geschah, fand er sich lang auf dem Boden liegen. Das auf diese Weise befreite kleine Mädchen ergriff eilig die Flucht und rannte, Kopf und Hände weit vorgestreckt, querfeldein. George hielt Stand, ruhig wartend, bis Cris wieder auf die Beine kam; er war, wie erwähnt, kleiner und schwächlicher, als sein Gegner, hätte es aber für eine Schande gehalten, davonzulaufen.

Christoph Chattaway richtete sich mühsam auf. Er war wirklich eine Memme und ein ehrlicher Knabenkampf, Faust gegen Faust, keineswegs seine Sache. Steine werfen, Wasser spritzen, mit Erbsen schießen, alle derartigen Dinge, die

aus sicherer Entfernung dem Nächsten einen Possen spielten und die eigene werthe Person nicht in Gefahr brachten, behagten seinem Geschmack bei weitem besser.

„Paß auf George, das soll Dir eine theure Suppe werden, die Du Dir da eingebrockt hast."

George lachte und suchte seinen frühern Platz wieder auf. Cris war bemüht, seine Kleider zu reinigen.

„Du hast mich eine Memme geschimpft und mich zu Boden geworfen, George Ryle. Ich schreibe das auf Dein Kerbholz."

„Schreibe es nur auf", antwortete ruhig George. „Ich habe immer nur Memmen sich an Mädchen vergreifen sehen."

„Ich werde mich jedesmal an ihr vergreifen, wenn ich sie hier auf diesem Feldwege treffe. Sie ist das unverschämteste kleine Ding im ganzen Kirchspiel; laß sie sich es nur noch ein Mal unterstehen."

„Sie hat so viel Recht, den Weg zu benutzen, wie ich habe."

„Nicht, wenn ich sage, sie darf es nicht. Du wirst das Recht übrigens auch nicht mehr lange haben."

„O, wirklich!" sagte George etwas spöttisch; „wer wird es mir denn nehmen?"

„Der Squire sagt, er werde den Feldweg ganz und gar schließen lassen."

„Wer sagt das?“ fragte George mit einem ganz besondern Nachdrucke, der Cris sehr verletzend in das Ohr klang.

„Der Squire sagt es“, herrschte er ihm zu; „bist Du taub?“

„Ach so“, sagte George, „Mr. Chattaway kann aber den Weg nicht schließen lassen. Mein Vater sagt, er habe dazu gar nicht die Macht.“

„Dein Vater?“ wiederholte Cris Chattaway verächtlich. „Man soll ihn wohl etwa erst um Erlaubniß fragen? Wenn der Gutsherr etwas thun will, so thut er es.“

„Auf jeden Fall ist es bis jetzt noch nicht geschehen“, war Georges nachdrückliche Antwort.

Cris hatte sich aus dem Staube gemacht und befand sich schon in einiger Entfernung von der Barrière; sich umwendend rief er George zu:

„Du Betteljunge, der Du bist. Du weißt recht gut, daß ich Dich nur deßhalb nicht zu Boden schlage, weil ich meine Hände nicht an Dir besudeln will; ich messe mich nur mit Leuten meines Standes.“ Nach diesen Worten eilte er mit merklich beflügelten Schritten davon.

„Ja wohl, ja wohl“, rief George hinterher, „ganz besonders, wenn sie Unterröcke tragen.“

Ein Regen von Erde und Steinen war die Antwort darauf; George wurde jedoch nicht

davon getroffen und behauptete in aller Seelenruhe seinen Platz.

„Was hat er denn wieder ausgeübt, George?"

George wandte sich um, zu sehen, von wem die Frage kam. Dicht neben ihm stand ein lieblicher Knabe von etwa zwölf Jahren mit einem äußerst zarten Gesichte, großen dunkeln blauen Augen und seidenweichem goldgelben Lockenhaar.

„Wo kommst Du denn her, Rupert?"

„Ich komme hinter der Hecke hervor; Du hast mich nicht gehört, Du riefst grade hinter Cris her. Hat er Dich geschlagen George?"

„Mich geschlagen!" wiederholte George, sein hübsches Gesicht lachend zurückwerfend. „Ich zweifle, daß er dergleichen bei mir versucht, er weiß wohl, daß ers nicht so ungestraft wie bei Dir thun darf."

Rupert Trevlyn stützte den Arm auf die Barrière, legte den Kopf in die Hand und blickte empor zum klaren blauen Himmel, an welchem die Sonne soeben in röthlicher Gluth unterging. Er war ein sehr empfindsamer, romantischer, ungewöhnlicher Knabe; freundlich, anschmiegend, liebebedürftig von Natur, aber sehr geneigt zu heftigen, leidenschaftlichen Ausbrüchen Die Leute sagten Letzteres sei ein Erbtheil seines Großvaters, des Squire Trevlyn, das auch auf andere von dessen Nachkommen übergegangen sei. In einer glück-

lichern Lebenslage hätte Rupert vielleicht diese Temperamentsanlage bewältigen gelernt; hätte er eine freundliche Heimath, liebende Aeltern und Geschwister gehabt, um wie viel anders würde sich sein Schicksal gestaltet haben.

„George, ich wünschte, mein Papa wäre am Leben!“

„Das mussen alle Leute wünschen, die zu Trevlyn Hold in irgend welcher Beziehung stehen;“ erwiederte George. „Ich wünschte wenigstens, Du hättest bekommen, was ihm gebührt hätte, wäre er am Leben geblieben.“

„Anstatt, daß es nun Onkel Chattaway hat. Der alte Canham sagt, ich müsse es von Rechtswegen haben, und er denkt auch, ich werde es eines Tages noch bekommen, denn Recht muß in der Welt zuletzt doch immer Recht bleiben.“

„Höre Rupert“, versetzte George sehr ernst, „laß Dir doch von dem alten Canham nicht solche Dinge in den Kopf setzen; er schwatzt Unsinn und es taugt gar nichts für Dich, wenn Du danach hinhörst. Wenn Chattaway nur den zehnten Theil von dem erführe, was der Alte manchmal redet, jagte er ihn Knall und Fall fort, Miß Diana möchte sagen, was sie wollte. Glücklich ist, wer Das vergißt, was einmal nicht zu ändern ist, Rupert.“

„Cris hat aber kein Recht, Trevlyn Hold mit Uebergehung meiner zu erben.“

„Er hat, wie mir scheint, das Recht, welches ihm das Gesetz giebt", antwortete George, „oder wird es wenigstens haben. Finde Dich darein, Rupert, es giebt für mich auch viele Dinge, in die ich mich finden muß."

Rupert blickte noch immer unverwandt in den Abendhimmel. „Wenn ich nicht um Tante Ediths willen bliebe, so wäre ich schon längst davongelaufen", rief er.

„Du kleines Närrchen, wo wolltest Du wohl hinlaufen?"

„Irgendwohin, gleichviel. Mr. Chattaway gab mir heute kein Mittagsessen."

„Warum nicht?"

„Weil Cris eine Geschichte bei ihm angebracht hatte. Es war aber kein wahres Wort daran, George."

„Sagtest Du denn Chattaway nicht, das ihm Cris die Unwahrheit berichtet habe?"

„Ja; was aber hilft das? Er glaubt Cris doch immer mehr, als mir."

„Hast Du gar kein Mittagsessen gehabt?"

Rupert schüttelte den Kopf. „Ich nahm ein Stück Brod aus dem Deckkorbe als er durch den Vorsaal getragen ward und ein Stückchen Fleisch, das Cris auf seinem Teller gelassen hatte. Das ist Alles, was ich gegessen habe."

„Dann rathe ich Dir, um desto schneller zu machen, daß Du zum Thee nach Hause kommst",

sagte George über die Barrière springend, „ich will auch eilen, daß ich den meinigen erhalte.“

Damit ging er schnellen Schrittes den Feldweg hinunter. Schon ein gutes Stück entfernt blickte er noch einmal um und sah Rupert immer noch in derselben Stellung, die Blicke gen Himmel gerichtet, stehen.

Inzwischen hatte das kleine Mädchen schlurfenden Schrittes den Trevlynhof erreicht. Es war ein Haus von sehr mäßigen Umfange, mit einer ländlichen mit Jasmin umrankten Vorlaube und einem großen, mehr dem Nutzen als der Eleganz dienenden Garten, welcher das Haus von der Landstraße trennte. Der von der Gartenthür bis zur Vorlaube führende schmale Weg war von beiden Seiten abwechselnd mit wilden Rosen und Stechpalmen eingefaßt. Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren, Aepfel-, Birnen- und Pflaumenbäume standen zwischen den mit den verschiedensten Sorten Gemüsen bepflanzten Beeten An der einen Seite des Hauses war der Hühnerhof, der durch einen vergitterten Thorweg von der Straße getrennt wurde, dahinter befanden sich die Scheuern und sonstigen Wirthschaftsgebäude Von der Vorlaube aus trat man direct in ein Zimmer, das halb Küche, halb Wohnzimmer war und gewöhnlich „Noras Stube“ genannt ward. Nora, eine weitläufige Anverwandte und langjährige treue Dienerin des Hauses, hielt sich meisten-

theils darin auf; George und sein jüngerer Bruder machten hier ihre Schularbeiten. Die eigentliche Küche lag an der hintern Seite des Hauses. Ein zur rechten Seite von „Noras Stube“ liegendes größeres Zimmer, dessen Fenster auf den Hühnerhof gingen, diente der Familie zum gemeinschaftlichen Aufenthalt, das Besuchzimmer, ein sehr hübsch ausgestattetes Gemach, befand sich auf der andern Seite des Hauses.

Als das kleine Mädchen den Gartenweg heruntergeschlurrt kam, stand Nora, eine kleine, bewegliche, schwarzäugige, sehr gesprächige Person, am Fenster des nach ihr benannten Zimmers und sah ihren Einzug mit an. Das Kind gewährte in seinem zerlumpten Kleide, mit dem zerbrochenen Strohhut, den zerrissenen Schuhen einen ganz abscheulichen Anblick. Ihr Vater, Tim Sanders, war Fuhrknecht bei Mr. Ryle und während der letzten Tage Krankheitshalber zu Hause geblieben oder, wie es in der Geschäftssprache auf dem Hofe hieß, außer Arbeit.

„Solch eine Vogelscheuche habe ich ja in meinem Leben noch nicht gesehen“, rief Nora aus „Kommen Sie nur einmal her, Mrs. Ryle, und sehen sich die Letty Sanders an; ich begreife nicht, wie ihre Mutter sie in einem solchen Aufzuge herumlaufen lassen kann.“

Diejenige, an welche Nora diese Anrede richtete, war eine große, stattliche Frau, die im

Hintergrunde des Zimmers beschäftigt war, Thymian in Bündel zusammenzubinden. Ihr Anzug war sehr einfach, Haltung und Manieren bekundeten aber die Frau von Stande. Wer bekannter in der Gegend war, würde in ihren hübschen, obschon etwas männlichen Gesichtszügen eine auffallende Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Squire Trevlyn gefunden haben, dessen älteste Tochter die Dame in der That auch war. Sie hatte einst lebhaften Widerspruch in ihrer Familie erregt, als sie Trevlyn verließ, um Mr. Ryles zweite Frau zu werden. George Ryle war nicht ihr Sohn; sie hatte nur zwei Kinder: Trevlyn einen um zwei Jahre jüngern Knaben als George und ein kleines achtjähriges Mädchen, Namens Karoline.

Mrs. Ryle wandte sich zum Fenster und sah den Gartenweg hinunter. „Sie ist wirklich eine Vogelscheuche“, sagte sie, Letty Sanders musternd „Sieh, was sie will, Nora.“

Nora, welche gegen Faulheit und alle diesen Fehler bekundenden Zeichen von unerbittlicher Strenge war, riß heftig die Thür auf. Das kleine Mädchen blieb knixend einige Schritte vor der Vorlaube stehen.

„Nehmen Sie's nur ja nicht übel“, begann sie, „Vater ist so furchtbar schlecht geworden. Er liegt im Bett und rührt und regt sich nicht und sieht ganz weiß im Gesicht aus. Nehmen Sie's nicht übel; Mutter sagte, ich solle her-

gehen und die Frau um einen Löffel voll Rum bitten."

„Und wie kann Deine Mutter sich unterstehen, Dich in solchem Aufzug nach dem Gute zu schicken?" fragte Nora. „Wie viel Krähen sind auf dem Wege vor Dir davongeflogen?"

„Nehmen Sie's nur nicht übel", sagte das kleine Mädchen weinerlich, „Mutter hat heute nicht Zeit gehabt, mich zu waschen und zu kämmen, Vater war gar zu krank und der andere Rock ist in der Wäsche zerrissen."

„Natürlich", nickte Nora, „was sie unter Händen hat, ist immer zerrissen und wird nie wieder geflickt. Es giebt zehn Meilen in der Runde keine so faule, schlumpige Frau wie Deine Mutter. Ich glaube, Nadel und Zwirn und Wasser und Seife sind Dinge, welche die nur dem Namen nach kennt."

Mrs. Ryle trat hinzu und unterbrach das Zwiegespräch. „Was ist's mit Deinem Vater, Letty, ist er kränker geworden?" fragte sie.

Letty setzte wenigstens zehn Knixe hin und begann mit ihrer gewöhnlichen Phrase: „Nehmen Sie's nur nicht übel, es ist wieder seine Entzündung, aber Mutter denkt, er muß sterben. Er ist aufs Bett gefallen und rührt sich nicht und holt keinen Athem. Sie sagt, ob Sie so gut sein wollten und ihr einen Löffel voll Rum schicken."

„Hat sie Dir denn etwas mitgegeben, worin

Du den Rum fortbringen könntest?" fragte Mrs. Ryle.

Letty schüttelte in großer Verlegenheit den Kopf.

„Das ist auch nicht zu erwarten", brummte Nora, „Meg Sanders denkt nicht daran, nur eine zerbrochene Obertasse mitzuschicken. Soll ich etwas Rum in eine kleine Flasche gießen und ihr geben?" fügte sie zu Mrs. Ryle gewendet fragend hinzu.

„Nein", entgegnete Mrs. Ryle. „Ich muß erst wissen, wie es eigentlich mit ihm steht, ehe ich ihm Rum schicken kann. Geh zurück zu Deiner Mutter, Letty, und sage ihr, ich käme sogleich an Eurem Hause vorbei, da wollte ich mit heran kommen und selbst nachsehen."

Das Kind wandte sich um und trollte ab. Mrs. Ryle sprach zu Nora gewendet weiter:

„Sollte das wirklich wieder ein Anfall der Lungenentzündung sein, so wäre ja Rum das Gefährlichste, was man ihm geben könnte. Der Jim Sanders trinkt zu viel."

„Sein Schlund ist wie ein gähnender Abgrund, der gar nicht auszufüllen ist", bemerkte Nora. „Wenn in der See Bier statt Wasser wäre, tränke er sie leer. Kein Wunder bei seinem Trinken und ihrer Lüderlichkeit, daß die Kinder in Lumpen gehen. Ich wundere mich nur, daß der Herr ihn noch behält."

„Er trinkt doch nur hin und wieder, Nora.

Seine Gesundheit gestattet ihm ja gar nicht, es so, wie Du es schilderst, zu treiben."

„Ich glaube er ist so schon fertig", behauptete Nora. „Mich soll wundern, ob er diesmal davonkommen wird; das Loch ist nicht so umsonst gegraben."

„Unsinn", sagte Mrs. Ryle. „Gehe jetzt Nora, suche Treve und mache ihn fertig."

Der Auftrag war nicht so ganz leicht auszuführen, denn der junge Herr Treve, welcher in Rücksicht auf seine „zarte Gesundheit", ein Umstand, der weit mehr in der Einbildung, als in der Wirklichkeit seinen Grund hatte, vielfach vom Besuch der Schule dispensirt ward, liebte, es auf eigene Hand oft ziemlich weite Excursionen vom väterlichen Gehöfte zu unternehmen Endlich gelang es jedoch Noras Bemühungen, ihn aufzufinden; er ward in einen präsentablen Zustand gebracht, denn er war mit seiner Mutter nach Barbrook zum Thee eingeladen. Um die Wahrheit zu berichten, war die Einladung nur an Mrs. Ryle ergangen, sie konnte es aber nicht übers Herz bringen, irgend wohin zu gehen, ohne Treve, ihren Goldsohn, mitzunehmen.

Mutter und Sohn waren kaum fortgegangen, so trat George ein. Nora hatte das Theegeschirr auf den Tisch gesetzt und war beschäftigt, Butterbrode zu schneiden.

„Wo sind sie denn Alle?" fragte George,

seine Bücher auf ein im Hintergrunde des Zimmers befindliches Repositorium stellend.

„Deine Mama und Treve sind zum Thee bei Mrs. Apperley", berichtete Nora, „und der Herr ritt heute Nachmittag nach Barmester und ist noch nicht wieder zurück. Möchtest Du ein Stück Pflaumentorte essen?"

„Ob ich möchte, wie kannst Du erst fragen?" antwortete George. „Ist denn welche da?"

„Ich habe sie Dir vom Mittag aufgehoben", sagte Nora, einen Teller mit Pflaumentorte aus einem Wandschrank hervorholend. „Es ist nicht viel; Treve ist ja so unersättlich in Pflaumentorte, wie Jim Sanders in Bier, und Mrs. Ryle giebt ihm, was er nur haben will und wenn er den ganzen Tisch abräumt. Er — Kommt da nicht Jemand?" unterbrach sie sich, indem sie ans Fenster eilte. „George, es ist Mr. Chattaway, gehe doch hinaus und sieh, was er will."

Ein Reiter hielt dicht vor der Gartenthür; ein Mann nicht viel über Mittelgröße, mit einer bleichen, bleiartigen Gesichtsfarbe, kleinen graugrünen Augen und keineswegs angenehmen Gesichtszügen. George lief schnell den Gartenweg hinunter.

„Ist Dein Vater zu Hause, George?"

„Nein; er ist nach Barmester geritten."

Mr. Chattaway runzelte die Stirn. „Das ist nun in dieser Woche schon das dritte Mal,

wo ich herkomme und ihn nicht treffe. Sage Deinem Vater, George, daß ich wieder einen Brief von Butt bekommen habe und daß ich ihn ernstlich bitten lasse, die Sache in Ordnung zu bringen. Sage ihm, ich wolle nicht länger mit der Geschichte behelligt sein und wenn er das Geld nicht sofort bezahle, würde ich schon Mittel und Wege finden, ihn dazu zu zwingen."

George war es bei dieser Rede zu Muthe, als werde ihm ein kaltes Eisen in das Herz gebohrt. Er wußte, daß zwischen seinen Aeltern und Mr. Chattaway Zerwürfnisse bestanden, aber auch, daß sein Vater in gewissen Geldangelegenheiten in Mr. Chattaways Händen sei. War dieser neue Beweis der Gehässigkeit, dieser ungehörige Auftrag an seinen Vater eine Folge seines heutigen Rencontre mit Cris? Eine heiße Glut schoß in sein Gesicht und er wünschte, um seines Vaters willen, er hätte Cris laufen lassen. Um seines Vaters willen war er jetzt auch geneigt, sich vor Mr. Chattaway zu demüthigen, obgleich im Allgemeinen Niemand weniger derartige Gelüste spürte, als George Ryle. Er trat ganz dicht an das Pferd heran und fragte, sein ehrliches Gesicht furchtlos erhebend:

„Hat Christoph sich über mich beklagt, Mr. Chattaway?"

„Nein; hat er sich über Dich zu beklagen?"

„Nicht eben viel“, antwortete George, der seine Besorgniß schwinden fühlte. „Ich weiß nur, er bringt gern Geschichten an.“

„Wenn keine Geschichten passirten, könnte er auch keine anbringen“, erwiderte Mr. Chattaway kalt. „Ich habe Christoph seit dem Mittagsessen nicht gesehen, mir scheint, als hättest Du ihn immer mit etwas in Verdacht. Daß Du meine Bestellung ordentlich ausrichtest, hörst Du, Bursche.“

Mit diesen Worten ritt Mr. Chattaway davon und George kehrte zu seiner Pflaumentorte zurück. Er hatte dieselbe kaum mit ganz vortrefflichem Appetit verzehrt, denn das kalte Mittagsessen, was er täglich mit zur Schule nahm, war nicht viel besser, als ein Frühstück, so trat Mr. Ryle ein. Er war ein großer hübscher Mann mit hellem lockigen Haar, milden blauen Augen und einem offenen, angenehmen Gesicht, dessen Ausdruck einfacher Ehrlichkeit einen sehr wohlthuenden Eindruck machte. George richtete sogleich die ihm von Mr. Chattaway aufgetragene Bestellung aus.

„Das hat er dir bestellt?“ rief Mr. Ryle, der, wenn ihn überhaupt etwas in Zorn versetzen konnte, durch diese Angelegenheit — Chattaways Forderungen an ihn — in Harnisch gebracht ward „Das hätte er auch für sich behalten können, bis er mich selbst getroffen hätte.“

„Er befahl mir, es dir zu bestellen, Papa.“

„Ja, ja, es kommt Chattaway gar nicht auf die Art und Weise an, wenn er mich nur ärgern und meine Verhältnisse blosstellen kann, das hat er ja schon seit Jahren gethan. Ist er nach Hause geritten?“

„Ich glaube wohl, er schlug wenigstens den Weg dahin ein“, antwortete George.

„So gehe ich augenblicklich hin und sage ihm meine Meinung ins Gesicht, das ertrage ich nicht länger“, erklärte Mr. Ryle. „Mag er dann thun, was er nicht lassen kann.“

Mr. Ryle ergriff seinen Hut und eilte aus dem Hause, ohne Noras Einladung zum Thee zu beachten, auch ließ er seinen Shawl, ein großes Stück scharlachrothen Merino, den er während des Rittes nach Barmester getragen, auf dem Tische liegen. Er hatte in den letzten Tagen über Halsschmerzen geklagt und Mrs. Ryle ihn deshalb vermocht, das Tuch umzubinden.

„Nun sieh einer“, rief Nora, „da hat er seine rothe Cravatte liegen lassen.“

Sie nahm das Tuch und lief damit Mr. Ryle nach, welcher schon den halben Gartenweg hinunter war. Mit einer heftigen Bewegung nahm er es aus ihrer Hand, mehr um sich damit ihrer überlästigen Sorgfalt zu entledigen, als weil ihm die Cravatte wirklich nothwendig erschien, wie er sie auch gar nicht umband.

„Das ist nun wieder so ein Stückchen vom Herrn", brummte Nora zu George. „Stundenlang hat er den warmen wollenen Shawl um den Hals gehabt und nun läuft er ohne denselben fort und wird sich erst recht tüchtig erkälten. Es giebt wahrhaftig Menschen, die so wenig auf ihre Gesundheit achten, daß sie nackt gingen, wenn sie sich nicht vor den Leuten schämten."

„Ich fürchte", sagte George, „Papa geräth mit Chattaway hart aneinander."

„Und wenn er es ihm nur einmal ganz gehörig gäbe", erwiederte Nora; „vorgenommen hat sichs der Herr schon seit langer Zeit."

II. Das Loch im Gartenweg.

Es wurde später, Nora steckte ein Licht an, bei dessen Schein sie nähte und George seine Schularbeiten machte, denn ein großer Aufwand von Licht war in Mr. Ryle's Hause eben so wenig, wie anderer Luxus an der Tagesordnung. Auf dem Gartenpfade ließen sich Schritte hören und gleich darauf klopfte es bescheiden an die Thür.

„Herein!" rief Nora.

Ein mageres, schüchternes Mädchen, mit einem kleinen bleichen Gesichte und entzündeten Augen, bekleidet mit einem ausgewaschenen Kattunkleide, trat ein und blieb knixend an der Thür

stehen. Es war ein gutes, ehrliches Gesicht, obgleich es aussah, als bekomme die Inhaberin desselben nur alle Woche ein Mal satt zu essen.

„Guten Abend, Miß Dickson; guten Abend, Master George — Ich bin mit herangekommen, weil ich die Frau fragen wollte, ob ich Donnerstag hier arbeiten sollte.“

„Die Frau ist ausgegangen“, sagte Nora. „Sie hat davon gesprochen, die Wäsche noch acht Tage aufzuschieben, ich weiß aber nicht, was sie thun will. Wenn Sie sich hinsetzen und ein Weilchen warten wollen, Anna Canham, so können Sie vielleicht noch mit ihr sprechen, sie wird wohl nicht mehr lange bleiben.“

Anna Canham setzte sich demüthig auf die äußerste Kante des im entferntesten Winkel stehenden Stuhles. Nora, welche sehr gern schwatzte, fing mit ihr eine Unterhaltung über Jim Sanders Krankheit an.

„Der arme Mensch, es fehlt ihm alle Augenblicke etwas“, bemerkte Anna.

„Er ist ja immer selbst daran Schuld, wenn er krank wird“, erwiderte Nora ärgerlich. „Wie oft habe ich ihm gesagt, er würde sich durch sein Trinken ums Leben bringen, und jetzt, glaube ich, ist es aus mit ihm.“

„Ist er denn so schlimm?“ rief Anna Canham, und auch George sah erstaunt von seinen Büchern auf.

„Ich weiß es nicht“, sagte Nora; „aber —“

Bei dem Worte „aber" machte sie eine gewichtige Pause, ließ ihr Arbeitszeug in den Schooß sinken und neigte ihr.n Kopf aus der Entfernung zu Anna hinüber.

„Wir haben hier eine seltsame Begebenheit gehabt", fuhr sie, ihre Stimme zu einem geheimnißvollen Flüstern senkend, fort, „und wenn das nicht die Vorbedeutung eines Todesfalls ist, so will ich eine Lügnerin heißen! Diesen Morgen — George, hörtest Du in der Nacht den Hund?" unterbrach sie abermals den Faden ihrer Erzählung.

„Nein", antwortete George.

„Knaben schlafen fest", bemerkte sie gegen Anna Canham gewendet, „man kann mit einer Kutsche mit sechs Pferden durch ihr Zimmer fahren und sie wachen nicht auf; außerdem geht sein Fenster auch auf die andere Seite hinaus. Vergangene Nacht lief der Hund nach dem Garten und schrie und jammerte da, wie ein Mensch -Man konnte es nicht Heulen nennen, dazu klangen die-Töne gar zu kläglich Es dauerte die ganze Nacht, ich konnte deshalb nicht schlafen und die Frau sagt, ihr sei es ebenso ergangen: Molly hat es auch gehört, sie ist aber darüber eingeschlafen, Mägde, die den ganzen Tag über schwere Arbeit haben, ermuntern sich nicht so leicht. Heute Morgen war ich die Erste, die aufstand, dann kam der Herr und dann Molly; der Herr ging aber durch die Hinter=

thür fort und sah nichts. Mir kam es vor, als ich durch das Fenster sah, als sei im Gartenweg etwas aufgegraben; ich ging hin, und wissen Sie was ich sah, Anna Canham? Ein großes Loch, ein natürliches Grab und ringsum die Erde von allen Seiten aufgeworfen. Das hat der Hund in der Nacht gemacht und dazu so entsetzlich geschrien."

Anna Canham, der es in ihrem Winkel bei einem sich um ein Grab drehenden Gespräche wahrscheinlich zu unheimlich zu werden begann, zog ihren Stuhl der Gesellschaft näher. George ließ die Feder ruhen und richtete seine großen Augen weit geöffnet auf Nora, nicht mit einem furchtsamen, sondern im Gegentheil sehr belustigten Ausdruck.

„Ein großes Loch, zweimal so lang, wie unsere Rolle und in verhältnißmäßiger Breite, ganz tief gegraben", fuhr Nora fort. „Ich rief den Kuhhirten und fragte ihn, wie das aussähe. „Wie ein Grab'," sagte er, ohne sich nur eine Minute zu besinnen. Molly kam auch heraus und die Beiden füllten es dann wieder zu und traten die Erde fest, man hat aber noch den ganzen Tag sehen können, wo es gewesen ist. Der Herr hat schon so lange davon gesprochen, er wolle Kies auf den Gartenweg bringen lassen, es ist aber immer noch nicht geschehen."

„Und das Loch ward wirklich vom Hunde gegraben?" fragte Anna Canham noch einmal,

als ob sie das Wunder gar nicht begreifen könne.

„Es ward vom Hunde gegraben", antwortete Nora nachdrücklich, „und jeder Mensch weiß, daß dies ein Zeichen ist, daß — daß dem Hause ein naher Todesfall bevorsteht oder daß wenigstens Jemand stirbt, der viel im Hause aus und eingeht. Ob's der eigene Hund thut, oder ob ein fremder das Grab kratzt ist ganz egal; wenn ein Loch in dieser Weise gegraben wird, so ist's ein ganz sicheres Zeichen, daß man bald ein wirkliches Grab auf dem Kirchhof bestellen muß. So etwas kommt in fünfzig — in hundert Jahren nicht vor, wenns aber geschieht, so ist es eine Vorbedeutung, die man nicht verachten darf."

„Es ist merkwürdig, daß Hunde so was wissen können", bemerkte Anna Canham schüchtern.

„Solche Creaturen haben einen Instinct, den wir mit allem unsern Verstand nicht begreifen können", belehrte sie Nora salbungsvoll. „Wir haben den Hund nun schon so viele Jahre und er hat noch nie etwas Aehnliches gethan; verlassen Sie sich darauf, das bedeutet Jim Sanders Tod. Warum siehst Du mich denn so an, George?"

„Nun, man muß Dich doch wahrhaftig voller Verwunderung ansehen, wenn man Dich so sprechen hört", antwortete George. „Glaubst

Du denn wirklich an solch dummes Zeug, Nora?“

„Nun höre Einer den an!“ rief Nora Anna Canham ganz entrüstet zu. „Solche Jungen sind doch wahre Heiden. Wenn ich wie Du wäre, George, würde ich nicht in so gottloser Weise darüber lachen, daß Jim Sanders Stunde gekommen ist.“

„Darüber lache ich auch gar nicht“, sagte George, „ich lache nur über Dich. Sieh einmal, Nora, Deine Argumente sind gar nicht stichhaltig. Wenn der Hund durch die Grube Jim Sanders Tod prophezeihen wollte, warum hat er sie denn nicht vor seiner Thür gegraben, statt vor der unsrigen? Darin ist doch gar keine Vernunft.“

„Nur weiter, nur weiter!“ rief Nora sarkastisch. „Wahrhaftig, man kann jetzt von den Kindern etwas lernen, ein solcher Junge beweist einem ins Gesicht hinein, die Sonne scheine gar nicht.“

Anna Canham stand auf und trug ihren Stuhl mit der größtmöglichsten Bescheidenheit in die Ecke zurück. Bescheidenheit und Demuth im Wesen, wie im Temperament waren die charakteristischsten Eigenschaften dieses Mädchens. „Ich möchte lieber morgen früh wieder mit herankommen und wegen der Wäsche fragen, wenn Sie es erlauben, Miß Dickson“, sagte sie zu Nora. „Vater wird sein Abendbrot

essen wollen und sich wundern, wo ich so lange bleibe.“

Sie ging. Nora hielt George eine Vorlesung über Unglauben und Mangel an Ehrfurcht vor ernsten heiligen Dingen, er war aber viel zu sehr beschäftigt mit seinen Büchern, um derselben große Beachtung zu schenken.

Der Abend rückte weiter vor; Mrs. Ryle kehrte mit ihrem Herzblättchen Trevlyn, einem zierlichen Knaben mit hübschem Gesichte und dunkeln Locken, von ihrem Besuche zurück.

„Jim Sanders geht es um Vieles besser“, erzählte sie. „Er ist außer aller Gefahr, oder hat sich vielmehr gar nicht in Gefahr befunden, und wird in ein paar Tagen wieder zur Arbeit kommen. Er muß diesen Nachmittag eine Art von Ohnmacht gehabt haben, wodurch seine Frau in solchen Schreck versetzt ward; ich sagte ihm, er solle sich noch einige Tage schonen und erst wieder zur Arbeit kommen, wenn er sich stark genug fühle.“

George blickte Nora mit schelmisch-zwinkernden Augen an und fragte: „Wie stehts denn nun mit dem Grabe. Nora?“

„Warte und siehe“, antwortete Nora kurz. „Wenn Du impertinent bist, George, hebe ich Dir nie wieder Pflaumentorte auf.“

Mrs. Ryle ging in das anstoßende Wohnzimmer, kehrte aber, als sie dasselbe dunkel und leer fand, sogleich wieder daraus zurück. „Wo

ist der Herr?" fragte sie, „er muß doch schon lange von Barmester wieder zu Hause sein."

„Papa ist längst wieder da, er ist nach Trevlyn Hold gegangen", berichtete George.

„Nach Trevlyn Hold?" wiederholte Mrs. Ryle mit großem Erstaunen, denn zwischen Trevlyn Hold und Trevlynhof bestand ein grimmiger Familienhaß."

George gab ihr die Erklärung, indem er ihr die ihm von Mr. Chattaway aufgetragene Bestellung an seinen Vater und sich daran knüpfenden Vorgänge erzählte. Nora fügte hinzu, er werde es gewiß nun endlich einmal gründlich mit Chattaway ausmachen, etwas anderes halte ihn sicher nicht auf dem Schlosse zurück.

Mrs. Ryle kannte jedoch ihren sanften, gutmüthigen Mann viel zu genau, um zu wissen, daß er es mit Niemandem, selbst nicht mit seinem Feinde Chattaway, „gründlich ausmache." Sie wußte, er würde ihm ein paar Worte sagen und es dabei bewenden lassen, wie das schon oft geschehen war. Mrs. Ryle legte Hut und Shawl ab und Molly trug Geschirr in das Wohnzimmer, um den Tisch zum Abendessen zu decken.

Mr. Ryle blieb immer noch aus. Es schlug zehn und Mrs. Ryle ward, wenn auch nicht gerade unruhig, doch neugierig, wo er wohl geblieben sein könne. Es war ja gar nicht möglich, daß er so lange in Trevlyn Hold blieb.

„Es sollte mich gar nicht wundern, wenn ich hörte, sein Hals sei so schlimm geworden, daß er nicht nach Hause kommen kann“, sagte Nora. „Er band die rothe Cravatte ab und als ich sie ihm nachtrug, behielt er sie in der Hand und focht damit um sich herum, statt seinen Hals zu verwahren. John Pinder wartet auch schon eine ganze Weile auf ihn.“

„Bist Du mit Deinen Aufgaben fertig, George?“ fragte Mrs. Ryle, da sie sah, daß der Knabe seine Bücher weglegte.

„Fix und fertig.“

„Dann gehe doch nach Trevlyn Hold und hole Deinen Papa ab, ich kann nicht begreifen, weshalb er dort so lange bleibt.“

„Er ist vielleicht noch irgend wo anders hingegangen“, sagte George.

„Nein“, entgegnete Mrs. Ryle, „er geht heute nicht wo anders hin, und es ist mir auch unerklärlich, daß er bei Chattaway bleiben sollte; es ist ja heute Dienstag Abend.“

Ein sehr schlagendes Argument. Der Dienstag Abend war nämlich von Mr. Ryle unveränderlich dem Abschluß seiner wöchentlichen Wirthschaftsrechnung gewidmet und er ließ sich nicht so leicht durch irgend etwas von diesem Geschäfte abhalten. George nahm seine Mütze und machte sich auf den Weg.

Es war eine kalte, klare, sternenhelle Nacht. George schritt, vor sich hinpfeifend, den etwa

eine Viertelstunde währenden, sanft aufsteigenden Weg nach Trevlyn Hold hin; das Herrenhaus lag höher, als der Trevlyn-Hof und die zu demselben gehörigen Ländereien. Ein Thorweg, neben dem ein Thorwärterhäuschen stand, führte nach einer, von hohen Bäumen dichtbeschatteten Allee, die so breit war, daß zwei Wagen nebeneinander fahren konnten. Die Allee endigte in einem großen, sich vor dem alterthümlichen steinernen Hause ausbreitenden Rasenplatze, von dem aus schöne, breite Stufen hinauf zur Eingangsthür führten. George stieg die Stufen hinan und klingelte.

„Wird mein Papa bald kommen?“ fragte er ohne weitere Umstände den ihm die Thür öffnenden Diener.

Der Mann sah ihn verwundert an. „Mr. Ryle ist nicht hier“, antwortete er endlich.

„Wie lange ist er schon fort?“ forschte George weiter.

„Er ist, so viel ich weiß, gar nicht hier gewesen.“

„Bitte, fragen Sie doch; er ging her, um mit Mr. Chattaway zu sprechen; es war vielleicht um fünf Uhr heute Nachmittag.“

Der Diener ging und kehrte zurück mit dem Bescheide: „Mr. Ryle ist nicht hier gewesen; ich wußte es ja vorher.“

George wunderte sich; sollte er irgendwo anders mit Thattaway hingegangen sein? „Ist Mr. Chattaway zu Hause?“ fragte er.

„Der Herr liegt schon im Bett“, antwortete der Diener. „Er kam schon nach fünf Uhr zu Hause, sagte, er fühle sich nicht ganz wohl und ging zu Bett, sobald der Thee getrunken war.“

George wandte sich um. Wohin konnte sein Vater gegangen sein, wenn nicht zu Mr. Chattaway? Wo sollte er ihn suchen? Als er an dem von Anna und ihrem Vater bewohnten Thürwächterhäuschen vorüberging, schloß das Mädchen gerade das Thor. Mr. Chattaway hatte die Marotte, daß das große Thor allabendlich nach zehn Uhr geschlossen werden mußte; Fußgänger konnten zu jeder Zeit ein Seitenpförtchen passiren.

„Haben Sie, nachdem Sie heute Abend bei uns waren, meinen Vater irgendwo gesehen?“ fragte George.

„Nein, Mr. George, nirgends.“

„Ich weiß nicht, wo er sein kann. Ich dachte, er wäre bei Chattaway, sie sagen aber, er sei gar nicht hier gewesen.“

„Bei Chattaway? Zu dem wird er doch nicht gehen, Mr. George?“

„Ja, er wollte heute Nachmittag zu ihm. Es ist mir ganz unerklärlich, wo er sein kann. Gute Nacht, Anna Canham.“

„Master George, haben Sie nicht gehört, wie es mit Jim Sanders geht?“ rief sie ihm nach.

„Viel besser“, antwortete George.

„Besser?“ wiederholte Anna langsam; mit sehr zweifelndem Tone setzte sie dann hinzu: „Nun, nun, ich hoffe, es wird besser mit ihm werden; aber Master George, mir liegt schwer auf dem Herzen, was Nora von dem Hunde erzählt hat; mich ängstigen solche Zeichen von unvernünftigen Thieren, sie trügen niemals.“

„Jim Sanders ist viel besser, Anna“, behauptete George. „Mama ist dort gewesen und sagt, er werde in wenigen Tagen zur Arbeit kommen. Gute Nacht.“

„Gute Nacht, Master“, antwortete Anna in ihrer gewöhnlichen demüthigen Weise und kehrte in das Häuschen zurück. George schritt durch die Seitenpforte und stand dann, den Weg nach rechts und links überblickend, unschlüssig still, fand aber endlich, daß es nicht thunlich sei, aufs Gerathewohl irgend eine Richtung einzuschlagen, sondern, daß es wohl am vernünftigsten wäre, direct nach Hause zurückzukehren.

Was war aus Mr. Ryle geworden?

III. Chattaways Stier.

Die Sterne schienen hell und glänzend hernieder auf den die Landstraße entlang gehenden George, welcher sich verwundert fragte, was wohl aus seinem Vater geworden sein möge. Wenn es nicht gerade Dienstag gewesen wäre, würde er über das Ausbleiben noch nicht so erstaunt gewesen sein; der Knabe konnte sich aber fast noch keines Dienstag Abends erinnern, an dem nicht die Wirthschaftsrechnungen abgeschlossen worden wären. John Pinder, der so quasi die Stelle eines Verwalters bei Mr. Ryle bekleidete, wartete mit seinen Rechnungsbüchern schon seit Stunden auf den Herrn und George wußte, daß sein Vater ihn nicht ohne dringende Veranlassung so lange würde aufgehalten haben. George pfiff, wie das seine Gewohnheit war, wenn er allein ging, eine Melodie vor sich hin; ungefähr in der Mitte des Weges von Trevlyn Hold nach seinem Vaterhause vernahm sein Ohr das Pfeifen einer andern Melodie und sah er bei einer Biegung des Weges einen Knaben in einem Kittel vor sich, in welchem er den Sohn des Wagners von Trevlyn Hold erkannte. Der Knabe hörte zu pfeifen auf, sobald er George erblickte, kam auf ihn zu und zog seine Mütze.

„Hast Du meinen Vater nicht gesehen, Bill?"

„Seit heute Nachmittag nicht, Master George",

war die Antwort. „Da sah ich ihn, er ging gerade über die Wiese, wissen Sie, dicht bei der, wo der Stier ist. Es sah aus, als ob er nach dem Schloß gehen wollte, was sollte er aber wohl da thun?"

„Um welche Zeit war das wohl?" fragte George.

Der Knabe kratzte sich hinter den Ohren, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß diese Handlung ihn zur Beantwortung der ihm vorgelegten Frage geschickter machen werde. „Es war vor Sonnenuntergang", sagte er endlich, „ja, ja, da muß es gewesen sein. Er hatte was Rothes in der Hand und die Sonne schien noch drauf, daß es Einem ordentlich die Augen verblendete."

Der Knabe ging seines Weges weiter. George stand nachdenklich still. Wenn sein Vater den Weg über die Wiese eingeschlagen hatte, so unterlag es keinem Zweifel, daß er, und zwar in großer Eile, zu Chattaway gegangen sei. Der Weg über diese und die daranstoßende Wiese, beide von großer Ausdehnung, brachte einen Fußgänger, indem er eine Biegung abschnitt, direct nach Trevlyn Hold und ersparte einige Minuten Zeit im Vergleich zu der Landstraße Dieser Feldweg wurde indeß doch wenig benutzt, da er von dem in der Umgegend gewöhnlich „Chattaways Bulle' genannten sehr bösartigen Stier unsicher gemacht ward,

welchen Mr. Chattaway trotz aller Demonstrationen seiner Nachbarn dort frei umherlaufen zu lassen für gut fand, anstatt das wilde, die Vorübergehenden tödtlich ängstigende Thier unter Schloß und Riegel zu halten. Mr. Chattaway sagte, er könne den Stier haben, wo es ihm gefiele und es gefiel ihm, ihn auf der Wiese zu haben und dieselbe dadurch den Fußgängern zu versperren Mr. Ryle mußte sich in großer Aufregung befunden haben, um diesen gefährlichen Weg einzuschlagen.

Hunderterlei ängstliche Befürchtungen stiegen in Georges Seele auf. Er besaß ein tieferes Nachdenken und lebhafteres Empfinden, als man dies sonst bei Knaben seines Alters wahrzunehmen pflegt. Er selbst und Cris Chattaway waren einmal von dem Stier verfolgt worden und hatten sich nur mit genauer Noth und durch die schleunigste Flucht gerettet. Die beiden Knaben hatten sich nämlich eines Tages auf die Wiese gewagt, als der Stier in der entferntesten Ecke derselben zu grasen und ihre Anwesenheit nicht zu bemerken schien und sahen ihn mit einem Male wuthschnaubend auf sich zukommen. George erinnerte sich noch mit namenlosem Schrecken dieses entsetzlichen Augenblicks und legte sich zitternd die Frage vor, ob sein Vater auch vom Stier angegriffen, getödtet worden sei? Mit klopfendem Herzen und fliegenden Pulsen kehrte George um und

bog in die erste Wiese ein; er durcheilte sie so schnell er vermochte, so weit die Dunkelheit dies gestattete, scharf nach allen Seiten um sich spähend. Doch nicht auf dieser Wiese lauerte die Gefahr, sie war verbotener Grund für den Stier, die andere, welche George nun erreichte und mit ängstlichen Blicken überschaute, war der eigentliche Ort des Schreckens.

Dem Anscheine nach war sie ganz leer, der Stier wahrscheinlich für die Nacht in einem Stalle eingeschlossen. George konnte nichts sehen, nichts als die kurzen Stoppeln des abgemähten Grases. Er ließ seine Blicke nach allen Richtungen schweifen, vermochte aber weder seinen Vater, noch eine Spur von ihm zu entdecken. „Ich bin ein rechter Einfaltspinsel gewesen mit meinen Befürchtungen“, sagte er, „Papa muß —“

Was war das? George unterbrach seine Worte plötzlich und lauschte mit angehaltenem Athem. Ein Ton, nicht unähnlich dem Stöhnen eines Menschen, hatte sein Ohr getroffen. Er vernahm ihn zum zweiten, zum dritten Male. „Hallo“, rief er, „was ist das? Wer ist hier?“

Ein tiefer Seufzer, mehrere aufeinanderfolgende Seufzer antworteten ihm und George Ryle eilte, von dem Tone geleitet, nach dem Orte, von wo her derselbe zu dringen schien. Er brauchte nur ein kleines Stückchen Weges

bis zu der die beiden Wiesen trennenden Hecke zu gehen. Die unbestimmte Furcht, welche George vor kaum einer Minute als Ausgeburt einer thörichten Einbildungskraft zu verlachen sich geneigt gefühlt hatte, erwies sich jetzt wirklich als die bange Vorahnung einer schrecklichen Wirklichkeit. Mr. Ryle lag in einem nahen, tiefen aber wasserleeren Graben; ohne diesen freundlich schützenden Graben hätte ihn wahrscheinlich der Tod auf der Stelle ereilt.

„Wer ist da?“ fragte er schwach, als sein Sohn sich über den Graben beugte, um zu versuchen, was er in der Dunkelheit unterscheiden könne. „George?“

„Ja, Papa, was ist denn geschehen?“

„Mein Tod, mein Sohn.“

Es war eine traurige Geschichte. Mr. Ryle war, sobald er die zweite Wiese betreten hatte, von dem wüthenden Thiere angefallen und in den Graben geworfen worden, wo er hülflos liegen geblieben war. Die Leute behaupteten damals und sind dabei geblieben, das rothe Tuch, welches Mr. Ryle in der Hand gehalten, habe den Stier so wild gemacht.

George erhob seine Stimme zu einem lauten Hülferuf, in der Hoffnung, derselbe möchte das Ohr des Knaben erreichen, dem er erst vor kurzer Zeit begegnet war Vielleicht kann ich Dir aus dem Graben helfen, Papa“, sagte er,

„obgleich ich wohl nicht im Stande sein werde, Dich allein nach Hause zu bringen.“

„Nein, George, es bedarf stärkerer Arme, als der Deinigen, um mich hier wieder herauszubringen.“

„Es wäre wohl am Besten, ich ginge nach Trevlyn Hold, es ist näher, als unser Haus.“

„Nein, George, dahin gehst Du nicht“, sagte Mr. Ryle sehr entschieden. „Ich will keine Hülfe von Chattaway, er hat meinen Frieden, mein Lebensglück untergraben und sein Stier hat mir nun gar noch den Gnadenstoß gegeben!“

George beugte sich tiefer hinab; der Graben war zu eng, als daß er hätte hinuntersteigen können. „Papa, zitterst Du vor Kälte?“

„Vor Kälte und Schmerz.“

George zog augenblicklich seine Jacke und Weste aus und legte sie behutsam auf seinen Vater; still und reichlich flossen seine Thränen, verhüllt von dem schweigenden Mantel der Nacht. „Ich will nach Hause gehen, um Hülfe zu holen“, sagte er so muthig, als es ihm nur immer möglich war. „John Pinder ist da und wir können noch ein paar Männer herbeirufen.“

„Ja“, stöhnte Mr. Ryle, „thue das. Sie müssen eine Tragbahre mitbringen, um mich darauf zu transportiren. Nimm Dich in Acht, George, daß Du Deine Mama nicht erschreckst;

sage ihr zu'erst, ich habe mir den Fuß etwas verletzt und könne nicht nach Hause gehen; bringe es ihr ja recht schonend bei."

George lief, wie vom Sturmwinde gejagt, von dannen. Am Ende der zweiten Wiese, seine Blicke verwundert über dieselbe und über die Landstraße schweifen lassend, stand der Knabe Bill, dessen Ohr Georges Hülferuf wirklich erreicht hatte. Er war nicht besonders geweckten Geistes und riß Mund und Augen weit auf, als er George Ryle in Hemdärmeln auf sich zustürzen sah.

„Was ist, was ist?" fragte er. „Ist der Stier wieder los?"

„Bill, um Gotteswillen, laufe so schnell Dich Deine Beine tragen, nach der andern Wiese", rief George keuchend und in seiner Verzweiflung den Arm des Knaben packend. „In dem Graben, wenige Schritte rechter Hand von der Hecke, liegt mein Vater; gehe hin und bleibe bei ihm, bis ich mit Hülfe zurückkomme."

„Er liegt in dem Graben?" wiederholte Bill, unfähig, diese Mittheilung zu fassen. „Wie kommt das, Master George, hat er getrunken?"

„Getrunken!" entgegnete George unwillig, „wann hast Du jemals gehört, daß Mr. Ryle trinke? Chattaways Stier hat ihn übel zugerichtet und in den Graben geworfen. Lauf' schnell, Bill, daß Du zu ihm kommst, wenn

Du ordentlich aufpassest, kannst Du ihn bis hierher stöhnen hören."

„Ist der Stier noch da?" fragte Bill vorsichtig.

„Ich habe keinen Stier gesehen, der muß schon seit ein paar Stunden eingesperrt sein. Bleibe bei ihm Bill, ich gebe Dir morgen auch einen Sixpence."

Sie gingen nach verschiedenen Seiten. Weinend, mit keuchendem Athem und beflügelten Schritten eilte George dem Vaterhause zu, überlegend, wie er wohl die ihm von seinem Vater gewordene Aufgabe lösen könne, Mrs. Ryle die Nachricht, ohne sie zu erschrecken, beizubringen. Molly, die wahrscheinlich auf ihren Geliebten wartete, stand, als George sich dem Hause näherte, an der Thür des Hühnerhofes. George bat sie, durch die Vorderthür hineinzugehen und Nora zuzuflüstern, es sei Jemand da, der sie sprechen wolle Molly, ein gutmüthiges Mädchen, unterzog sich sofort dem Auftrage, richtete ihn aber so ungeschickt aus, daß nicht allein Nora, sondern auch Mrs. Ryle und Trevlyn verwundert herbeigelaufen kamen. Es blieb George nichts übrig, als mit ihnen in das Haus zu gehen.

„Aengstige Dich nicht, Mama", sagte er als Antwort auf die von allen Seiten auf ihn einstürmenden Fragen, „Papa hat einen Fall gethan und — und sagt, er könne nicht nach

Hause gehen. Er hat sich wahrscheinlich den Knöchel verrenkt."

„Wo hast Du denn Deine Jacke und Weste gelassen, Du ungezogener Bube?" rief Nora, George ergreifend, als ob sie ihn schütteln wolle.

„Laß, laß, Nora, sie sind gut genug aufgehoben. Ist John Pinder noch in der Küche?" fuhr er aus dem Zimmer eilend fort.

Trevlyn lief ihm nach. „George, hast Du Dich mit einem Jungen gebalgt, ist Deine Jacke zerrissen?"

George zog den Knaben in einen düstern Winkel des Corridors. „Treve", flüsterte er, „wenn ich Dir etwas über Papa sage, wirst Du es auch nicht ausschreien?"

„Nein, nein, ich schreie es nicht aus", gelobte Treve.

„Wir müssen eine Tragbahre haben, um ihn nach Hause zu bringen, ich will mit John Pinder überlegen —"

„Wo ist Papa?" unterbrach ihn Treve.

„Er liegt in einem Graben auf der großen Wiese. Chattaways Stier hat ihn angefallen und ich weiß noch nicht, ob er nicht den Tod davon trägt."

Treve bewies die Zuverlässigkeit seines Versprechens durch ein lautes Jammergeschrei. George hielt ihm schnell die Hand vor den Mund; aber Mrs. Ryle und Nora, beide neugierig, wo George seine Kleidungsstücke gelassen

und was für Nachrichten er mitgebracht habe, waren ihm gefolgt und standen dicht bei dem Knaben.

„Er erzählt schreckliche Dinge von Papa", schluchzte Treve. „Er sagt, er glaubt Papa wäre todt."

Jetzt war kein Verheimlichen mehr möglich, George mußte sprechen.

„Nein, nein Treve Du mußt nicht so übertreiben", sagte er, sich dann in seinem Schmerz, seiner ersten Wahrhaftigkeit zu Mrs. Ryle wendend fügte er hinzu: „Papa hat einen Unfall erlitten, Mama, aber so schlimm ist es nicht."

Mrs. Ryle behauptete die vollste Fassung, es konnte sich nicht leicht ein Mensch rühmen, sie jemals fassungslos gesehen zu haben. Es lag nicht in ihrer Natur und ihr Gatte hätte George nicht die Ermahnungen zur Vorsicht mit auf den Weg geben brauchen. Sie legte die Hand auf die Schulter ihres Stiefsohnes und blickte ihm ruhig ins Gesicht. „Sage mir die Wahrheit", gebot sie in festem, befehlenden Tone, „welcher Art sind die Verletzungen?"

„Ich weiß es noch nicht —"

„Die Wahrheit, Knabe", sagte sie ihn streng unterbrechend.

„Wirklich, Mama, ich weiß es noch nicht; Chattaways Stier hat ihn angefallen."

Jetzt war die Reihe des Aufschreiens an Nora. „Chattaways Stier?“ jammerte sie

„Ja“, antwortete George. „Es muß unmittelbar nachdem er um die Theestunde von hier fortging geschehen sein und er hat während der ganzen Zeit in dem Graben an der obern Wiese gelegen. Ich deckte ihn mit meiner Jacke und Weste zu, denn er bebte vor Kälte und Schmerz.“

Während George sprach, handelte Mrs. Ryle schon. Sie suchte John Pinder auf und ertheilte demselben klar und bestimmt ihre Befehle. Es wurden sofort Leute herbeigerufen, eine Tragbahre mit Betten in Stand gesetzt und nach ganz kurzer Zeit ging der Zug ab, geführt von George, dem Nora schnell eine andere Jacke angezogen hatte. Bill, des Wagners Sohn, hatte sich getreu erwiesen, er ward noch bei Mr. Ryle angetroffen

„Ich bin froh, daß Ihr endlich kommt“, begrüßte der Knabe die heranschreitenden Männer. „Er hat so furchtbar gestöhnt und gezittert, daß ich vor Angst gar nicht mehr gewußt habe, was ich anfangen soll.“

Wie um der ausgestandenen Angst zu entfliehen, rannte Bill in gestrecktem Trabe davon und gönnte sich nicht eher Rast, als bis er Trevlyn Hold erreicht hatte. Trotz seiner etwas beschränkten geistigen Fähigkeiten empfand er doch einen gewissen Stolz bei dem Gedanken,

der Erste sein zu können, welcher dort die wichtige Neuigkeit verkündete. Durch die hintere, zu dem sogenannten Oeconomiehof führende Thür eintretend — denn auch mit Trevlyn Hold war eine umfangreiche Oeconomie verbunden — wandte er seine Schritte nach dem hellerleuchteten Hausflur. Hier schien ihn doch die Schüchternheit etwas zu übermannen, er stand einige Augenblicke zögernd still, dann aber sich seiner Wichtigkeit wieder bewußt werdend, faßte er sich ein Herz und klopfte muthig an die Thür des allgemeinen Familienzimmers.

Es war ein geräumiges und schönes Zimmer. In einen Armstuhl zurückgelehnt saß eine sehr hübsche freundliche Frau, die bedeutend jünger aussah, als sie in der That war. Zarte Züge, eine Fülle von kastanienbraunen Locken, schöne blaue Augen, ein sanfter, hingebender Ausdruck des Gesichtes und eine lieblich klingende Stimme, waren weit eher Attribute einer jungen, als einer schon stark auf der Grenze des mittlern Lebensalters stehenden Frau. Ein in das Zimmer tretender Fremder hätte sie für ein junges unverheirathetes Mädchen halten können und doch war sie die Gebieterin von Trevlyn Hold, die Mutter des großen sechzehnjährigen Mädchens, das da drüben am Tische mit ihrem Bruder, Christoph, Dame spielte und sich dabei mit ihm zankte. Gebieterin nur dem Namen nach. Obgleich die Gattin des jetzigen Be-

sitzers von Trevlyn Hold, Mr. Chattaway, und die Tochter des verstorbenen Squire Trevlyn, obgleich allgemein „die gnädige Frau" genannt — ein Titel, der seit undenklichen Zeiten der jedesmaligen Gebieterin von Trevlyn Hold zuertheilt ward — war sie doch in der That nicht viel mehr als eine Null, besaß keine Autorität und beanspruchte noch weniger. Schon zu wiederholten Malen hatte sie ihren Kindern gesagt, daß die Stunde, zu Bett zu gehen für sie gekommen sei, hatte sie gebeten, nicht mit einander zu streiten, hatte ermahnt, wenn sie nicht gehen wollten, doch wenigstens Maude nicht zurückzuhalten, ohne daß ihre Worte den geringsten Eindruck gemacht hätten.

Miß Chattaway hatte, wie man zu sagen pflegt, ihren Kopf für sich. Sie besaß dieselben nichtssagenden Gesichtszüge, denselben graubleichen Teint, dieselben kleinen, aber schlau und scharfen hellen Augen wie ihr Vater. Sie hätte am liebsten das Scepter des Hausregimentes geführt, mußte aber diese Neigung sorgfältig verbergen, denn die eigentliche Gebieterin von Trelyn Hold war nicht so leicht vom Throne ihrer Macht herabzustürzen. Sie sitzt jetzt im Hintergrunde des Zimmers an einem Tische für sich allein über ihre Schreibmappe gebeugt; eine große, majestätische Dame in einem schweren grauen Seidenkleide, in Person Mrs. Ryle sehr ähnlich. Es ist Miß Trevlyn, gewöhnlich

Miß Diana genannt, die jüngste Tochter des verstorbenen Squire Trevlyn. Man war geneigt, sie mindestens für zehn Jahre älter zu halten, als ihre Schwester, Mrs. Chattaway, und doch zählte sie in Wirklichkeit ein Jahr weniger, als diese. Miß Trevlyn ist nach allen Richtungen hin die Gebieterin von Trevlyn Hold, ihre Befehle gelten als unumstößliches Gesetz für Alles, was die inneren Angelegenheiten des Hauses anbetrifft.

„Maude, Du solltest zu Bett gehen", hatte Mrs. Chattaway schon zum vierten oder fünften Male gesagt.

Ein anmuthiges Mädchen von dreizehn Jahren wandte ihr von schönen hellen Locken umspieltes Gesicht, in welchem ein Paar veilchenblaue Augen von wunderbarer Tiefe leuchteten, Mrs. Chattaway zu. In dem Gesichte des Kindes, das, an den Tisch gelehnt, dem Damenspiel zugesehen hatte, fand man etwas von dem in Mrs. Chattaways Zügen sich spiegelnden sanften, lieblichen Ausdruck wieder, nur war er bei Maude gepaart mit größerer Intelligenz.

„Es ist nicht meine Schuld, Tante Edith", sagte sie sanft, „ich ginge gern zu Bett, ich bin müde."

„Willst Du still sein, Maude", fuhr Miß Chattaway auf. „Mama, wenn Du doch nicht so ennüyant mit Deinem Zubettgehen wärest.

Maude soll nicht eher hinaufgehen, als ich, sie hilft mir beim Auskleiden."

Die arme Maude sah sehr schläfrig aus. „Ich kann ja immer hinaufgehen, Octavia", sagte sie zu Miß Chattaway, „ich lese inzwischen meine Gebete."

„Du kannst Deinen Mund halten und ruhig warten, wo Du bist und nicht undankbar sein", war Miß Octavia Chattaways rücksichtsvolle Antwort, „ohne die Güte meines Papa hättest Du ja gar kein Bett, in das Du Dich legen könntest. Cris, Du betrügst schon wieder, Du darfst meine Dame nicht schlagen."

In diesem Augenblicke ließ sich das leise Klopfen an der Thür vernehmen. „Herein", rief Mrs. Chattaway.

Sei es, daß die sanfte Stimme vor dem von Cris und Octavia jetzt erhobenen lauten Gezänk nicht bis zu dem im Flur Harrenden drang oder daß des Knaben Bescheidenheit ihm nicht gestattete, dem Rufe sogleich Folge zu leisten, genug er trat nicht ein, sondern wiederholte sein Klopfen.

„Siehe wer da ist, Cris", gebot Miß Trevlyns laute, entschiedene Stimme.

Cris hatte keine Lust zu gehorchen. „Oeffne die Thür Maude", sagte er.

Maude that, wie ihr geheißen war; es blieb ihr auch in der That in diesem Hause niemals etwas anderes übrig. „Was willst Du Bill?"

fragte sie, den an der Thür stehenden Knaben erkennend, sehr erstaunt.

„Entschuldigen Sie, Miß Maude, ist der Squire da?“

„Nein“, antwortete Maude; „er ist schon im Bette, er befindet sich nicht ganz wohl.“

Dies schien eine unvorhergesehene Schwierigkeit für Bill zu sein; er überlegte. „Ist die gnädige Frau da?“ fragte er endlich weiter.

„Wer ist da, Maude?“ ließ sich Miß Trevlyns befehlende Stimme wiederum vernehmen.

„Bills Webb, Tante Diana!“

„Was will er?“

Bill trat etwas weiter ins Zimmer. „Verzeihen Sie, Miß Diana, ich wollte dem Squire die Nachricht bringen, ich dachte, er würde böse auf mich sein, wenn er hörte, ich hätte es gewußt und nichts davon gesagt.“

„Welche Nachricht?“ fragte Miß Diana, den Knaben durchdringend ansehend.

„Von dem Unglück, was der Stier angerichtet hat. Er hat den Pachter Ryle aufgespießt.“

Diese Worte fesselten die Aufmerksamkeit sämmtlicher im Zimmer Anwesenden; einem gemeinschaftlichen Impuse folgend, kamen sie alle vorwärts gelaufen, wobei Cris und Octavia in ihrer Hast das Damenbret sammt den Steinen vom Tische warfen.

„Was sagst Du, Bill?“ fragte Mrs. Chatta-

way mit erbleichendem Gesicht und bebender Stimme.

„Es ist wahr, gnädige Frau", betheuerte der Knabe. „Der Stier ist heute Nachmittag auf ihn losgegangen und hat ihn in einen Graben geschmissen. Master George hat ihn erst vor einem kleinen Weilchen dort gefunden; er stöhnte Gott zum Erbarmen."

Eine düstere Pause folgte, Maude unterbrach dieselbe durch ein lautes schmerzliches Aufschluchzen; Mrs. Chattaway legte in ihrer Bestürzung ihre Hand auf den Arm des Knaben. „Bill, ich — ich hoffe, er ist nicht schwer verletzt!"

„Er sagt, es wäre sein Tod, gnädige Frau", antwortete Bill.

„John Pinder und noch ein paar andere Männer haben ein Bette herausgebracht und tragen ihn jetzt darauf nach Hause."

„Wie kam Mr. Ryle auf die Wiese?" fragte Miß Diana.

„Sie sagen, er hätte hierher gehen und mit dem Squire sprechen wollen, und wäre den Weg gegangen, um Zeit zu sparen."

„Cris", sagte Mrs. Chattaway zu ihrem Sohne, „gehe nach dem Trevlynhof und sieh wie es steht. Ich kann in dieser Ungewißheit nicht die Nacht zubringen, er mag gefährlich oder gar tödtlich verletzt sein."

Cris schüttelte den Kopf. „Du weißt, Mut-

ter, wie gern ich jederzeit Dir zu dienen bereit bin", sagte er in süßem Tone, dem man aber die Falschheit anhörte, „aber nach dem Trevlynhof kann ich nicht gehen; Mrs. Ryle möchte mir einen üblen Empfang bereiten, Du weißt, wir lieben uns nicht eben besonders."

„Wie kam es denn aber, wenn der Unfall schon heute Nachmittag geschah, daß man nichts davon entdeckte, als der Stier von der Wiese geholt und in den Stall gebracht ward?" rief Miß Trevlyn, mehr zu sich, als den Anderen sprechend.

Bill schüttelte den Kopf. „Das weiß ich nicht", antwortete er.

„Es mag wohl sein, daß Mr. Ryle zu tief in dem Graben gelegen hat, so daß ihn Keiner sehen konnte, und der Stier war vielleicht bis ans andere Ende gegangen, wo man das Stöhnen nicht hörte."

„Wenn auf mich gehört worden wäre!" rief Mrs. Chattaway in klagendem Tone. „Wie oft habe ich gebeten, den Stier abzuschaffen, ehe er ein Unglück anrichtet; nun haben wir das Unglück!"

IV. Leben? oder Tod?

Mr. Ryle war auf einer mit Betten bedeckten Bahre nach Hause getragen und im

Wohnzimmer auf einen großen Tisch niedergelegt worden, den Anordnungen des Wundarztes gemäß, nach welchem die ruhige, besonnene Mrs. Ryle geschickt hatte, noch ehe die Männer, die ihren Gatten heimtragen sollten, fortgegangen waren. Der einzige Arzt, der in Fällen, wo augenblickliche Hülfe nothwendig erschien, sofort erreicht werden konnte, war Mr. King; er wohnte ungefähr in der Mitte des Weges zwischen Trevlynhof und Barbrook, hatte der Aufforderung sofort Folge geleistet und war schon vor dem Patienten im Hause. Mrs. Ryle hatte auch nach Barmester nach einem Arzt gesandt, der aber natürlch erst nach Verlauf einer längern Zeit zu erwarten war.

„Das ist gut, das ist gut“, nickte der Leidende, als er den Befehl des Arztes vernahm, ihn mit dem Bett, worauf er lag, auf den Tisch zu heben. „Ich wüßte nicht, wie sie mich hätten die gewundene Treppe hinauftragen sollen.“

Mr. King, ein Mann schon in vorgerückten Jahren, bat ihn behufs der Untersuchung mit Mr. Ryle allein zu lassen; nachdem dieselbe beendet, suchte er die seines Ausspruchs harrende Mrs. Ryle auf.

„Es haben sehr bedeutende innere Verletzungen stattgefunden; ich fürchte, sie liegen hauptsächlich hier“, sagte er, auf seine Brust und seine rechte Seite zeigend.

„Wird er mit dem Leben davon kommen, Mr. King?“ unterbrach sie ihn, „denken Sie nicht, Sie müssen mich schonen, sondern sagen Sie mir die Wahrhett; kann er leben?“

„Sie haben mir da eine Frage vorgelegt, die ich jetzt noch nicht beantworten kann“, erwiederte der Arzt ,Meine Untersuchung ist hastig und oberflächlich gewesen, ich war allein und wußte, daß Sie ängstlich warteten. Mit Hülfe meines Collegen, Mr. Benage, werde ich bald zu einer bestimmten Meinung gelangen; ich fürchte, die Verletzungen sind sehr groß.“

Ja, sie waren sehr groß und es schien, als könne nichts geschehen, sie zu heilen oder wenigstens die durch sie verursachten Schmerzen zu lindern. Mr. Ryle lag hülflos auf seinem Bette und machte seinem Schmerz und seinen Klagen Luft in der einfachen Ausdrucksweise eines schlichten Landmannes, an die er sein ganzes Leben hindurch gewöhnt gewesen war. Obgleich der Abstammung nach von sehr guter Familie, hatte er, wie schon vor ihm sein Vater, sich begnügt, der Arbeit, wie der Lebensweise nach, sich in nichts von einem einfachen Pachter zu unterscheiden.

Er lag da, stöhnend und jetzt, wo es zu spät war, seine Unvorsichtigkeit anklagend, die ihn verleitet hatte, sich in den Bereich des gefährlichen Thieres zu wagen. Die ihn umgebende Familie erwartete mit banger Spannung die

Ankunft des andern Arztes, Mr. Benage aus Barmester, der sich eines bedeutenden Rufes erfreute und vermöge desselben schon durch sein Erscheinen Beruhigung zu bringen schien. War irgend Jemand im Stande, dem Tode seine Beute abzujagen, so mußte es Mr. Benage von Barmester sein.

George Ryle hatte sich an dem Gartenthore postirt und lauschte, die Hände ineinander geschlungen, den Kopf leicht auf das Eisengitter gelegt, auf den Ton des Einspänners, der nach Barmester gesandt war, um den Arzt zu holen. Nora kam endlich zu ihm heraus.

„Du wirst Dich hier in der kalten Nachtluft erkälten."

„Die Luft schadet mir nichts; horch, Nora, mir ist, als hörte ich das Rollen eines Wagens, vielleicht kommt Mr. Benage."

Er hatte sich nicht getäuscht; der Einspänner, in welchem der wohlbekannte Arzt und der an ihn abgesandte Bote saßen, kam schnell herangefahren Mr. Benage, ein kleiner, beweglicher Mann, war schon aus dem Wagen, ehe derselbe noch recht gehalten hatte und eilte an George und Nora vorüber ins Haus.

Eine kurze, sehr kurze Zeit, und man kannte die ganze schreckliche Wahrheit — Mr. Ryle hatte nur noch wenige Stunden zu leben.

Mr. Benage mußte seiner dringend bedürfender Patienten halber nach Barmester zurück-

kehren, Mr. King erklärte sich dagegen bereit, die Nacht über auf dem Trevlynhof zu bleiben und zu versuchen, in welcher Weise er dem Sterbenden Trost und Linderung seiner Schmerzen gewähren könne. Nora paßte Mr. Benage auf, als er durch den Garten ging, um den seiner wartenden Einspänner wieder zu besteigen, ergriff ihn beim Arm und fragte ihn:

„Wird der Herr morgen noch die Sonne sehen, Herr Doctor?“

„Es ist möglich, daß er ihren Aufgang noch sieht, ihren Untergang aber sicher nicht mehr.“

Meine Leser vermögen sich, ohne weitläufige Detailmalerei eine Vorstellung des Eindrucks zu machen, den diese Nacht auf Trevlynhof und alle dessen Bewohner hervorbrachte. Im Wohnzimmer, um den Tisch, auf welchem der Sterbende lag, waren Mrs. Ryle, George, Trevlyn und der Arzt versammelt, zu denen sich ab und zu auch Nora gesellte In dem daran stoßenden, äußern Zimmer befand sich noch eine größere Gesellschaft, bestehend aus Molly, John Pinder, den Männern, welche Mr. Ryle nach Hause getragen hatten und noch einigen anderen Personen, die auf die Nachricht von dem Unglücksfall herbeigeeilt waren.

Mrs. Ryle stand dicht neben ihrem Gatten; George und Trevlyn schienen kaum zu wissen, wo sie standen und was sie thun sollten; Mr. King saß in einem in der Fensternische

stehenden Armstuhl. Es waren Kissen unter Mr. Ryles Kopf geschoben und ein Deckbett über ihn gebreitet worden, so daß es aussah, als liege er in einem Bette. Er sah furchtbar bleich aus; der Arzt flößte ihm von Zeit zu Zeit etwas stärkende Arznei ein.

„Kommt her Kinder", sagte er plötzlich, „tretet hier ganz dicht zu mir heran."

Die Knaben thaten nach seinem Gebote und standen über ihn gebeugt, dicht neben seinem Lager. George verschluckte, so gut ihm dies nur immer möglich war, die hervorbrechenden Thränen, Trevlyn blickte bestürzt und furchtsam vor sich hin.

„Kinder, ich sterbe; es hat Gott gefallen, mich abzurufen in der Mitte meines Lebensweges, zu einer Zeit, wo ich noch nicht den entferntesten Gedanken an den Tod hatte. Ich weiß nicht, was aus Euch, meine lieben Kinder, noch wie es mit der alten Heimath werden wird. Chattaway kann, wenn er will, Alles, was da ist, verkaufen und ich fürchte, es ist wenig Hoffnung vorhanden, daß er es nicht thun werde. Wenn er Eure Mutter hier bleiben ließe, würde sie wohl die Wirthschaft zu Rathe halten und sich mit der Zeit schuldenfrei von ihm machen. George wächst mit jedem Tage mehr heran und kann vielleicht bald sich nützlich bei der Bewirthschaftung des Gutes machen, wenn seine Mutter es für gerathen findet, ihn

auf dem Hofe zu behalten. Maude, Du wirst Dein Bestes für sie thun? Für ihn eben so gut, wie für die Kleinen, willst Du?"

„Ich will es", sagte Mrs. Ryle.

„Ich weiß, daß es Dein fester Wille ist; ich hinterlasse sie Dir, Du wirst ihr Bestes wahrnehmen. Ich halte es für gut, daß George auf dem Hofe bleibe, da ich nicht mehr da sein kann, aber Ihr werdet ja Beide sehen, was zu thun ist. Was für eine Lebensstellung Dir einmal beschieden sein wird, Treve, weiß ich nicht, welcher Art sie aber auch sei, halte Dich brav und rechtschaffen und thue Deine Pflicht. Ihr habt keine andere Aussicht, meine Söhne, als zu arbeiten; versteht Ihr, was ich damit sagen will?"

„Vollkommen", antwortete George, Treve schien viel zu verwirrt, um eine Antwort geben zu können.

„Zu arbeiten mit Aufbietung aller Eurer Kräfte. Seid immer pflichtgetreu, redlich und reines Herzens vor Gott; arbeitet für Ihn, während Ihr für Euch selbst arbeitet, und Sein Segen wird auf Euch ruhen. Ich wünschte, ich hätte mehr für Ihn gearbeitet, als ich gethan habe!"

Es erfolgte eine Pause, nur unterbrochen von Georges heftigem Schluchzen, das der arme Knabe nicht länger zu unterdrücken vermochte.

„Mein Leben ist eine ununterbrochene Kette von Kampf, Sorge und Streit gewesen; Kampf und Sorge, um mich über Wasser zu halten, Streit mit Chattaway Das Ende schien mir noch so fern zu liegen so fern, wie uns der Himmel scheint, und nun ist das Ende da und der Himmel — d. h. ich muß die Reise antreten, die zu ihm führt. Ich fürchte, das Ende überrascht Viele so plötzlich in ihrem Leichtsinn und ihren Sünden. Bringt Eure Tage nicht in Streit und Hader hin, meine Kinder, sorgt und arbeitet für das Ende, so lange es Zeit ist Ich weiß nicht, wie es sein wird in der Welt, zu der ich nun bald eingehen werde; Viele glauben, die abgeschiedenen Geister könnten sehen und wissen, was in ihren Häusern, in ihren Familien vorgehe; um dieses Gedankens willen, wenn nicht aus anderen Gründen, beschwöre ich Euch, haltet Euch rechtschaffen, denkt, wie es mich betrüben müßte, Euch auf falschen Wegen zu sehen Ich würde mir stets Vorwürfe machen müssen, Euch nicht besser erzogen zu haben. Ach, Kinder, erst wenn wir auf unserm letzten Lager liegen, sehen wir Alle unsere Fehler ein! Du möchtest mich nicht betrüben, nicht wahr, George?“

„O, Papa, gewiß nicht, gewiß nicht“, schluchzte George. „Ich will mich bemühen, immer gut und brav zu sein, will stets denken, daß Du vielleicht auf mich herabsiehst.“

„Es ist ein Höherer, der stets auf Dich herabsieht, George, das Auge Gottes ist beständig auf Dir; sei brav vor ihm, nicht vor mir. — Doctor, ich muß wieder etwas Arzenei haben, ich fühle mich sehr schwach werden.“

Mr. King stand auf, goß einige Tropfen einer Flüssigkeit in ein Weinglas voll Wasser und reichte es dem Patienten. Mr. Ryle lag einige Minuten still, dann ergriff er wieder die Hände seiner Söhne.

„Und nun, Kinder, zu meiner letzten Mahnung an Euch: Liebt und ehrt Eure Mutter, gehorcht ihr in allen Stücken. Sie ist nicht Deine Mutter dem Blute nach, George, Du hast aber nie eine andere gekannt und sie hat als Mutter an Dir gehandelt. Höre immer auf ihr Wort, Du wirst Dich wohl dabei befinden; hätte ich auf sie gehört, läge ich jetzt nicht hier zerquetscht und zu Tode getreten. Vor ein paar Wochen mußte ich auch zu Chattaway gehen „Nimm nicht den Weg durch die Wiesen, der Stier ist darauf“, sagte sie zu mir. „O, der Stier thut mir nichts, der kennt mich so gut wie seinen Herrn“, antwortete ich. „Thomas, traue ihm nicht“, warnte sie mich, „besser bewahrt, als beklagt.“ Denkst Du noch daran, Maude?“

Mrs. Ryle antwortete nur durch ein Neigen des Kopfes. Sie empfand das Schmerzliche des Augenblickes sehr tief, daran war nicht zu

zweifeln, aber irgend eine äußere Kundgebung dieser Gefühle war nicht ihre Sache.

„Ich folgte damals dem Rathe Eurer Mutter, vermied den Wiesenweg und ging über die Landstraße“, fuhr Mr. Ryle fort. „Heute Nachmittag war ich aber sehr aufgeregt, und obgleich ich, als ich an die Wiese kam, ihrer Warnung denken mußte, ging ich doch darüber, weil der Weg mir ein paar Minuten Zeit sparte. Das rothe Halstuch, was ich in der Hand hielt, muß den Stier wild gemacht haben, denn ich hatte kaum ein paar Schritte gethan, so stürzte er mit wüthendem Gebrüll auf mich los. Es dauerte keine Minute, so lag ich in dem Graben und er raste mit dem rothen Tuche davon; wenn Ihr morgen nachseht, werdet Ihr die Fetzen noch auf der Wiese finden. Kinder, gehorcht Eurer Mutter, es wird dies doppelt nothwendig sein, wenn ich nicht mehr bin.“

Die Knaben waren bisher gehorsam gewesen, wenigstens George, Trevlyn ward viel zu sehr verzogen, um es immer sein zu können. George versprach, auch ferner zu gehorchen.

„Ich wünschte, ich hätte das kleine Mädchen noch sehen können“, begann der Sterbende, an dessen Wimpern schwere Thränen hingen, wieder. „Es ist aber vielleicht so am Besten, denn mich von ihr zu trennen, wäre mehr gewesen, als ich hätte ertragen können. Maude, George, Treve! Ich lege sie Euch Allen an das Herz,

sie ist ein sehr zartes, kleines Geschöpfchen, und ich weiß nicht, ob sie groß werden wird; doch, wie Gott will. Ich wäre gern noch ein Weilchen länger bei Euch geblieben — wenn das nicht ein sündhafter Wunsch gegen Gottes Willen ist. Mr. King."

Mr. King hatte seinen Platz im Fenster wieder eingenommen und war zum Theil von dessen Vorhängen verdeckt; er trat herzu und fragte liebreich: „Wünschen Sie etwas von mir, Mr. Ryle?"

„Ich möchte Sie bitten, einige Verfügungen niederzuschreiben, gerade so, wie ich sie Ihnen dictire; ich hätte es gern selbst gethan, aber ich kann mich ja nicht rühren. Ich hinterlasse kein Testament, meine Frau hat oft in mich gedrungen, eins zu machen, und ich wußte selbst, daß es nothwendig wäre, aber ich schob es auf und schob es auf, dachte immer, es hätte noch Zeit, und nun ist das Ende da und es ist nicht geschehen. Der Tod, fürchte ich, überrascht Viele, wie er mich überrascht hat; jetzt scheint es mir, als würde ich, wenn mir nur noch ein Tag der Gesundheit vergönnt wäre, viele Dinge thun, die ich bis dahin versäumt habe Sie sollen meine Wünsche niederschreiben, Doctor, es wird ebenso gut sein, denn sie betreffen ja nur meine Frau und Kinder, und die werden sie ebenso respectiren, als wenn sie bei Gericht niedergelegt wären. Laß einen kleinen Tisch und Pa-

pier, Tinte und Feder hierher bringen, Maude."

Er lag still, während diese Anordnungen ausgeführt wurden, dann begann er wieder zu sprechen:

„Ich fühle für einen zum Tode verwundeten Menschen sehr wenig Schmerzen, nicht halb so viel, als da ich in dem Graben lag. Ich danke Gott inbrünstig dafür, denn es wäre ja auch möglich gewesen, daß ich keine Zeile zurücklassen, Euch kein Wort des Abschieds hätte sagen können. Die dunkelste Nacht hat noch ihrer lichten Stellen, und je fester und unbedingter unser Gottvertrauen ist, desto mehr lichte Stellen werden wir entdecken. Ich bin nicht immer gewesen, wie ich hätte sein sollen, besonders in dem Streite mit Chattaway — obgleich ich sagen muß, daß Chattaways Härte die größte Schuld daran trug —, aber ich hoffe, Gott, der mich jetzt aus dieser Welt der Sorgen abruft, wird mir meine Fehler und Verirrungen verzeihen, um unseres Heilandes willen. Sind Sie bereit, Mr. King?"

„Ich bin bereit", sagte der Wundarzt.

„Dann laßt mich eine kurze Zeit mit dem Doctor allein", gebot er, sich an seine Frau und Kinder wendend, „wir werden Euch nicht lange ausschließen."

Nora, welche das verlangte Schreibgeräth herbeigebracht hatte, öffnete ihnen die Thür, ließ sie hindurchgehen und folgte ihnen dann.

Die das Gesicht ihres Herrn überziehende bläuliche Farbe verkündete ihr, daß der letzte, ernste Augenblick wohl nicht mehr fern sei.

„Der Knabe hat doch Recht gehabt“, murmelte sie leise vor sich hin, „die vor dem Hause gekratzte Grube deutete nicht auf Jim Sanders Tod.“

V. Ein Blick auf den Todten.

Die Morgensonne erhob sich hell und glänzend, schmolz die Zeichen des Frostes, den die Octobernacht hervorgerufen, sandte ihre heiteren Strahlen über die erwachende Welt. Auch diese heiteren Strahlen beleuchten oft, sehr oft recht düstere traurige Scenen!

George Ryle lehnte an der Thür des Hühnerhofes, das Haupt im tiefsten Schmerze niedergebeugt; aber er vergoß keine Thräne; die vergangene Nacht hatte ihm diesen Thau des bittersten Wehs in so reichem Maße erpreßt, daß der Quell endlich versiegen mußte. Der Strom der Thränen vermag nicht immer zu fließen, selbst nicht, wenn das Herz in der Brust vor Leid zu brechen droht.

Hastige Fußtritte kamen den Weg herauf; George erhob den Kopf und sah Mr. Chattaway. Er blieb beim Anblick des Knaben stehen.

„George, wie steht es mit Deinem Vater? Was ist geschehen? ist er todt?“

„Er liegt im Sterben," antwortete George, die Aerzte sind bei ihm. Mr. King war die ganze Nacht hier und Mr. Benage ist soeben wieder von Barmester herausgekommen. Sie haben Treve und mich aus dem Zimmer geschickt und nur Mama darin bleiben lassen."

„Wie in aller Welt ist das aber nur gekommen?" fragte Mr. Chattaway, ich kann es immer noch nicht fassen. Als ich heute Morgen aufstehe, stürzt mir Alles mit der Nachricht entgegen, Mr. Ryle sei vom Stier getödtet worden. Was brachte ihn denn in die Nähe des Stieres?"

„Er ging über die Wiese nach Ihrem Hause zu, da stürzte der Stier auf ihn los —"

„Wann, wann," unterbrach Mr. Chattaway hastig den Knaben.

„Gestern Nachmittag. Papa kam unmittelbar nachdem Sie hier gewesen waren, nach Hause, ich richtete ihm die Bestellung, welche Sie für ihn zurückgelassen hatten, aus und er sagte, er wolle sogleich nach Trevlyn Hold gehen und mit Ihnen sprechen. In der Eile ging er über die Wiesen statt über die Landstraße."

„Wie konnte er das aber thun, er wußte doch, daß dieser Weg gefährlich für Fremde ist? Ich dächte freilich, der Stier hätte ihn kennen müssen."

„Er hatte ein rothes Tuch in der Hand und

meint, das Thier müsse wohl durch dessen Anblick wild geworden sein. Er ward in den Graben geschleudert und lag da, ohne daß ihn Jemand bemerkte, bis nach zehn Uhr Abends."

„Und er ist gefährlich verletzt?"

„Er liegt im Sterben, ist vielleicht in diesem Augenblicke schon todt," erwiderte George. „Deshalb haben Sie uns ja aus dem Zimmer geschickt."

Mr. Chattaway schwieg tief erschüttert still. Obgleich ein harter, selbstsüchtiger Mann, der ein Vergnügen daran gefunden, Mr. Ryle auf jede Weise zu bedrücken und zu ärgern, war er doch nicht ohne menschliches Gefühl und dieses mußte durch den unerhört schrecklichen Vorfall natürlich wach gerufen werden. Die Erzählung des traurigen Ereignisses öffnete bei George wieder den eine kurze Zeit stockenden Thränenquell, aber er drängte mit wahrhaft männlicher Kraft die Thränen zurück, sie sollten nicht vor der Welt fließen und am allerwenigsten in Mr. Chattaways Gegenwart. Der Letztere stützte seinen Ellnbogen auf die Thür und blickte zu George nieder.

„Das ist sehr traurig, mein Junge, es betrübt mich tief. Was soll der Trevlyn-Hof, was sollt Ihr ohne ihn anfangen?"

„Dieser Gedanke hat ihn die ganze Nacht über am meisten beunruhigt," erwiderte George, mühsam sein Schluchzen unterdrückend. „Er

sagte, wir würden vielleicht auf dem Hofe bleiben können, wenn Sie uns da ließen, wenn Sie nicht hart gegen uns wären," fügte er mit Entschlossenheit hinzu.

„Hart nannte er mich?" sagte Mr. Chattaway. „Nicht meine Härte ist der Stein des Anstoßes gewesen, George, sondern sein Stolz. Er hat sich mir immer so anmaßend, so bestimmt gegenübergestellt, als ob ich keinen Schilling an ihn zu fordern hätte, benahm sich stets, als ob er meines Gleichen wäre."

„Er ist auch Ihres Gleichen, Mr. Chattaway," sagte George in seiner Traurigkeit mit sanfter Stimme.

„Was, er meines Gleichen! Tom Ryle ebenbürtig mit den Chattaways! Ein Mann, der ein paar hundert Morgen Land in Pacht hat und die halbe Arbeit darauf selbst thut, soll seinem Gutsherrn gleich sein, der außer diesem Gute noch viele andere besitzt! Tom Ryle und der Squire von Trevlyn Hold! Wer hat Dir denn solche Begriffe beigebracht, George Ryle?"

George hatte große Lust, Mr. Chattaway zu sagen, daß er vom Standpuncte der strengen Gerechtigkeit aus betrachtet, nicht mehr Recht besitze, als sein Vater, Squire von Trevlyn Hold zu sein und die dazu gehörigen großen Ländereien sein Eigenthum zu nennen, ja noch viel weniger Recht, wenn man Alles ganz genau erwäge Er hatte große Lust, zu

sagen, daß die Ryles eine sehr gute Familie wären und die Besitzung, welche sie jetzt in Pacht hätten, einst ihr eigen gewesen sei; aber er bedachte, daß sie in Chattaways Gewalt waren, daß er ihnen das Bett vom Stroh verkaufen, sie von dem Gute jagen könne, und er hielt seine Zunge im Zaum.

„Ich kann Dich wegen Deiner Ansichten nicht tadeln," fuhr Mr. Chattaway in seinem unangenehmen Ton fort — es gab nicht leicht eine Stimme, die dümmer und widriger klang, als die seinige. „Es ist ganz natürlich, daß Du sie von Deinem Vater annehmen mußtest; er war immer — doch ich will nichts über ihn sagen, während der arme Mann auf dem Sterbebette liegt; lassen wir die Sache ruhen, George."

„Ich weiß nicht, wie die Angelegenheiten zwischen Ihnen und meinem Vater stehen," sagte George, „außer, daß er Ihnen Geld schuldig ist; wenn Sie uns indeß nur nicht drücken und Mama die Pachtung lassen wollen, so würde ich —"

„Genug, genug," unterbrach ihn Mr. Chattaway. „Zerbrich Dir nicht den Kopf, Knabe, über Dinge, die weit über Deinen Horizont gehen. Was zwischen mir und Deinem Vater oder Deiner Mutter abzumachen ist, geht Dich gar nichts an, Du bist noch viel zu jung dazu.

Ich möchte ihn gern noch einmal sehen, meinst Du wohl, daß ich hineingehen könnte?"

„Wir können ja fragen," antwortete George, dem eine dunkle, unbestimmte Vorstellung aufstieg von einer Versöhnung auf dem Sterbebette, durch welche vielleicht manchen Schwierigkeiten und Verwickelungen für die Zukunft vorgebeugt werden könne.

Er ging durch den Hühnerhof nach dem Hause zu; Nora trat ihm aus der Hinterthür mit nassen Augen entgegen.

„Nora, meinst Du wohl, daß Mr. Chattaway hineingehen und meinen Vater sehen könnte?" fragte George.

„Wenn Mr. Chattaway sich davon irgend einen Vortheil verspricht, meinetwegen," erwiderte Nora, die den Gutsherrn nicht anders als einen Feind zu betrachten vermochte und sich nur schwer überwinden konnte, die Formen der allgemeinsten Höflichkeit zu beobachten; „es ist Alles vorüber. Aber Mr. Chattaway kann ja hineingehen und sehen, was noch von ihm da ist."

„Ist er todt?" flüsterte Mr. Chattaway; George vermochte nur sein erschrockenes bleiches Gesicht fragend zu erheben.

„Ja, er ist todt," antwortete Nora, in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrechend. „Und es giebt vielleicht Leute, die nun wünschen, sie möchten während seines Lebens weniger hart

gegen ihn gewesen sein. Die Aerzte und Mrs. Ryle sind soeben aus dem Sterbezimmer gekommen; Mr. Chattaway kann hineingehen, wenn er sonst gern will."

Mr. Chattaway schien aber eine derartige Neigung durchaus nicht zu haben. Er wandte sich von der Thür ab und zog George ein Stück mit sich.

„George, bestelle Deiner Mutter, daß mich ihr Verlust aufs Tiefste erschüttert und betrübt und daß ich wünschte, das Ungeheuer von Stier wäre zehn Klaftern tief unter die Erde gesunken, ehe es ein solches Unheil angerichtet hätte. Sage ihr auch, daß, wenn sie vielleicht irgend etwas von Trevlyn Hold wünschte, so solle sie es Edith nur wissen lassen, sie wird es ihr mit Freuden schicken. Lebe wohl, mein Junge; Du und Treve, Ihr müßt Euch aufrecht erhalten.

Er ging und George lehnte wieder an der Thür, mit unendlichem Weh im Herzen, mit dem Bewußtsein, daß er nun eine Waise sei. Treve und Caroline hatten noch ihre Mutter, er besaß Niemand mehr. Er hatte freilich nie seine Mutter gekannt und Mrs. Ryle, seines Vaters zweite Frau, hatte bei ihm deren Stelle vertreten; sie hatte ihre Pflicht gegen ihn erfüllt, weil es eben ihre Pflicht war, aber ihm nie jene Liebe, jene Zärtlichkeit gezeigt, deren das Kinderherz bedarf, wie die Pflanze des Lichtes. Für ihre Kinder war sie von grenzen-

loser Nachsicht und Güte, nicht so für George; es lag dies vielleicht in der menschlichen Natur tief begründet, konnte nicht anders sein und der Knabe selbst hatte bis dahin nicht viel Gewicht darauf gelegt; jetzt aber beschlich ihn das Gefühl einer grenzenlosen Verlassenheit. Der einzige Mensch, der ihn innig aufrichtig geliebt — sein Vater — war nicht mehr.

Trotz seines tiefen Leids vernahm George die sich rings um ihn erhebenden Töne, verkündend, daß ein neuer Tag der Arbeit begonnen habe. Der Kuhhirt führte seine Kühe auf die Weide, ein Knecht fuhr mit dem Pflug ins Feld. Den Weg von Barmester herauf kam der Fleischer, der, wie George wußte, mit seinem Vater im Handel um ein paar Stück Schlachtvieh stand, nicht ahnend, daß der bisherige Herr hier nicht länger befehlen oder verkaufen könne. Die tägliche Arbeit muß, ganz besonders in einer Oekonomie, ihren ungestörten Fortgang nehmen, mag immer der Tod als unabweisbarer Gast im Hause eingekehrt sein.

Der Fleischer hatte fast schon die Thür erreicht und George war, jede Berührung mit der Außenwelt scheuend, im Begriffe, vor ihm in das Haus zu entfliehen, da durchzuckte ihn der unglückliche Gedanke: Wer soll nun mit diesem Manne sprechen? Wer sollte überhaupt an die Stelle seines Vaters treten, dessen Ob-

liegenheiten, dessen Verantwortung übernehmen? Diese Betrachtungen ließen das traurige Ereigniß George in einer ganz andern, man möchte sagen praktischern, fühlbarern Gestalt, als bisher vor die Seele treten. Er blieb stehen und wartete das Herankommen des Fleischers ab, erfüllt vom Gefühl der Nothwendigkeit, sich über seinen Schmerz zu erheben und sich nützlich zu machen; er durfte um seiner Stiefmutter willen hinfort kein Knabe mehr sein, mußte seinen Jahren weit vorauszueilen sich bestreben.

„Guten Morgen, Mr. George," rief der Fleischer, „ist der Herr bei Wege?"

„Nein," antwortete George mit so großer Festigkeit, als er sich nur abzuzwingen vermochte, „er — er wird nie wieder bei Wege sein; er ist todt."

Der Fleischer nahm es für einen schlechten Knabenwitz. „Machen Sie nicht solche Späße, junger Herr," sagte er, „wo soll ich denn hingehen, um ihn zu finden; er wird doch nicht etwa noch im Bett liegen und den Morgen verschlafen?"

„Mr. Copp," versetzte George, sein wüstes trauriges Gesicht, dessen Ausdruck den Mann mit plötzlichem Schreck erfüllte, zu ihm erhebend, „ich würde den Tod nicht zum Gegenstande meines Scherzes machen. Chattaways Stier hat meinen Vater gestern Nachmittag

angefallen und ihn so zugerichtet, daß er an den Verletzungen gestorben ist.“

„Herr Gott im hohen Himmel!“ schrie der entsetzte Fleischer. „Von Chattaways Stier zugerichtet — und daran gestorben — das ist ja wohl gar nicht möglich.“

George hatte den Kopf abgewandt; er vermochte seine Fassung nicht mehr zu behaupten.

„Hat Chattaway den Stier todt gemacht?“ war des Fleischers nächste Frage.

„Ich glaube nicht.“

„Wenn er das nicht thut, ist er kein rechtschaffener Mann, kein Mensch. Wenn ein Thier, das mir gehörte, einen Nebenmenschen beschädigte, brächte ichs von der Welt, daß es keinen zweiten anfallen könnte, gleichviel, wie theuer es wäre. Meiner Treu, Mr. George, ich hätte lieber andere Neuigkeiten heute Morgen gehört.“

George hielt das Gesicht noch immer abgewendet; der Fleischer ermannte sich, seine Gedanken wieder dem Geschäfte zuzuwenden. Seine Zeit war kurz, denn er mußte, ehe sein Laden geöffnet ward, wieder nach der Stadt zurück sein.

„Ich komme wegen der Ochsen,“ sagte er, „der Herr hat sie mir gestern schon so gut wie verkauft, wir waren nur noch um ein paar Schillinge auseinander; ich will sie aber lieber noch zulegen, als daß mir das Vieh entgeht.

Mit wem kann ich sprechen, wer schließt in Mr. Ryles Stelle den Handel ab?"

„Sie können mit John Pinder unterhandeln," sagte George, der weiß am besten damit Bescheid."

Der Fleischer führte sein Pferd über den Hühnerhof, so daß die Hähne und Hühner erschrocken und gackernd nach allen Seiten stoben und wandte sich nach der Scheune, wo er John Pinder richtig fand; George eilte in das Haus.

Es war ein düsterer, trauriger Tag Die Aufregung war vorüber, die Aerzte hatten sich entfernt, die herbeigekommenen Nachbarn und Bekannten sich wieder zerstreut, der Tischler aus dem Dorfe das Maß zur letzten Behausung des Todten genommen, und nun lag das Haus in monotoner Stille, jener öden, entsetzlichen Stille, die so niederdrückend auf den Geist wirkt. Nora sprach mit gedämpfter Stimme und Molly ging auf den Zehen. Die Knaben wünschten, dieser Tag und manche ihm folgende möchte erst vorüber sein; gegen zwölf Uhr erklärte Treve offen, er könne es nicht mehr aushalten und lief hinaus zu den Arbeitsleuten. Mrs. Ryle hatte sich seit dem Morgen in ihrem Schlafzimmer eingeschlossen und ließ George Nachmittags dahin rufen.

„George, Du sollst nach Barmester fahren," sagte sie. „Ich möchte gern wissen, wie Caroline die Nachricht aufgenommen hat; Mr. Be-

nage versprach hinzugehen und sie ihr beizubringen; ich kann den Gedanken an den Schmerz des armen Kindes nicht einen Augenblick los werden. Nimm den Einspänner, aber bleibe nicht lange, sei um die Theestunde wieder zu Hause."

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß George diesen Auftrag als eine ihm gewährte große Erleichterung betrachtete. Er ließ sofort den Wagen anspannen und fuhr davon; Nora rief ihm noch nach, er solle sich ja beim Fahren recht vorsehen. George war kein Neuling in dieser Kunst, aber jedes Mal, wenn er sie sonst ausgeübt, war Mr. Ryle oder Jemand anders, der ihm hülfreich sein konnte, bei ihm im Wagen gewesen; jetzt war er allein und dieser Umstand trug wiederum bei, ihm seinen Verlust recht fühlbar zu machen.

Er kam wohlbehalten nach Barmester und zu seiner Schwester Caroline, die dort in einer befreundeten Familie zum Besuch war. Er fand sie durchaus nicht von Schmerz zu Boden gedrückt, sie schien vielmehr den Tod des Vaters sehr ruhig und gleichmüthig aufgenommen zu haben, was wohl vornehmlich dem Umstande zuzuschreiben war, daß das kleine Mädchen noch keine klaren Vorstellungen vom Tod und Sterben besaß. Sie konnte es noch nicht begreifen, daß sie ihren Vater nie, nie wieder sehen werde und es war vielleicht gut für das

kleine Herz, das dem so war, das Leben bringt für Jeden noch sein wohlgemessenes Theil an den Leiden und Schmerzen dieser Welt; Mrs. Ryle hatte daher auch sehr weise gehandelt, als sie die Bestimmung traf, Caroline solle bis nach dem Begräbniß bleiben, wo sie war.

Als George nach Hause zurückkehrte, fand er Nora allein beim Thee sitzen, Treve hatte vorgezogen, ihn bei seiner Mama in deren Zimmer zu trinken. Die Fensterläden waren geschlossen, das Zimmer erhellt durch Kaminfeuer und Kerzenlicht, dem Knaben erschien aber Alles öde und finster.

„Warum ißt Du nicht, George?" fragte Nora, als sie bemerkte, daß George das Butterbrod, welches sie vor ihm hingestellt, unberührt ließ.

„Ich bin nicht hungrig," antwortete George.

„Nicht hungrig? Hast Du in Barmester Thee getrunken?"

„Ich habe in Barmester weder Thee getrunken, noch sonst etwas gegessen."

„Höre einmal, George, das geht nicht; wenn Du Dich Deinem Schmerz in dieser Weise hingeben willst — alle guten Geister! Was ist das?"

Es war Jemand schnell in die Thür getreten und hatte dieselbe laut hinter sich ins Schloß fallen lassen; wenn dies Noras Schrecken etwas rechtfertigte, so diente die sich ihrem Auge dar-

bietende Erscheinung sogleich dazu, ihn zu zerstreuen. Es war ein liebliches Mädchen in einem luftigen weißen Kleide und blauen Bändern im Haar. Ein dicker Shawl, den sie um sich geschlungen gehabt hatte, war zu Boden gefallen und sie stand da, wie nach einem schnellen Laufe mühsam nach Athem ringend, die Wangen hoch geröthet, das dunkelbraune Auge mit großer Lebhaftigkeit auf die im Zimmer Befindlichen gerichtet. An ihren hübschen, zur Hälfte entblösten Armen trug sie Korallen-Armbänder, eine feine goldene Kette, an der ein Korallenkreuz hing, war um den Hals geschlungen. Es war Maude Trevlyn, die wir am verflossenen Abend in Trevlyn Hold gesehen haben; ihre ganze Toilette erschien als so vollständig unpassend in einem Trauerhause, daß Nora — was viel sagen will — für einen Augenblick die Sprache verlor und sie nur anzustarren vermochte.

„Ich lief heimlich fort, Nora," sagte Maude, indem sie dem Tische näher trat. „Octavia hat Gesellschaft, sie werden mich aber wohl nicht vermissen, wenn ich mich nicht zu lange aufhalte. Ich wollte schon den ganzen Tag herkommen, aber sie litten es nicht."

„Wer litt es nicht?" fragte Nora.

„Alle, selbst Tante Edith nicht. Nora, ist es denn wahr, ist es denn wirklich wahr, daß er todt ist?" rief sie, ihre feinen Händchen zu-

sammenpressend und die in Thränen schwimmenden Augen mit unsäglicher Traurigkeit auf Nora richtend.

„Es ist leider nur zu wahr, Miß Maude, obgleich man es kaum glauben möchte, wenn man hört, daß sie heute in Trevlyn Hold eine Abendgesellschaft geben. Ließ sich denn das gar nicht verschieben, ich hätte doch wahrhaftig nicht gedacht, daß Mrs. Chattaway bei sich tanzen ließe, wo der Mann ihrer Schwester auf der Bahre liegt."

„Es ist nicht Tante Ediths Schuld, das wissen Sie, Nora, das weißt Du auch, George. Sie hat heute den ganzen Tag geweint und hat lange schon gebeten, der Stier solle abgeschafft werden, aber es ward ja nicht auf sie gehört. George, lieber George, Du glaubst gar nicht, wie betrübt ich bin, ich habe Mr. Ryle so sehr lieb gehabt, wenn ich ihn doch nur vor seinem Tode hätte noch einmal sehen können."

„Wollen Sie eine Tasse Thee trinken?" fragte Nora.

„Nein, ich darf mich nicht aufhalten; wenn Octavia mich vermißt, so schlägt sie sogleich Lärm und ich bekomme Strafe. Denken Sie sich, Rupert versah eine Kleinigkeit gegen Cris und Miß Diana schickte ihn sogleich von der Gesellschaft fort und zu Bette, ist das nicht schändlich?"

„Es ist Alles schändlich, was in Trevlyn Hold hinsichtlich Ruperts passirt,“ antwortete Nora, vielleicht nicht sehr diplomatisch.

„Nora, wo starb er?“ fragte Maude leise; „trugen sie ihn nach seinem Schlafzimmer hinauf, als sie ihn nach Hause brachten?“

„Nein, sie brachten ihn hierher,“ sagte Nora, auf das anstoßende Wohnzimmer deutend, und da liegt er auch.“

„Nora, ich möchte ihn gern sehen,“ bat Maude.

Nora bedachte sich. „Ich weiß nicht, ob Sie recht daran thun,“ sagte sie nach eine Pause.

„Ja, ich muß, Nora. Ist es wirklich wahr, daß der Hund hier im Gartenweg ein Grab gekratzt hat?“ fügte sie hinzu.

„Wer hat Ihnen denn das erzählt?“ fragte Nora heftig.

„Anne Canham; ist es denn wahr, Nora?“

Nora nickte. „Ein großes Loch, Miß Maude, beinahe so lang und tief, daß der Herr hätte hineingelegt werden können; aber wer dachte denn an ihn, ich glaubte, es wäre eine Ahnung für Tim Sanders. Und es giebt noch Leute, die über solche Vorbedeutungen lachen,“ fügte sie in Thränen ausbrechend und auf George deutend hinzu, „da sitzt so Einer.“

„Bitte, bitte, Nora, laß das jetzt,“ sagte George schnell Es gab nicht leicht einen Knaben, der weiter von allem Aberglauben

entfernt gewesen wäre, als er, dennoch mochte er jetzt, wo sein Vater nebenan auf der Todtenbahre lag, nicht an das unheimliche Loch erinnert sein.

Maude ging auf die Thür des Wohnzimmers zu. „Lassen Sie mich hineingehen und ihn sehen, Nora,“ bat sie.

„Versprechen Sie mir aber auch, sich nicht zu fürchten?“ fragte Nora. „Viele junge Leute können den Anblick eines Todten nicht ertragen.“

„Warum sollte ich mich denn fürchten,“ erwiderte Maude, „er kann mir doch nichts mehr thun und wenn er es könnte, wollte er es gewiß nicht.“

Nora winkte zustimmend und nahm das Licht vom Tische; George legte jedoch abwehrend seine Hand auf den Arm des jungen Mädchens.

„Geh nicht hinein, Maude; führe sie nicht hinein; es — es — sie kann es vielleicht nicht sehen.“

Nora hatte nun gegen nichts in der Welt eine größere Abneigung, als sich Vorschriften machen zu lassen, ganz besonders von solchen Personen, die sie Kinder nannte Sie sah keinen Grund, weshalb Maude, wenn sie es doch einmal wünschte, die Leiche nicht sehen sollte und verwies deshalb George mit einigen heftigen Worten, aber in gedämpftem Tone,

seine Einmischung. Laut in der Nähe des Todten zu sprechen hätte sie für eine schwere Versündigung erachtet.

„Maude, Maude," flüsterte er, „ich rathe Dir, nicht hineinzugehen."

„Ja, ja, George laß mich!" bat sie. „Ich möchte ihn so gern noch einmal sehen, ich habe ihn die ganze Woche vor seinem Tode nicht gesehen. Zum letzten Male traf ich mit ihm im Busch zusammen, er pflückte mir Haselnüsse ab und ich habe ihm nicht einmal dafür gedankt," fügte sie weinend hinzu. „Ich mußte schnell laufen, um nach Hause zu kommen und nahm mir nicht die Zeit, mich bei ihm zu bedanken; ich werde mir das nie verzeihen. George, ich muß ihn sehen."

Nora war bereits mit dem Lichte in dem Zimmer; Maude folgte ihr mit klopfendem Herzen und angehaltenem Athem, leise auf den Zehen schleichend nach. Am untern Ende des Tisches blieb sie stehen, sah begierig in die Höhe und erblickte — ein weißes Todtenantlitz mit geschlossenen Augen, das kalt, still und gespenstisch aus den es umgebenden weißen Hüllen hervorblickte.

Maude Trevlyn hatte noch niemals einen Todten gesehen; ein namenloser Schreck erfüllte sie bei diesem Anblick, und mit einem lauten, convulsivischen Schrei sank sie zu Boden. Ehe Nora noch recht wußte, was geschehen war,

hatte George das junge Mädchen bereits in das andere Zimmer getragen und hielt sie, wie um sie von seinem Schutze zu überzeugen, mit seinen Armen umschlungen. Nora folgte den Beiden, mit sich selbst grollend, daß sie Maude in das Todtenzimmer geführt hatte.

„Sie hätten mir vorher sagen sollen, daß Sie noch nie einen Todten gesehen haben, Miß Maude," rief sie vorwurfsvoll; „ich konnte das doch nicht wissen. Sie hätten bis ans Kopfende gehen müssen und ihn dann erst ansehen, von unten herauf betrachtet ist eine Leiche immer ein schrecklicher Anblick.

Maude hielt sich noch immer an George fest und schluchzte krampfhaft.

„Sei mir nicht böse," flüsterte sie, „ich dachte ja nicht, daß er so aussehen würde."

„Liebe, liebe Maude," begütigte er sie, „ich bin nicht böse, es thut mir nur leid, daß Du Dich so erschreckt hast; Du brauchst Dich aber gewiß nicht zu fürchten, Papa liebte Dich ja fast eben so sehr wie mich."

Nach kurzer Zeit hatte sich Maude wieder so weit gefaßt, um an ihre Rückkehr denken zu können; George erklärte, er werde sie begleiten ein Anerbieten, das sie in ihrer Furcht und Aufregung eifrig und dankbar annahm.

Nora hüllte sie dicht in den Shawl und George zog sie fest an sich, damit sie sich ebensowohl durch das Gefühl, wie durch das Ge-

sicht von seiner schützenden Gegenwart überzeuge."

Ein unwillkürlicher Schauder durchrieselte den ganzen Körper des Knaben, als sie an dem nach der verhängnißvollen Wiese führenden Seitenweg vorübergingen, es war ihm, als sähe er seinen Vater in dem ungleichen Kampfe vor sich. Maude fühlte die Bewegung und schmiegte sich enger an ihn.

„Er wird nie wieder herausgelassen werden, George," sagte sie leise.

„Wer?" fragte er, aus tiefen Gedanken auffahrend.

„Der Stier; ich hörte Tante Diana zu Mr. Chattaway sagen, er dürfe nie wieder herausgelassen werden, sonst könne es für Trevlyn Hold noch ärgerliche Processe geben."

„Ja, das ist das Einzige, wovor Miß Trevlyn und er Respect haben, wenn sie nur Processe vermeiden, wenn nur nichts gegen das Gesetz geschieht; was kümmert sie der Tod meines Vaters?"

„George, er ist besser aufgehoben," sagte sie, die Augen empor zum sternenklaren Himmel richtend in einem träumerischen Tone. „Ich habe sehr viel um ihn geweint, wünschte von ganzem Herzen, das Unglück wäre nicht geschehen und er noch bei uns geblieben; aber ihm ist viel wohler, Tante Edith sagt es auch; Du glaubst gar nicht, wie sie geweint hat."

„Ja," sagte George mit gepreßter Stimme.

„Meine Eltern sind auch viel besser daran," fuhr Maude fort, „und Deine Mama ebenfalls, George; die jenseitige Welt ist viel glücklicher, als die hier unten."

George antwortete nicht, so lieb er Maude hatte, war doch diese Stunde eine viel zu ernste für ihn, um eine Unterhaltung führen zu können. Schweigend setzten sie ihren Weg fort, schweigend gelangten sie bis zu dem Thorhüterhäuschen von Trevlyn Hold. Es war dies ein kleines rundes Gebäude mit zwei Zimmern zu ebener Erde und zweien, zu denen eine enge, steile Treppe aufwärts führte; die Wände waren nicht allzu fest gebaut, so daß die Stimmen der im Zimmer Sprechenden sehr gut durch das Fenster gehört werden konnten. Maude blieb bestürzt stehen.

„George! George! Das ist Rupert, der da drinnen spricht."

„Rupert? Du sagtest mir ja, er läge im Bett."

„Tante Diana hatte ihn zu Bett geschickt, er muß aus dem Fenster geklettert sein. Es ist ganz gewiß seine Stimme. Ach, was wird das wieder geben, wenn er hier entdeckt wird!"

George kletterte empor zu dem nicht sehr hohen Fenster, blickte durch einen breiten Spalt im Fensterladen und sah Rupert beim alten Canham in der Stube sitzen. Wieder herab-

springend theilte er Maude die gemachte Wahrnehmung mit.

So gut aber vermöge der leichten Bauart des Häuschens draußen zu vernehmen war, was im Innern desselben vorging, ebenso drang auch von außen schnell jedes Geräusch zu den innerhalb der Hütte befindlichen Personen. Anne Canham kam hastig an die Thür, öffnete sie einige Zoll breit und sah hinaus. Maude benutzte die Gelegenheit und schlüpfte an ihr vorbei in das Haus.

Doch keine Spur ihres Bruders war in der Stube des alten Canham zu entdecken, er saß ganz allein, den Rücken der Thür zugekehrt, auf seinem gewöhnlichen Platz am Kamin und rauchte seine Pfeife.

„Wo ist er hingegangen?“ rief Maude.

„Wer soll wo hingegangen sein?“ erwiderte der alte Canham ohne sich umzusehen in barschem Tone. „Hier ist Keiner.“

„Vater, es ist Miß Maude,“ erklärte Anne, welche, nachdem sie die Hausthür geschlossen und George ebenfalls eingelassen hatte, wieder in die Stube getreten war. „Für wen hältst Du sie denn?“

Der alte, vom Rheumatismus zum Theil gelähmte Mann legte seine Pfeife hin und drehte sich mühsam um. „Ach, Sie sinds, Miß Maude, wer hätte denn denken sollen, daß Sie heute Abend noch hierher kämen?“

„Wo ist Rupert hingegangen?" fragte Maude.

„Ihren Bruder suchen Sie?" entgegnete der alte Canham mit der größten Ruhe. „Wie sollen wir denn wissen, wo der ist, Miß Maude?"

„Ich habe ihn gesehen," mischte sich George Ryle in das Gespräch, „er saß hier auf dieser Bank und sprach mit Ihnen; wir hörten Beide seine Stimme."

„Was sich der Mensch manchmal einb:'den kann," sagte der alte Mann, es ist wahrhaftig merkwürdig."

„Marte Canham, ich sage Ihnen —'

„Warte einen Augenblick, George," unterbrach ihn Maude, öffnete die Thür des Nebenzimmers und blickte, dieselbe in der Hand behaltend, in das dunkle Gemach. „Rupert, Du brauchst Dich nicht zu fürchten, es ist Niemand hier, als George Ryle und ich," rief sie hinein.

Dieser Ruf brachte Rupert, den schönen Knaben mit dem goldenen Haar und den großen blauen Augen, den wir im Eingange unserer Erzählung kennen gelernt, aus seinem Versteck hervor. Schwester und Bruder sahen sich sehr ähnlich, nur hatte Maudes Haar eine etwas dunklere Farbe.

„Ich dachte es wäre Cris," sagte er, „der ist ja so schlau wie ein Fuchs und so falsch obenein Wenn ich vor der Zeit zu Bett geschickt werde, kommt er alle zehn Minuten und

spürt nach, ob ich auch in meinem Zimmer bin; haben sie mich vermißt, Maude?“

„Ich weiß es nicht, ich bin ebenfalls ohne ihr Vorwissen fortgegangen. Ich war bei Tante Ryle und George hat mich nach Hause gebracht.“

„Wollen Sie nicht Platz nehmen, Miß Maude?“ bat Anne, indem sie einen Stuhl abwischte.

„Der Tausend, das ist ein hübsches Bild,“ rief der alte Canham, auf Maude blickend, die den Shawl abgeworfen hatte und sich am Kamin die Hände wärmte.

Marte Canham hatte Recht, Maude gewährte einen überaus lieblichen Anblick in dem weißen Kleide und den blauen, in ihrem losen Haar flatternden Bändern. Der alte Mann streckte seine eine gesunde Hand aus und legte sie auf den Arm des jungen Mädchens.

„Miß Maude, ich erinnere mich, Ihre Mutter einmal gerade so gesehen zu haben, wie Sie jetzt da vor mir stehen. Der Squire war verreist und die jungen Damen hier gaben einen Tanz und hatten auch Pfarrer Dean und Miß Emilie mit eingeladen; wenn der Squire zu Hause gewesen wäre, hätten sie das wohl nicht gedurft, denn der stand sich nicht gut mit dem Pfarrer. Sie war dazumal älter, als Sie jetzt sind, aber sie war gerade so angezogen und es ist mir, als sähe ich sie jetzt

wieder lebendig vor mir. Es ist mir gar nicht, als ob's schon so lange her wäre, daß ich im Saal umherging und Eis und Limonade und allerlei solche Geschichten präsentirte. Miß Emilie war das hübscheste Mädchen von allen, die da waren und der junge Erbherr, der das auch fand, eröffnete den Ball mit ihr, obgleich seine Schwestern ihm winkten, er solle doch eine Vornehmere auffordern. Du lieber Gott, du lieber Gott und nun liegen sie alle Beide schon so lange unter der Erde und Sie und Rupert sind allein auf der Welt!"

„Marte," rief Rupert und richtete sein großes, vor Erregung funkelndes Auge voll und wohl auf den alten Mann, „wenn mein Papa und meine Mama noch lebten, würden sie mich heute, wo auch wieder Tanzgesellschaft in Trevlyn Hold ist, nicht zu Bett geschickt haben."

Marte antwortete nur durch eine unwillige Handbewegung. Anne bot Maude immer noch den abgewischten Stuhl an, diese wies ihn jedoch dankend zurück.

„Ich kann nicht länger bleiben, Anne, sie vermissen mich sonst oben. Komm mit mir, Rupert."

„Um mich wieder in mein Schlafzimmer einzuschließen, während Ihr Andern Euch amüsirt," rief Rupert. „Sie möchten mich gern aus der Welt schaffen oder wenigstens recht verdummen, darauf gehen sie aus."

Maude legte ihren Arm in den seinigen. „Komm, Rupert,“ bat sie schmeichelnd, „denke, was für einen Tanz es wieder giebt, wenn Cris Dich hier findet und es sagt.“

„Und es sagt!“ wiederholte Rupert spöttisch. „Es nicht zu sagen würde für Cris Chattaway eine Unmöglichkeit sein, es ist ja sein größtes Vergnügen, wenn er mich verklatschen kann“ –

Rupert schien es dennoch für gut zu finden, seiner Schwester zu folgen. Als sie hinausgingen, sagte der alte Canham zu George:

„Junger Herr was macht denn Miß Trevlyn, wie trägt sie den Schlag? Ach, verzeihen Sie, ich verspreche mich immer, denke immer, es wären noch die alten Zeiten, neulich habe ich erst noch die gnädige Frau ins Gesicht hinein Miß Edith genannt; ich wollte sagen „Mrs. Ryle“ junger Herr.“

„Sie ist sehr gefaßt,“ antwortete George.

Der Knabe wußte nicht, was ihn gerade in diesem Augenblicke besonders veranlaßte, sich selbst nicht standhaft zu zeigen, Thränen entstürzten seinen Augen und hingen zitternd an den Wimpern; der alte Mann bemerkte es.

„Es ist ein Trost für Sie, Mr. George, daß er von allen seinen Nachbarn aufrichtig betrauert wird, was wohl nicht jeder Gutsbesitzer hier in der Umgegend zu erwarten hätte, wenn ihn der Tod abriefe.“

Es bedurfte des besondern Nachdruckes, den Marte auf die Worte „jeder Gutsbesitzer“ legte, nicht, um George darzuthun, daß damit Mr. Chattaway gemeint sei. Der Gebieter von Trevlyn Hold war dem alten Canham ebenso verhaßt, wie er es George und noch vielen anderen Leuten war.

‚Sehen Sie nur zu, daß Sie hineinkommen, ohne daß es Einer merkt,“ flüsterte Anne Rupert zu.

„Ich will mich schon in Acht nehmen,“ antwortete der Knabe, „viel mache ich mir freilich nicht mehr aus Schelten und Strafen, ich bin schon daran gewöhnt.“

Sie sah ihnen nach bis eine Biegung des Weges die Kinder ihren Blicken entzog, dann schloß sie die Thür. „Wenn sie ihn nicht besser behandeln, so bin ich bange, er thut einmal etwas Verzweifeltes, Fürchterliches, wie der verschollene und todte Erbherr Rupert,“ bemerkte sie indem sie sich wieder zu ihrem Vater setzte.

„Das kann sehr leicht kommen, er hat das Trevlyn'sche Temperament ganz und gar geerbt,“ nickte der alte Mann, seine Pfeife wieder in Brand setzend.

„Und sie wußten wirklich nicht, daß Du fortgingst, Maude?“ begann Rupert, während sie die dunkle Allee hinauf schritten.

„Sie würden mich nicht fortgelassen haben,

wenn sie's gewußt hätten, ich wollte schon den ganzen Tag gehen, aber Tante Diana und Octavie litten es ja nicht."

„Weißt Du, George, was ich in Chattaways Stelle gethan hätte," rief Rupert heftig, „ich würde in derselben Minute, wo ich von dem Unglück gehört hätte, mein Gewehr geladen und den Stier erschossen haben."

„Sprechen wir nicht darüber, Rupert," sagte George in traurigem Tone, es würde ja doch das Unglück nicht wieder gut gemacht haben."

„Und ist es wohl erhört, daß heute Abend hier große Gesellschaft ist," fuhr Rupert unwillig fort, „das hätte Tante Edith doch nicht zugeben sollen."

„Tante Edith wollte es auch nicht zugeben; sie erklärte, die Gesellschaft müsse abgesagt werden, aber Octavie wollte nichts davon hören und Miß Diana sagte, Mr. Ryle wäre kein Blutsverwandter." Maude hatte je näher sie dem Hause kamen immer leiser gesprochen. Sie schwieg jetzt plötzlich ganz still, sie befanden sich dicht unter den erleuchteten Fenstern und irgend Jemand, der wahrscheinlich das Herannahen ihrer Schritte gehört hatte, kam schnell die steinernen Stufen der Freitreppe heruntergelaufen. Es war Cris Chattaway Rupert verschwand gewandt und leise zwischen den Bäumen, Maude dagegen trat ihm auf Georges Arm gelehnt muthig entgegen.

„Wo bist Du gewesen Maude? Wir haben das ganze Haus nach Dir durchsucht. Was willst Du hier?“ fuhr er sich zu George wendend diesen an.

„Davon brauche ich Dir keine Rechenschaft zu geben,“ antwortete George.

„Keine Unverschämtheit,“ schrie Cris, wir können Dich heute Abend hier nicht brauchen, mache daß Du fortkommst.“

Hatte Cris Chattaway trotz seiner Unhöflichkeit vielleicht ein gutes Motiv zu dem Wunsche, George so schnell als möglich zu entfernen? Schämte er sich vielleicht der in seinem Elternhause veranstalteten Lustbarkeit an demselben Abende, wo Mr. Ryle der Mann seiner Tante auf dem Todtenbette lag, war es ihm darum zu thun, George von diesem unangemessenen Treiben nichts merken zu lassen? Zur Ehre der Menschheit wollen wir annehmen, daß dem so war.

„Ich gehe wenn ich Maude sicher bis an's Haus begleitet habe, eher nicht,“ erklärte George sehr bestimmt.

Jede weitere Erörterung zwischen den beiden Knaben ward abgeschnitten durch Miß Trevlyn, dte soeben ans der Hausthür trat.

„Wo bist du gewesen Maude?“

„Auf dem Trevlyn-Hof, Tante Diana,“ war die aufrichtige Antwort. „Du wolltest nicht erlauben, daß ich bei Tage hinging und

ich konnte es nicht lassen, ich mußte ihn noch einmal sehen, ehe er in die Erde gelegt wird.

„Ihn sehen!“ rief Miß Diana.

„Ja, deshalb ging ich hin, Tante Ryle habe ich nicht sprechen können. Vielen Dank George, daß Du mich nach Hause gebracht hast,“ fuhr sie fort, indem sie die Stufen hinaufschritt. „Gute Nacht, Gott tröste Dich.“

Sie brach bei diesen Worten in ein leidenschaftliches Weinen aus, wahrscheinlich eben so sehr in Folge der soeben ausgestandenen Angst, als aus Schmerz um Mr. Ryles unglückliches Geschick. George drückte ihr die Hand, zog grüßend seinen Hut vor Miß Trevlyn und ging.

Er war noch nicht weit gegangen, so hörte er leise, eilige Schritte den seinigen folgend, eine sanfte Hand legte sich auf seine Schulter und eine milde, von Thränen halb erstickte Stimme sprach:

„O, George, George, ich bin so außer mir; mir war den ganzen Tag zu Muthe, als müsse auch ich den Tod davon haben. Gott weiß es, ich möchte mein Leben lassen, wenn ich dadurch das seinige zurückkaufen könnte.“

„Ich weiß es, ich weiß es,“ antwortete er, „ich weiß, daß es Ihnen nahe geht.“ Völlig von seinen Gefühlen überwältigt brach er in Thränen aus und weinte gemeinschaftlich mit ihr—mit Mrs. Chattaway.

VI. Die Geschichte von Trevlyn Hold.

Ehe wir unsere Erzählung weiter verfolgen, ist es zum Verständniß derselben dringend nothwendig, einige Rückblicke auf die Vergangenheit zu werfen. Die Familie Ryle war, wie schon erwähnt, immer sehr angesehen und in früherer Zeit auch reicher gewesen; Freigebigkeit und Sorglosigkeit zerrüttete jedoch ihre Vermögensumstände und zu den Zeiten von Georges Großvater ging der Trevlyn=Hof — der damals diesen Namen noch nicht führte — aus seinem Besitz in den der Familie Trevlyn über, welche Hypotheken darauf hatte. Das Gut wurde nun Trevlyn=Hof genannt und Mr. Ryle und nach ihm sein Sohn blieben als Pachter auf der Besitzung, welche sie früher ihr Eigenthum genannt hatten.

Nach dem Tode des alten Mr. Ryle hatte sich sein Sohn mit Marie Berkley, der einzigen Tochter des Pfarrers von Barbrook, verheirathet. Sie war ein schönes, anmuthiges Mädchen, aber äußerst schwächlich und verzärtelt, wie einzige Kinder dies gewöhnlich zu sein pflegen. Die Leute, welche sich weit lieber um fremde, als um ihre eigenen Angelegenheiten bekümmern, schüttelten den Kopf und meinten, sie habe eine sehr armselige Partie an Thomas Ryle gemacht; Andere dagegen meinten wieder, er seinerseits hätte auch besser thun

können, wenn er Squire Trevlyns älteste Tochter gewählt hätte Man zweifelte nicht, daß sie ihn genommen haben würde, denn es gab zehn Meilen in der Runde keinen so hübschen, anziehenden Mann wie Thomas Ryle.

Kurz nach der Verheirathung seiner Tochter starb Pfarrer Berkley, ihm folgte im Amte ein junger, erst kürzlich ordinirter Geistlicher, Namens Dean. Der junge Pfarrer hatte den besten Willen und den regsten Eifer für das Wohl seiner Gemeinde, war aber im höchsten Grade eigensinnig und von sich eingenommen, und ehe noch ein Monat vergangen, lag er bereits im Streit mit dem Squire Trevlyn wegen einiger Neuerungen, die er einführte, und denen sich der zäh am Althergebrachten hängende Gutsbesitzer, der nie einen Herrn über sich erkannt, aus allen Kräften widersetzte Was ein freundliches Entgegenkommen, eine geringe Nachgiebigkeit von der einen oder andern Seite schnell ausgeglichen haben würde, wuchs, da weder der eifrige junge Pfarrer, noch der stolze, aber ehrenwerthe Gutsherr nur einen Finger breit von Dem ablassen wollte, was er sein Recht nannte, zu einer bittern, das Gespräch der ganzen Umgegend der Stadt bildenden Feindschaft an.

Mr. Ryles Eheglück war nur ein sehr kurzes gewesen; seine junge Frau starb mit Hinterlassung eines kleinen Knaben — George

Trotz der liebenden Sorgfalt, mit der ihr Gatte sie umgab, ihr alle in einer Landwirthschaft so nothwendigen Obliegenheiten der Hausfrau fern hielt, starb sie. Nora Dickson, eine arme, weitläufige Verwandte der Famlie Ryle und auf dem Trevlyn-Hof erzogen, übernahm als Haushälterin die Führung der Wirthschaft und ersparte der jungen Mrs. Ryle jede Mühe; sie vermochte nur, ihr das Leben angenehm zu machen, nicht es ihr zu erhalten.

Wenden wir uns nach diesen einleitenden Worten der Familie Trevlyn zu. Squire Trevlyn hatte fünf Kinder: Rupert, Maude, Joseph, Edith und Diana. Rupert, Maude und Diana sahen dem Vater ähnlich und besaßen gleich ihm den starren, unbeugsamen Sinn; Edith und Joseph glichen der verstorbenen Mutter in ihrem Aeußern, wie in ihrem sanften, nachgiebigen Wesen. Rupert, als der älteste Sohn, ward natürlich als der Erbe der Besitzungen betrachtet, die jedoch kein Majorat waren. Ein Vorfahr des Squire Trevlyn sollte, wie es hieß, aus Cornwallis kommend, sich in jener Gegend niedergelassen und die Besitzungen zusammengekauft haben, deren größter Werth in den dazu gehörigen Kohlenminen bestand. Rupert, der älteste Sohn, war von allen Kindern der bevorzugte Liebling des Vaters, aber der Squire hatte bei seinem Tode nicht die Beruhigung, die Güter in Ru-

perts Hände übergehen zu sehen. „Ein durch Jahrhunderte sich in der Familie Trevlyn forterbender Jähzorn war in hohem Maße auch dem jungen Erbherrn zu Theil geworden und riß ihn zu einer raschen, unbedachten Handlung fort, die ihn zwang, das Vaterland zu verlassen. Er wollte nach Amerika, das Schiff, dem er sich anvertraut, scheiterte jedoch, der Erbherr von Trevlyn Hold versank ins Meer und Joseph, sein Bruder, trat an seine Stelle.

Squire Trevlyn hatte keine große Zuneigung für den sanften lenksamen, so gar keine Spur vom Charakter der Trevlyns verrathenden Sohn, war aber doch viel zu gerecht, um einen andern als Joseph zu seinem Erben zu ernennen, vorausgesetzt, daß er den Vater überlebe. Dieser Punct war allerdings sehr zweifelhaft, denn Joseph schien die schwächliche Constitution seiner Mutter, die jung an der Schwindsucht gestorben war, geerbt zu haben.

So nachgiebig und lenksam sich Joseph in allen Dingen zeigte, gab es doch einen Punct, wo er gänzlich aus seiner Natur herauszugehen schien — und dies war seine Heirath. Er wählte Emilie Dean, die schöne, liebenswürdige Tochter des von seinem Vater so bitter gehaßten Pfarrers. „Ich sähe lieber, Du holtest Dir eine Frau aus dem Armenhause", sagte der Squire in seinem Groll und Aerger. Joseph antwortete nicht viel darauf, beharrte

aber bei seiner Wahl und eines schönen Morgens ward die Trauung des jungen Paares in der Kirche zu Barbrook durch den eigensinnigen Pfarrer selbst vollzogen.

Der Squire und Thomas Ryle waren, wie man zu sagen pflegt, dicke Freunde und der Erstere brachte viele Abende bei Ryle zu. Der Trevlyn-Hof war weit entfernt, eine ergiebige Pachtung zu sein; die dazu gehörigen, an und für sich nicht zu fetten Wiesen und Felder waren immer ärmer und ärmer geworden aus Mangel an ausreichender Drainirung und Düngung; es mußte, mit einem Worte, um das Gut zu heben, Geld hineingesteckt werden — und Thomas Ryle besaß dieses Geld nicht. „Ich werde die Pachtung aufgeben und mich nach einer andern umsehen müssen, wo ich besser zurecht komme", sagte er endlich zu seinem Gutsherrn.

Der Squire war bei allen Fehlern, wozu Stolz und Heftigkeit ihn hinriß, ein edelmüthiger, billigdenkender Mann. Er wußte, was dem Lande fehle, wußte, daß Mr. Ryle kein Geld besaß und erbot sich, ihm welches vorzustrecken. Das Anerbieten ward angenommen, Mr. Ryle empfing von dem Squire die Summe von zweitausend Pfund gegen einen Schuldschein und das Versprechen, wenn seine Pachtzeit abgelaufen sei, solle der Contract zu den früheren Bedingungen und ohne Erhöhung des

Pachtzinses erneuert werden. Das Versprechen wurde nicht schriftlich niedergelegt, Squire Trevlyns Wort war aber so gut wie ein Eid.

Schon einige Jahre vor Josephs Heirath hatte Edith, Squire Trevlyns zweite Tochter, Mr. Chattaway ihre Hand gereicht und ein Jahr nach dem Tode seiner hübschen jungen Gattin warb Mr. Ryle um Maude, die älteste Tochter, und führte sie als seine zweite Frau und Georges Stiefmutter in sein Haus. Diana, die jüngste Tochter, blieb unvermählt.

Miß Trevlyn hatte durch ihre Verheirathung mit Mr. Ryle ihre Familie oder wenigstens einen Theil derselben heftig gegen sich aufgebracht. Der Squire hatte ihr verziehen, ja wahrscheinlich die Heirath nach und nach als ganz gut und passend betrachten gelernt, denn er konnte nicht anders, er mußte Thomas Ryle lieb haben, wäre er nicht beständig von den Seinigen dagegen eingenommen worden. Besonders thätig waren in dieser Hinsicht Miß Diana Trevlyn und Mr. Chattaway, der, da er selbst nicht viel Subsistenzmittel besaß, mit seiner Frau und zwei Kindern auf einem langen, langen Besuch in Trevlyn Hold war. Es hieß immer, sie würden abreisen und würden abreisen, aber es kam nicht dazu, Mr. Chattaway blieb da, machte sich dem Squire in Geschäftsangelegenheiten nützlich und wußte sehr wohl, weshalb er seinen Schwiegervater so

sehr gegen Mr. und Mrs. Ryle einnahm und bemüht war, die Entfremdung zwischen ihnen zu einer permanenten zu machen. Die Befürchtung lag nämlich nahe, daß Squire Trevlyn sich bald werde nach einem andern Erben umsehen müssen.

Joseph Trevlyn hatte kurz nach seiner Verheirathung auf den Rath der Aerzte seinen Aufenthalt im südlichen Frankreich genommen, da nur ein sehr mildes Klima Hoffnung auf eine längere Lebensdauer des Erbherrn von Trevlyn zu gewähren schien. Squire Trevlyn hatte, obgleich Joseph ihn durch seine Heirath schwer gekränkt, doch nie daran gedacht, ihn enterben zu wollen; er war sein einziger noch lebender Sohn und nur im äußersten Nothfalle konnte er den Gedanken fassen, Trevlyn Hold auf eine Frau übergehen zu sehen. Joseph hatte dem Vater die Geburt einer kleinen Tochter, Maude, angezeigt, nicht lange darauf gelangte aber in seine Heimath die Nachricht, daß sein Zustand zu den ernstesten Befürchtungen veranlasse. Mr. Chattaway, ein schlauer, niedriger, habsüchtiger und egoistischer Charakter, fing jetzt an, Pläne zu entwerfen und alle Hebel in Bewegung zu setzen, die reichen Besitzungen sich zuzuwenden. Dazu nun war es vor allen Dingen nöthig, Mr. Ryle und dessen Frau vom Squire fern zu halten, da der ältern Tochter und ihrem Gatten in Ermangelung

eines männlichen Erben das nächste Recht auf Trevlyn Hold zustand. In seiner sanften, herzensguten Gattin fand Mr. Chattaway bei seiner hinterlistigen, gewissenlosen Erbschleicherei keine Unterstützung, wohl aber bei Miß Diana Trevlyn, deren stolzer hochfahrender Sinn ihrer Schwester die unebenbürtige Heirath mit Mr. Ryle nicht verzeihen und den Gedanken nicht ertragen konnte, diesen als Herrn von Trevlyn Hold zu sehen. Die Leute munkelten, ob mit Recht oder Unrecht muß dahin gestellt bleiben, Miß Diana habe einen Pact mit Mr. Chattaway gemacht, laut welchem sie ihn zur Erlangung von Trevlyn Hold behülflich sein wolle, sich aber dagegen ausbedungen hatte, es mit ihm gemeinschaftlich zu beherrschen und die Hälfte der Einkünfte zu beziehen.

Die Nachricht vom Tode seines jüngern und jetzt noch einzigen Sohnes traf den Squire auf dem Krankenbette. Die körperlichen wie geistigen Kräfte des einst so starken Mannes schwanden mit einer solchen Schnelligkeit dahin, daß eine baldige Auflösung wohl mit Bestimmtheit zu erwarten war. Besonders in der Art und Weise, wie er seinen Sohn und noch vielmehr seinen Erben beklagte, zeigte sich eine Schwäche, welcher der stolze verschlossene Mann sich im Besitze seiner vollen Gesundheit niemals schuldig gemacht hätte. Un-

zählige Male bedauerte er, daß Maude, die von Joseph hinterlassene kleine Tochter, kein Knabe sei, ja er würde sie selbst als Mädchen zur Erbin eingesetzt haben, wäre seine Abneigung gegen ihre Mutter nicht gar zu stark gewesen. Jetzt war Mr. Chattaways Zeit gekommen. Er stellte seine Ansprüche, als Ediths Gatte, ins hellste Licht, versprach goldene Berge, überredete den alten schwachen Mann, Schwarz sei Weiß — und erreichte wirklich seine Absicht.

Squire Trevlyn fügte dem Testament, durch welches Rupert, sein ältester Sohn, zu seinem Nachfolger ernannt ward, ein Codicill hinzu, das für den Fall, daß bei seinem Tode seine beiden Söhne nicht mehr am Leben wären, James Chattaway zum Erben von Trevlyn Hold bestimmte. Das tiefste Geheimniß ward über die Aufnahme dieses Actes beobachtet

Während der Krankheit des Squire ging Mr. Ryle eines Tages nach Trevlyn Hold und wurde, da Mr. Chattaway und Miß Diana, welche das nimmer zugegeben haben würden, zufällig nicht zu Hause waren, bei dem Kranken vorgelassen. Der Anblick von Thomas Ryles treuem, langbekannten Gesichte schmolz sofort die im Herzen des alten Mannes künstlich genährte Feindschaft gegen ihn hinweg, die Hand seines Schwiegersohnes in der seinigen haltend, beklagte er die so lange zwischen ihnen

geherrschte Entfremdung, sagte Ihm, er solle die ihm geliehenen zweitausend Pfund hinfort als sein Eigenthum, als das Vermögen seiner Frau betrachten und erklärte, er habe Sorge getragen, daß sein Versprechen hinsichtlich des Pachtcontractes auch nach seinem Tode gehalten werde, man werde die darauf bezüglichen Bestimmungen unter seinen Papieren finden. Er ließ sich sogleich einen gewissen Blechkasten mit Papieren bringen, in der Absicht, Thomas Ryle den Schuldschein sofort zurückzugeben, konnte ihn jedoch nicht finden und sagte, Mr. Chattaway, der jetzt alle seine Geschäftsangelegenheiten besorge, müsse ihn wahrscheinlich anderswo hingelegt haben, er wolle ihn aber fragen, wo er ihn habe und das Papier noch selbigen Tages zerreißen lassen. Mr. Ryle und der Kranke schieden als die besten Freunde von der Welt.

Ehe jedoch Squire Trevlyn das Zeitliche segnete, langten Nachrichten aus Frankreich an, welche Mr. Chattaway um die Frucht aller seiner Intriguen zu bringen drohten. Joseph Trevlyns Witwe hatte drei Monate nach dem Tode ihres Gatten, genau an dem Tage, wo die kleine Maude ein Jahr ward, einen Knaben geboren. Wer vermöchte Mr. Chattaways Schreck beim Oeffnen und Lesen dieses Briefes zu beschreiben! Ein männlicher Erbe war vorhanden, die herrlichen Besitzungen, welche

er schon als sein Eigenthum betrachtet, für ihn verloren.

Mr. Chattaway war jedoch nicht der Mann, der einen einmal erfaßten Raub so leicht fahren ließ; die Erbschaft mußte ihm erhalten bleiben, gleichviel welche Mittel dazu angewendet wurden, sein Gewissen war nicht sehr zart. Während des ganzen ersten Tages theilte er Niemandem die erfahrene Neuigkeit mit, der nächste Tag aber brachte Briefe, welche die Angelegenheit etwas verwickelter machten — die junge Mrs. Trevlyn war todt.

Mr. Chattaways nächste Sorge war nun, zu verhindern, daß die beiden verwaisten Kinder nicht sofort nach England kämen; der Squire, welcher stets geseufzt und gejammert: „Wenn nur Joseph einen Sohn hinterlassen hätte", durfte niemals erfahren, daß dieser ersehnte Sohn jetzt wirklich existire. Er sagte dem Squire, daß Josephs Witwe gestorben sei, erwähnte aber nicht, das sie einem Knaben das Leben gegeben. Wäre der Squire noch länger am Leben geblieben, würde es wohl nicht gut möglich gewesen sein, ihm die Geburt eines Enkels zu verheimlichen, aber es waren ihm nur noch wenige Tage beschieden und während dieser wußte Mr. Chattaway, unterstützt von Miß Trevlyn, seine Vorkehrungen so gut zu treffen, daß der alte Mann die Au=

gen schloß, ohne zu wissen, daß ihm ein directer männlicher Erbe geschenkt sei.

Mit dem Tode des Squire war die Gefahr vorüber: Mr. Chattaway war der gesetzliche Erbe und hätte nicht verdrängt werden können, wenn Joseph selbst zehn Söhne hinterlassen. Die beiden kleinen mittel- und freundlosen Waisen langten in Trevlyn Hold an. Mrs. Trevlyn hatte noch lange genug gelebt, um den Knaben „Rupert" taufen zu lassen, eingedenk der oft von ihrem verstorbenen Gatten geäußerten Absicht, sollte ihm Gott einen Sohn bescheeren, demselben den Namen seines Vaters und seines verschollenen Bruders zu geben.

Die beiden kleinen Waisen waren seitdem in Trevlyn Hold, das ihnen von Gottes- und Rechtswegen hätte gehören sollen, geduldete Fremdlinge gewesen. Zwar gestattete Miß Diana nicht, daß ihnen die gewährte Heimath systematisch zu einer unfreundlichen gemacht ward, weit entfernt aber war sie davon, ihnen irgend einen Ersatz für das nie gekannte Elternhaus zu bieten. Mr. Chattaway war zuweilen beinahe grausam gegen Rupert; Christoph machte ihn zum Gegenstande fortwährender kleinlicher Quälereien und seine Schwester Octavie folgte seinem Beispiele in ihrem Betragen gegen Maude. Wie sich leicht denken läßt, gab die Behandlung der Kinder in der Nachbarschaft zu den gehässigsten Bemerkungen

über Mr. Chattaway Anlaß, trotzdem es verhältnißmäßig nur Wenigen bekannt war, daß er Ruperts Geburt dem alten Squire verheimlicht hatte. Es gab überhaupt wohl selten einen Mann, der sich so wenig der Achtung und Zuneigung seiner Nachbarn und Bekannten zu erfreuen gehabt hätte, als Mr. Chattaway. Als Gebieter von Trevlyn Hold, der reichste Grundbesitzer der Umgegend, hatte er ein gewisses Uebergewicht und es trat ihm nicht leicht Jemand mit offener Feindseligkeit entgegen, mehr Rücksichten, als eben durchaus nothwendig waren, erwies man ihm jedoch nie und er konnte es nicht durchsetzen, daß man ihm den Titel Squire, den der Besitzer von Trevlyn Hold immer geführt und den er von seinen Pächtern und Dienern forderte, auch im öffentlichen Verkehr freiwillig beilegte. Vergebens schrieb er seine Briefe in der dritten Person, wie z. B.: „Squire Chattaway beehrt sich“ u. s. w., oder „der Squire von Trevlyn Hold wünscht“ u. s. w., man nahm keine Notiz davon. Seiner Frau, als der Tochter des verstorbenen Squire, gestand man ohne Schwierigkeiten den Titel der Gebieterin von Trevlyn Hold zu, sie hieß allgemein „gnädige Frau“, ihr Mann aber blieb trotz aller Anstrengungen, die er machte, der Squire zu heißen, immer und immer nur Mr. Chattaway.

Eine der ersten Handlungen, durch welche

Mr. Chattaway sich nach dem Tode seines Schwiegervaters als nunmehrigen Besitzer von Trevlyn Hold manifestirt hatte, war, daß er Mr. Ryle den Schuldschein präsentirte, den er trotz des ausdrücklichen Befehls des verstorbenen Trevlyn nicht zerrissen hatte Seine nächste würdige That war, den Pachtzins des Trevlyn-Hofes zu einer fast unerschwinglichen Höhe zu steigern Mr. Ryle war natürlich durch dieses im höchsten Grade ungerechte Verfahren sehr aufgebracht und widersetzte sich demselben aus allen Kräften, jedoch ohne Erfolg, da er für seine Ansprüche keine Beweise hatte, als die nur zu ihm gesprochenen Worte eines im Tode verstummten Mundes. Seit jener Zeit herrschte bittere Feindschaft zwischen den Bewohnern von Trevlyn Hold und Trevlyn-Hof. Ein kleinerer Theil der zweitausend Pfund war im Laufe der Jahre von Mr. Ryle zurückgezahlt worden, aber die Zinsen nnd der hohe Pacht, welchen er zu zahlen hatte, bewirkten, im Vereine mit mancherlei Unglücksfällen, die ihm bei Bewirthschaftung des Gutes trafen, daß er auf keinen grünen Zweig kommen konnte. Er hatte Recht, zu seiner Frau und zu seinen Kindern zu sagen, daß ihn Gott aus einer Welt der Sorgen abgerufen habe.

Zwölf Jahre waren bereits dahingegangen, seit Chattaway sich des Besitzes von Trevlyn Hold erfreute, zwölf Jahre, und in dieser lan-

gen, langen Zeit hatte er nicht einmal selbst in der Stille der Nacht, wo bei anderen Menschen die Stimme des Gewissens zu erwachen pflegt, reumüthig an das Rupert von ihm zugefügte Unrecht gedacht.

VII. Mr. Ryles Testament.

In kleinen Städten und auf dem Lande, wo alle Leute sich genau kennen und gleichsam eine große Familie unter einander bilden, wo die meisten Handlungen beeinflußt werden von der inhaltschweren Frage: „Was werden die Leute dazu sagen?“ wird bei den wichtigsten Ereignissen des Lebens, als da sind Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse, eine viel strengere Etiquette beobachtet, als in großen volkreichen Städten, wo man ungekannt und ohne Gruß an seinem nächsten Thürnachbar vorübergeht. Zufolge eines solchen unumstößlichen Gesetzes der Etiquette, welches vorschreibt, daß einem Leichenbegängnisse alle männlichen Verwandte, welchen Grades sie auch immer sein mögen, sofern man ihrer nur immer habhaft werden kann, beiwohnen müssen, hatte Mr. Chattaway als Schwager des verstorbenen Mr. Ryle oder besser dessen Frau eine schriftliche Einladung erhalten, die Ueberreste des dahingeschiedenen

Mr. Thomas Ryle als Leidtragender zu seiner letzten Ruhestätte zu geleiten.

Nicht die bitteren Gefühle, welche Mrs. Ryle gegen Trevlyn Hold im Allgemeinen und gegen Mr. Chattaway insbesondere hegte, nicht die Erinnerung, daß es Chattaways Stier gewesen, welcher den Tod ihres Mannes veranlaßt, konnten sie bewegen, von dem alten Herkommen abzugehen und einen Verwandten von der Leichenfeier auszuschließen; eben so wenig aber kam es auch Mr. Chattaway in den Sinn, durch eine Ablehnung der Einladung einen Verstoß gegen die gute Sitte zu machen.

Das Urtheil des Stiers war bereits durch eine gerichtliche Commission gefällt worden, er war zu fünf Pfund Strafe verdammt worden, die Mr. Chattaway natürlich zahlte und nun in seiner Weise Gericht über den Missethäter hielt, indem er nicht etwa den Tod über ihn verhängte, sondern einfach bestimmte, daß er auf einem in einem entfernten District abzuhaltenden Viehmarkt verkauft werden solle. Ob der neue Eigenthümer das wilde Thier dann wiederum auf die Weide schickte und es ihm überließ, abermals einen Menschen aufzuspießen, galt Mr. Chattaway gleich, er war den Stier los und hatte sein Geld in der Tasche. Es war keineswegs Rücksicht für die Gefühle der Familie Ryle gewesen, was ihn bestimmt hatte, den Stier zu veräußern, sondern

die Besorgniß für seinen eigenen Beutel, denn bei dem panischen Schrecken, welcher sich durch Mr. Ryles tragisches Ende in der ganzen Umgend vor dem Stier verbreitet hatte, lag die Befürchtung sehr nahe, derselbe möchte über kurz oder lang durch eine gutgezielte Kugel aus der Welt geschafft und seinem Besitzer dadurch ein nicht unbedeutender Geldverlust bereitet werden.

Der Tag des Begräbnisses kam und das Leichengefolge versammelte sich um 1 Uhr auf dem Trevlyn-Hof. In Noras Stube war ein Tisch mit Brod, Butter, kaltem Fleisch und Käse, sowie mit großen Krügen Ale für die Leute besetzt, in dem Besuchszimmer, wo sich die vornehmeren Gäste versammelten, bestand die Bewirthung aus Kuchen und Wein Es würde als ein grober Verstoß gegen den in Barbrook herrschenden guten Ton betrachtet worden sein, wenn man Jemandem zugemuthet hätte, einem Sarge zum Grabe zu folgen, ohne ihn vorher in dieser Weise regalirt zu haben, ebenso würde aber auch Der allen Anstand verletzt haben, der sich geweigert hätte, von der ihm gebotenen Gastfreundschaft Gebrauch zu machen. Mr. Chattaway, Mr. Berkley, ein entfernter Verwandter von Mr. Ryles erster Frau, Mr. King, der Arzt und Pachter Apperley bildeten die Gesellschaft im Besuchszimmer.

Um 2 Uhr setzte sich der Leichenzug in Be-

wegung; George und Trevlyn schritten dicht hinter dem Sarge her. Eine große Menge von Zuschauern war herbeigeströmt, die guten Leute hatten verhältnißmäßig nur selten Gelegenheit, dem Begräbniß einer Person aus den besseren Ständen zuzusehen und sie ließen sich heute dies für sie so interessante Schauspiel um so weniger entgehen, als die Umstände, welche diesen Todesfall begleiteten, ganz besonderer Art waren und unerschöpflichen Stoff zur Unterhaltung boten. Ehe der Zug noch den Kirchhof erreicht hatte, wo der Geistliche ihn empfing, war er zu einer fast unübersehbaren Länge angewachsen; die Mehrzahl der Anwesenden bestand aus Frauen und Kindern, wer sie aber auch sein mochten, es floß manche aufrichtige Thräne dem Andenken des braven Mannes, des gütigen Herrn, des hülfreichen Nachbars, den ein unglückliches Schicksal so früh den Seinigen entrissen.

Mr. Ryle fand seinen Ruheplatz an der Seite seiner längst verstorbenen jungen Gattin, Marie Berkley. George, der während des auf dem Kirchhofe abgehaltenen Trauergottesdienstes als Hauptleidtragender den Platz am obern Ende des Sarges einnahm, stand dem Grabsteine gerade gegenüber, auf welchem zu lesen war, das hier „Marie, Gattin von Thomas Ryle und einzige Tochter des Pfarrers George Berkley in Gott ruhe!“ Es war seine

Mutter, deren Hülle hier in Staub zerfiel, seine Mutter, mit welcher der verblichene Vater nun wieder vereinigt ward — er aber war eine Waise. Keiner von allen Versammelten hatte eine Ahnung von dem bebenden Gefühl der Verlassenheit, mit welchem der arme Knabe, nachdem die letzten Worte des Geistlichen verhallt waren, den Kirchhof verließ.

Nach der in Barbrook herrschenden Sitte begaben sich die Verwandten vom Kirchhofe wieder in das Trauerhaus, um dort während des übrigen Tages, oder wenigstens während eines Theils desselben zusammenzubleiben. Die Herren rauchten zuweilen aus langen weißen Thonpfeifen, die zum Hause gehörigen Frauen saßen in tiefer Trauerkleidung auf Stühlen, die Hände, in welchen sie ein schneeweißes Taschentuch hielten, in den Schooß gefaltet. Die Unterhaltung war einsylbig, wurde in gedämpftem, äußerst liebevollem Ton geführt und durfte sich nur um Familienangelegenheiten drehen.

Die vom Kirchhof nach dem Trevlyn-Hof Zurückkehrenden fanden im Besuchszimmer Mrs. Ryle, die in ihrer Witwentracht ruhig und thränenlos in einem Lehnstuhl saß. Sie schüttelten ihr zu verschiedenen Malen theilnahmsvoll die Hand; Mr. Chattaway streckte die seinige erst ganz zuletzt und mit unverkennbarem Widerstreben zu dieser Begrüßung aus.

Es waren viele Jahre vergangen, seit diese Hand nicht freundschaftlich in der Mrs. Ryles geruht, obgleich sie früher recht gut mit einander gestanden und er sie vertraulich bei ihrem Vornamen „Maude“ genannt hatte — doch das war ja jetzt längst vorbei.

Mrs. Ryle nahm die dargebotene Hand nicht an „Nein“, sagte sie in ruhigem, aber sehr entschiedenem Tone, „um das zu thun, müßte ich das Vergangene mehr vergessen können, James Chattaway; es ist mir aber heute gerade in seiner ganzen Stärke gegenwärtig.“

Sie nahmen Platz, Trevlyn auf den Wunsch seiner Mutter ganz dicht neben ihr. Die Herren setzten sich um den Tisch und George fand einen Stuhl im Hintergrunde des Zimmers. Niemand schien auf ihn zu achten; der Knabe machte sich nichts daraus, sah es vielmehr gern, sein Herz war viel zu voll, als daß er die auf ihn gerichteten Blicke Anderer hätte ertragen können.

Das von Mr. Ryle dem Arzte wenige Stunden vor seinem Tode dictirte Schreiben lag noch uneröffnet auf dem Tische. Mr. King nahm es zur Hand; er wußte, daß die Gesellschaft gespannt war, den Inhalt kennen zu lernen und von ihm erwarteten, daß er das Amt des Vorlesers übernehme.

„Ich muß vorausschicken, daß, was ich jetzt vorlese, Mr. Ryles eigene Worte sind“, sagte

er; „der Sterbende verlangte ausdrücklich, daß ich sie genau so aufschriebe, wie er sie sprach. Er —“

„Ist es ein Testament“, unterbrach ihn Pachter Apperley, ein kleiner Mann mit einem rothen Gesichte und einer sehr großen Nase, der in Stulpenstiefeln zum Begräbnisse gekommen war, da ihm diese zur vollen Toilette als unerläßlich erschienen.

„Sie können es ein Testament nennen, wenn Sie wollen“, antwortete Mr. King, „ich glaube aber nicht, daß es das Gesetz als ein solches anerkennen würde. Eben weil er kein rechtskräftiges Testament gemacht hatte, bat mich Mr. Ryle, dievorliegenden Verfügungen niederzuschreiben.“

Der Pachter nickte und Mr. King begann seine Vorlesung.

„Im Namen Gottes, Amen.

„Vor allen Dingen befehle ich, Thomas Ryle, meine Seele in die Hände Gottes, in der Hoffnung, daß er mir meine Sünden verzeihen werde um seines Sohnes, Jesu Christi, unseres Heilandes willen. Amen.

„Es ist ein schreckliches Verhängniß, daß die Stöße des Stieres mich so plötzlich aus der Welt geschafft haben, um so mehr, als ich meine Frau und Kinder nicht in guten Verhältnissen zurücklassen kann. Sie wissen — d. h. meine Frau weiß es und alle Nachbarn wissen es —

wie Chattaway mich gedrückt, wie er mir das Blut abgezapft hat; ich war in seiner Hand wie ein Vogel, dem man ein Band an das Bein gebunden hat, wenn er aufzufliegen versucht, wird er wieder gezogen.

„Mancherlei Unglücksfälle haben mich außerdem heimgesucht. Es ist mir Vieh gefallen, ich habe Mißernten gehabt, das Gut bringt nichts ein, so viel Geld ich auch hineingesteckt und so unaufhörlich ich auch gearbeitet habe. Wenn Ihr das Alles erwägt, meine liebe Frau und guten Kinder, so werdet Ihr wissen, warum ich Euch nicht besser versorgt zurücklassen kann. Gott kennt die vielen Nächte, wo ich schlaflos auf meinem Lager gelegen und für Euch gedacht, gesorgt und gehofft habe; wenn mich dieser Stier nicht getödtet und ich ein höheres Alter erreicht hätte, wäre es mir vielleicht möglich gewesen, Euch noch in eine bessere Lage zu bringen.

„Ich möchte wohl sämmtliches Hausgeräth, die Getreidevorräthe, den Viehstand und Alles, was ich besitze, meiner lieben Frau, Maude, vermachen — aber was nützt es, Chattaway wird doch Alles verkaufen. Trevlyn soll die silberne Trinkkanne haben; sie käme eigentlich George, als dem Aeltesten zu; aber es steht ein T. R. darauf gravirt, das war meines Vaters Namenszug, es ist der meinige und es ist auch Trevlyns, deshalb soll er sie bekommen und

George wird nicht neidisch darüber sein. Er erhält dafür meine Uhr, es ist zwar nur eine silberne, aber sie geht sehr gut und er wird sie um seines todten Vaters willen in Ehren halten, kann auch auf der Rückseite seinen Namenszug G. B. R. eingraviren lassen Die drei dazu gehörigen Petschafte und den goldenen Uhrschlüssel bekommt er auch. Auf dem rothen Carneol-Petschaft ist unser Wappen, denn unsere Familie führte sonst ein Wappen, und mein Vater und ich, wir haben gewöhnlich unsere Briefe damit gesiegelt; ich kann freilich nicht sagen, daß es ihm oder mir irgend einen Vortheil gebracht hätte. Treve soll die Trinkkanne sorgfältig aufbewahren und sich niemals von ihr trennen; Euer armer Vater hätte Euch gern bessere Andenken hinterlassen, meine lieben Jungen, aber es hat nicht in seiner Macht gestanden, Ihr müßt mehr an den Geber, als an die Gabe denken. Doch, was nützt alles Reden darüber, Chattaway wird doch Alles verkaufen, Uhr und Trinkkanne und Alles, was da ist.

„Das kleine gelbe Füllen vermache ich meiner kleinen lieben Caroline. Es wird ein sehr niedliches Thier, wenn es erst ein wenig stärker ist, ich hätte sie gern darauf reiten gesehen, das kleine, süße Herz, aber Chattaways Stier hat dem ein Ende gemacht. Scheut die Ausgabe nicht und schafft ihr einen kleinen Sattel dazu

an, und seid immer gut und liebevoll zu meinem armen kleinen Mädchen, wenn ich dächte, daß Ihr's nicht wäret, möchte ich lieber wünschen, sie läge neben mir in meinem Sarge. Aber Ihr seid ja gute Knaben — wenn auch Treve manchmal heftig und aufbrausend sein kann — und ich weiß, Ihr werdet wie gute Brüder gegen sie handeln. Ich habe das Füllen von Anfang an für sie bestimmt gehabt, wenn ich gleich nichts davon gesagt habe, und nun vermache ich es ihr; aber was hilft es? Chattaway wird es auch verkaufen."

"Wenn er auch Alles verkauft, den letzten Stuhl und das letzte Stück Bett, so wird er doch nicht zu seinem Gelde kommen, vielleicht nicht einmal zur Hälfte desselben, denn in einer öffentlichen Versteigerung gehen die Sachen weit unter ihrem Werthe fort. Sie haben geschrieben „sein Geld", Mr. King, aber es ist nicht sein Geld. Ich liege auf meinem Sterbebette und betheure im Angesicht des Todes, daß der verstorbene Squire mir auf seinem Sterbebette die zweitausend Pfund zum Geschenk gemacht hat. Er sagte mir, es sei Alles mit Chattaway geordnet, er werde das mir gegebene Versprechen, den Pachtzins nicht zu erhöhen, gewissenhaft erfüllen und derselbe gerechte und billige Gutsherr gegen mich sein, der mir der Squire immer gewesen war. Der Squire hätte mir den Schuldschein sogleich zurückge-

geben, aber er konnte ihn nicht finden und sagte, Chattaway sollte ihn, sobald er zurückkäme, verbrennen. Chattaway weiß, wie er hinsichtlich des Schuldscheines und hinsichtlich der Pacht gegen mich gehandelt, und nun hat mich sein Stier noch ums Leben gebracht.

Was Chattaway anbetrifft, so sage ich ihm jetzt in meiner Todesstunde, daß es sein eigener Vortheil sein dürfte, wenn er als anständiger Mensch handelt und meine Frau und die Kinder auf der Pachtung läßt, als wenn er sie als Bettler davonjagt. Ich sage dies mehr um ihretwillen, als seinetwegen, aber ich glaube aus vollstem Herzen, daß ich damit die Wahrheit spreche. George hat den Kopf auf dem rechten Flecke, er wird alle Tage älter und ich rathe seiner Mutter, ihn in der Wirthschaft zu behalten, will aber damit ihrem Urtheil nicht vorgreifen, denn Ihr Urtheil ist gut in allen Dingen. Seit der Zeit gelingt es vielleicht meiner Frau, Chattaway zu bezahlen, mit der Zeit sind sie vielleicht sogar im Stande, den Trevlyn-Hof zurückzukaufen; ich kann es nicht vergessen, daß er das Eigenthum meiner Vorfahren gewesen ist und möchte wohl, daß er wieder an meine Nachkommen käme. Das Alles ist freilich nur möglich, wenn Chattaway vernünftig ist und sie auf der Pachtung läßt und sie nicht drückt und schindet. Aber, Doctor, ich fürchte, ich rede Unsinn, es ist viel eher zu

erwarten, daß er sie zu Boden tritt, wie mich sein Stier zu Boden getreten hat.

Und nun, mein lieber George und Treve, wiederhole ich Euch nochmals, seid gute Söhne gegen Eure Mutter, gehorcht ihr in allen Stücken. Maude, ich habe Dir Alles hinterlassen, ich hatte keine Zeit mehr, eine Theilung anzustellen, aber ich weiß, Du wirst gegen sie handeln, wie es recht ist und wenn einmal Deine Zeit gekommen ist, hoffe und wünsche ich, daß Du, was Du besitzest, ihnen zu gleichen Theilen hinterläßt — vorausgesetzt, daß Chattaway nicht Alles verkauft. George ist nicht Dein Sohn, aber er ist der meinige und — und —, doch es ist vielleicht besser, ich spreche das, was ich jetzt sagen wollte, nicht aus Maude, noch einmal, ich hinterlasse Dir Alles, in dem festen Vertrauen, daß es in ganz gleichen Theilen von Dir auf George, Treve und Caroline vererbt werden wird Seid ehrerbietig, liebevoll und gehorsam gegen Eure Mutter, meine Kinder, arbeitet mit Euren besten Kräften für sie und für Euch selbst. Schaffet, so lange es Tag ist; in dem Buche, in welchem ich nicht so oft gelesen habe wie ich gesollt hätte, steht geschrieben: „Die Nacht kommet, wo man nicht schaffen kann.“ Wenn wir diese Worte in der Kirche verkünden hören oder wenn wir sie an Sonntag Abenden in der heiligen Schrift lesen, meinen wir, die Nacht sei noch weit, weit entfernt,

so weit, daß sie uns noch gar nichts angeht und erst, wenn wir plötzlich abgerufen werden, sehen wir ein, wie nahe sie uns ist Diese Nacht ist für mich gekommen durch Chatraways Stier, sie wird für Euch kommen, ehe Ihr es denkt; darum schaffet und arbeitet — Doctor, bitte, unterstreichen Sie diese Worte. Gott hat uns in diese Welt gesandt, zu arbeiten und uns dessen nicht zu schämen, und eben so viel für ihn zu thun, wie für uns. Es kam mir oft in den Sinn, daß ich mehr an Gott denken, mehr für mein Seelenheil thun müßte und ich sagte mir immer, ich will es, wenn nur erst die Sorge, welche jetzt auf mir lastet, von mir genommen ist. Aber die Sorge ward nie von mir genommen und ich dachte nicht an den Himmel und nun ist das Ende gekommen und ich könnte jetzt, wenn ich es gethan hätte — unterstreichen Sie das Doctor — leichter an das Jenseits denken; möge es meinen Kindern zur Lehre dienen.

„Ich denke, das wird wohl Alles sein, was ich zu sagen habe. Ich danke Ihnen vielmals, daß Sie das für mich niedergeschrieben haben, Doctor. Meinen Nachbar Apperley bitte ich aus alter Freundschaft, meiner Frau, bis George erst älter geworden, mit Rath und That bei der Bewirthschaftung des Gutes zur Seite zu stehen; d. h. wenn Chattaway nicht Alles verkauft, wenn er es thut, weiß ich nicht, was

aus ihnen werden soll. Doch ich befehle sie Gottes gnädigem Schutz, er wird schon in irgend einer Weise für sie sorgen. Meinen besten Dank hinterlasse ich auch Nora, sie hat sich immer als treue Freundin gegen uns bewiesen und ich wüßte nicht, was der Haushalt ohne sie angefangen hätte. Jetzt aber fühle ich mich sehr schwach, Doctor, ich glaube das Ende ist da. Gott segne und behüte Euch Alle, meine Geliebten. Amen."

Tiefe Stille ruhte, nachdem Mr. King seine Vorlesung beendet, auf der Versammlung. Er faltete das Schreiben wieder zusammen und legte es dicht vor Mrs. Ryle auf den Tisch. Der Pachte Apperley war der Erste, welcher die Sprache wiederfand.

„Jede Hülfe, die ich Ihnen, Mrs. Ryle, oder Dir, George, oder Deinen Geschwistern leisten kann, werde ich Euch jederzeit von ganzem Herzen gern gewähren. Ich weiß gewiß, wäre ich in dieser Weise von der Welt abgerufen worden, würde mein armer Freund Ryle der Erste gewesen sein, der meiner Frau und meinen Kindern seine Dienste angeboten und weder Mühe noch Arbeit für sie gescheut hätte. George, Du kommst zu jeder Zeit zu mir und fragst mich in allen Dingen gerade so, wie Du Deinen Vater gefragt hättest; schicke nach mir so oft Du mich brauchst und was ich auch gerade zu Hause zu thun habe, wäre es selbst das

Löschen einer brennenden Scheune, ich lasse es im Stiche und komme her."

„Und jetzt ist wohl die Reihe zu sprechen an mir", sagte Mr. Chattaway. „Mrs. Ryle, ich gebe Ihnen in Gegenwart dieser Herren das Versprechen, daß ich, falls Sie die Pachtung zu behalten wünschen, Ihnen dabei kein Hinderniß in den Weg legen werde. Ihr Mann hielt mich für hart — ungerecht, sagte dies mir ins Gesicht, wie hinter meinem Rücken. Ich bin immer der Meinung gewesen, er muß den Squire Trevlyn in der letzten Unterredung, welche er mit ihm hatte, gänzlich mißverstanden haben; ich glaube nicht, daß es seine Absicht war, den Schuldschein zu verbrennen, Ryle muß sich geirrt haben, auf keinen Fall hat er jemals ein Wort davon gegen mich geäußert. Als Erbe von Trevlyn Hold kam auch der Schuldschein in meinen Besitz und im Interesse meiner Frau und Kinder durfte ich nicht auf Ryles Verlangen eingehen und ihn zerreißen; nur ein so überaus gutmüthiger Mensch, wie der arme Ryle war, konnte auf den Gedanken kommen, überhaupt ein solches Ansinnen zu stellen Ich war gern bereit, ihm bei Bezahlung der Schuld jede mögliche Erleichterung zu gewähren und that dies auch wirklich; nein, nicht meine Härte ist hier anzuklagen, sondern sein Stolz und seine Thorheit, zu denken, ich handle unrecht, mein Geld zu verlangen —"

„Wenn Sie denn diese Dinge wirklich zur Sprache bringen, James Chattaway, so muß ich darauf antworten“, unterbrach ihn Mrs. Ryle, „es wäre mir weit lieber gewesen, an dem heutigen Tage nicht dazu gezwungen worden zu sein.“

„Es ist durchaus nicht meine Absicht, sie in gehässiger Weise zur Sprache zu bringen“, antwortete Mr. Chattaway. „Lassen wir Vergangenes vergangen sein; der arme Mann ist todt und ich wünschte, der Stier wäre geviertheilt worden, ehe er das Unheil angerichtet hätte. Alles, was ich jetzt sagen wollte, ist, daß Ihnen von meiner Seite nichts im Wege steht, wenn Sie die Pachtung behalten wollen. Lassen Sie uns am heutigen Tage nicht weiter über Geschäftsangelegenheiten sprechen, ich werde irgend einen Tag, den sie festsetzen mögen, kommen, um mit Ihnen die näheren Bedingungen zu vereinbaren. Wenn Sie die Pachtung zu dem bisherigen Preise, den sie sehr wohl werth ist, behalten, mir das Geld verzinsen und alljährlich eine Summe, die wir bestimmen werden, abzahlen wollen, so bin ich zufrieden.“

Mr. Chattaway spielte den Großmüthigen, weil sein eigener Vortheil es erheischte. Er war viel zu geizig, um einen Theil der Summe, welche er zu fordern hatte, verloren zu geben, was unfehlbar geschehen sein würde, hätte er

Mrs. Ryle und ihre Kinder vom Trevlyn-Hof vertrieben und alle im Hause befindliche Habe versteigert. Mrs. Ryle neigte zustimmend das Haupt, sie sah keinen andern Ausweg, als das ihr gemachte Anerbieten anzunehmen, das wußte uch Mr. Chattaway sehr wohl.

„Je eher derartige Dinge geordnet sind, desto besser ist es“, sagte sie. „Bestimmen wir daher morgen Vormittag um elf Uhr.“

„Sehr gut, ich werde mich pünctlich einfinden“, antwortete er; „es ist mir sehr lieb, daß dies auf so gütlichem Wege ausgeglichen ist.“

Auch die übrigen Anwesenden schienen erfreut darüber; sie hatten wahrscheinlich gefürchtet, noch Zeugen sehr unangenehmer Erörterungen zwischen James Chattaway und Mrs. Ryle sein zu müssen. Mit einem Gefühl der Erleichterung rückten sie ihre Stühle ein wenig näher zum Tische und gaben die Neigung zu erkennen, eine freundschaftliche Unterhaltung zu führen.

„Was werden Sie denn mit den Knaben thun, Mrs. Ryle?“ fragte Pachter Apperley.

„Treve wird natürlich nach wie vor zur Schule gehen“, antwortete sie; „George — über George habe ich mich wirklich noch nicht entschieden.“

„Soll ich denn die Schule verlassen?“ fragte George erschrocken aufsehend.

„Natürlich wirst Du das“, sagte Mrs. Ryle.

„Was aber soll aus meinem Latein werden?“ fragte George in sehr niedergeschlagenem Tone, Du weißt, Mama, ich —“

„Es geht nicht anders, George“, sagte sie in jener jede Widerrede abschneidenden bestimmten Weise, die eben so charakteristisch an ihr wie an ihrer Schwester, Miß Diana Trevlyn, war.

„Du mußt Deine Aufmerksamkeit jetzt einträglicheren Dingen, als dem Schulbesuche zuwenden.

„Wenn ein Knabe von fünfzehn Jahren noch nicht lange genug in die Schule gegangen ist, so möchte ich doch wissen, wie lange er eigentlich dahin zu gehen gedenkt“, sagte Pachter Apperley, der die Fortschritte, welche die Erziehung und Bildung seit der Zeit, wo er jung gewesen, gemacht hatte, weder zu verstehen, noch zu billigen vermochte. Hochansehnliche Leute hatten in jenen Tagen sich vollständig begnügt, wenn sie lesen, schreiben und rechnen konnten und es als hinreichende Gelehrsamkeit betrachtet, um dabei reich zu werden, wozu bedurfte George Ryle mehr?

„Was lernst Du in der Schule, George?“ fragte Mr. Berkley.

„Latein, Griechisch, Mathematik und —“

„Aber George, wozu sollen Dir denn alle diese Dinge nützen?“ rief Mr. Apperley, ohne ihm Zeit zu lassen, seine Aufzählung zu voll-

enden. Latein und Griechisch ist vornehm, nicht wahr?"

„Ich sehe auch den Nutzen nicht ein, der diesem Knaben aus einer solchen Erziehung erwachsen könnte", nahm Mr. Chattaway das Wort, ehe Jemand anders sprechen konnte, „wer nicht zu irgend einem Studium bestimmt ist, dem beschweren die alten Sprachen nur das Gedächtniß. Ich weiß, wie mein Bruder und ich diese Wissenschaften gehaßt haben und wie viel Strafen uns namentlich das Latein eingetragen hat, wir wünschten immer, die Bücher lägen lieber auf dem Grunde des Meeres, als auf unserm Arbeitstische. Ein Jahr, nachdem wir die Schule verlassen hatten, wären wir nicht mehr im Stande gewesen, in einem lateinischen Buche auch nur eine Seite zu lesen; was hat uns nun das Lernen geholfen?

VII. Mr. Ryles Testament.

„Ich werde meine lateinischen und griechischen Studien fortsetzen", sagte George, „wenn ich auch die Schule verlassen muß."

„Weshalb mußt Du sie fortsetzen?" fragte Mr. Chattaway, indem er sich umdrehte, um George voll in das Gesicht sehen zu können.

„Weshalb", wiederholte George, „erstens, weil ich sie liebe und zweitens, weil Kenntnisse

der Classiker heutzutage unerläßlich sind für einen gebildeten jungen Mann, der sich in guter Gesellschaft bewegen will."

„So", sagte Mr. Chattaway, „und Du glaubst Dich dazu berechtigt?"

„Gewiß", erwiederte George in einem so entschiedenen Tone, wie ihn nur immer seine Stiefmutter anschlagen konnte. Diese kühne Behauptung raubte dem guten Pachter Apperley fast den Athem; hätte George erklärt, er erwarte nächstens mit einem Transportschiffe nach Botany Bay befördert zu werden, hätte Mr. Apperleys Bestürzung kaum größer können sein. Eine und dieselbe Aeußerung bringt auf verschiedene Hörer je nach ihrer Anschauungsweise einen gar verschiedenartigen Eindruck hervor.

„Junge, Junge, was hast Du für Raupen im Kopfe!" rief er.

„George", versetzte Mrs. Ryle fast gleichzeitig mit dem Pachter, „fängst Du schon am Begräbnißtage Deines Vaters an, mir Kummer zu machen? Für Dich giebt es keine andere Aussicht als Arbeit, angestrengte Arbeit, das Vermächtniß hat Dir Dein Vater selbst hinterlassen."

„Natürlich muß ich tüchtig arbeiten, liebe Mama, und ich beabsichtige es auch mit vollen Kräften zu thun", antwortete George so heiter, wie er es an diesem traurigen Nachmittage

nur irgend vermochte, „darum kann ich aber immer ein gebildeter, der guten Gesellschaft angehörender Mensch sein.“

„George, ich glaube, Du drückst Dich nicht ganz richtig aus“, sagte Mr. King, der seit langer Zeit auf dem Lande gelebt und die dort herrschenden Ansichten vollkommen kannte, ja zum großen Theil zu den seinigen gemacht hatte. „Wolltest Du nicht sagen, Du wünschest etwas Tüchtiges zu lernen und stets in jeder Hinsicht als guter, ehrenhafter, streng rechtlicher Mensch handeln, jede Niedrigkeit und Gemeinheit aus tiefster Seele verabscheuen?“

„Ja“, sagte George nach einem unmerklichen Zögern, „etwas Derartiges meinte ich allerdings.“

„Der Knabe hat sich, wie Sie hören, nicht richtig ausgedrückt“, erklärte Mr. King, indem er sich im Kreise umblickte, „er hat ganz Recht.“

„Sprich nicht wieder solche Sachen, mein Junge“, warnte Pachter Apperley mit weisem Kopfnicken; „die Leute möchten sonst denken, Du gingest auf schlechten Wegen. Zur guten Gesellschaft gehören Diejenigen, welche in rothen Röcken zur Fuchsjagd reiten, große Gesellschaften mitmachen, Wein trinken, auf der faulen Bärenhaut liegen und in ihrem Leben noch keinen Finger in kaltes Wasser gesteckt haben.“

„So meinte ich es ganz gewiß nicht“, betheuerte George.

„Das will ich auch nicht hoffen“, bemerkte der Pachter nachdrücklich, „so etwas können nur Leute thun, die viel, sehr viel Geld im Schranke liegen haben“.

George antwortete nicht weiter; die Darlegung, wie weit seine Ansichten über die gute Gesellschaft von denen des braven Pachters abwichen, würde ihn in eine weitläufige und, wie er fürchtete, keineswegs ersprießliche Conversation verwickelt haben. Mr. Chattaway fand das Stillschweigen des Knaben verdächtig und sagte:

„Wo man Hang zum Hochmuth, zum Müßiggange und zu thörichten Vergnügungen bei der Jugend merkt, muß man ihnen aus allen Kräften entgegenwirken und es giebt dazu kein besseres Mittel, als schwere Arbeit.“

Wäre George nicht sehr niedergedrückt gewesen, würde er wahrscheinlich heftig geantwortet haben, daß er solche Neigungen in sich durchaus nicht verspüre; in seiner jetzigen Stimmung ließ er die Anschuldigung schweigend über sich ergehen.

„Ich weiß nicht, ob es klug gehandelt wäre, wollte ich George zu Hause behalten“, sprach Mrs. Ryle, nicht speciell zu Mr. Chattaway, sondern zu den Herren insgesammt gewendet;

„Er ist zu juug, um schon wirklich etwas leisten zu können und dann habe ich ja John Pinder.“

„John Pinder wird, daran zweifle ich nicht, seine Schuldigkeit thun“, sagte Mr. Chattaway.

„Die Frage ist nur, was fange ich mit George an, wenn ich mich entschließe, ihn vom Hause fortzugeben?“ fuhr Mrs. Ryle fort.

„Papa hielt es für das Beste, daß ich auf dem Gute bliebe“, warf George ein, dessen Herz bereits etwas schneller zu schlagen begann

„Er hielt es für das Beste, mich nach meinem eigenen Ermessen handeln zu lassen“, verbesserte ihn Mrs. Ryle; zum Pachter Apperley gewendet, setzte sie hinzu: „Das Schlimmste dabei ist, daß einen Knaben irgendwo unterzubringen immer mit vielen Kosten verknüpft ist.“

„Das ist es“, nickte Mr. Apperley zustimmend.

„Für Knaben in Georges Lage giebt's nichts Besseres, als den Kleinhandel“, sagte Mr. Chattaway wie aus tiefster Ueberzeugung; „sie lernen dabei mit Leuten umgehen und kommen auf eine Bahn, wo sie im Leben etwas vor sich bringen können. Mir scheint, Mrs. Ryle hat schon Lasten genug und sollte sich die für Georges Erhaltung nicht noch aufbürden; welche Hülfe kann sie wohl von einem solchen jungen Knaben bei der Bewirthschaftung des Gutes erwarten?“

„Das ist wohl wahr", sagte nachdenklich Mrs. Ryle, die in diesem Puncte mit Mr. Chattaway übereinstimmte, „er wird für jetzt noch nicht viel helfen können; es kostet nur aber, wie gesagt, auch sehr viel, ihn irgendwo in die Lehre zu bringen."

„Nein, nein, er nützt hier gar nichts", wiederholte Mr. Chattaway mit einem Eifer, der wohl seine eigentlichen Beweggründe verrathen konnte, weshalb er ihn auch schnell unter einem erkünstelten Husten verbarg. „Vielleicht ist es mir möglich, ihn für Sie unterzubringen, ohne daß Ihnen Kosten daraus erwachsen; ich weiß eine vacante Lehrlingsstelle in einem sehr lebhaften Geschäft."

„Ich gehe in kein Geschäft", erklärte George, wobei er Mr. Chattaway voll in das Gesicht blickte.

„Du gehst dahin, wohin Dich zu schicken Mrs. Ryle für gut findet", entgegnete Mr. Chattaway in seinem harten kalten Tone. „Wenn ich Dich ohne Lehrgeld in das Geschäft von Wall und Barnes in Barmester bringe, so kannst Du von Glück sagen."

Alles Blut, was George Ryle im ganzen Körper hatte, schien in sein Gesicht gestiegen zu sein. Obgleich sie arm waren, hatte es doch bis jetzt noch Niemanden in seiner Familie gegeben, der sich dem Kleinhandel gewidmet hätte und George sah es als eine ihm

zugemuthete Erniedrigung an, daß er es thun solle. „Das ist ja ein Schnittwarengeschäft", rief er, in großer Erregung von seinem Stuhl aufspringend.

„Nun, und was thut das?" fragte Mr. Chattaway.

Sie standen sich einige Augenblicke schweigend gegenüber und maßen einander mit den Blicken; der Knabe, auf dessen Gesicht unaufhörlich dunkle Röthe mit tiefer Blässe wechselte, gerieth in hohe Erregung, Mr. Chattaway dagegen blieb ganz ruhig, ohne daß eine Muskel in seinem erdfahlen Gesichte sich bewegte; sein Auge bohrte sich in das seines Widersachers, aber er vermied es weislich, einen Blick auf Mrs. Ryle zu werfen. George sprach zuerst.

„Sie sollen mich niemals dazu zwingen, Mr. Chattaway!"

Mr. Chattaway packte den Knaben bei den Schultern und zog ihn an das Fenster. Man übersah aus demselben nicht viel von dem nach Barbrook führenden Wege, nur hin und wieder ward durch eine Oeffnung zwischen den Bäumen eine kleine Strecke davon sichtbar.

„Knabe, denkst Du nicht mehr daran, daß wir heute Nachmittag einen Sarg den Weg hinunter trugen, daß Du und Dein jüngerer Bruder demselben zunächst folgtet? Er, den wir begruben, gebot Dir, Dich nicht gegen Deine Mutter aufzulehnen, ihr in allen Stücken

zu gehorchen; Du fängst sehr früh an, den Ermahnungen, die Dir Dein Vater in seiner Sterbestunde gab, zuwider zu handeln.

George setzte sich mit schmerzendem Kopfe und pochendem Herzen wieder auf seinen Stuhl; er sah noch nicht recht klar, was ihm die Pflicht in diesem Falle zu thun gebiete. Wohl hatte ihn sein Vater der Leitung seiner Stiefmutter gänzlich übergeben, ihm an das Herz gelegt, derseben unbedingten Gehorsam zu leisten, aber er wußte auch, daß sein Vater ihn niemals in ein Schnittwarengeschäft gegeben, ihm nie erlaubt haben würde, in ein solches einzutreten.

Mr. Chattaway sprach noch Vielerlei, der Knabe hörte ihn jedoch nicht mehr. Der Besitzer von Trevlyn Hold schien mit einem Male die Verpflichtung zu fühlen, Mrs. Ryle, als seiner Schwägerin, mit Rath und That beizustehen und als erste Probe seiner Theilnahme für sie setzte er ihr mit großer Zungenfertigkeit den von ihm im Betreff ihres Stiefsohnes entworfenen Plan auseinander. Er und Wall, sagte er, wären Schulgefährten, sie hätten manche der unglücklichen Stunden bei den lateinischen Büchern, von denen er vorher gesprochen habe, gemeinschaftlich verlebt, und er gehe, wenn er nach Barmester komme, häufig bei ihm mit heran, um einen freundschaftlichen Schwatz zu halten. Er wisse, daß Wall und

Barnes einen Lehrling ohne Lehrgeld in ihrem Geschäfte gehabt hätten und es solle ihm nicht schwer werden, seinen alten Freund Wall zu vermögen, George eine gleiche Gunst zu gewähren. Wall, fügte er bedeutsam hinzu, sei ein Mann von mindestens zehntausend Pfund und dahin könne es George mit der Zeit auch bringen.

„Wie gefiele Ihnen eine solche Stelle für Christoph, Mr. Chattaway?“ fragte George plötzlich.

„Christoph?“ wiederholte Mr. Chattaway unwillig. „Christoph ist der Erb — Christoph ist nicht Du“, verbesserte er schnell die ihm zuerst auf die Lippen getretene Aeußerung; in Mrs. Ryles Gegenwart schien ein Pochen auf Christophs Erbherrlichkeit von Trevlyn Hold nicht ganz der Klugheit angemessen.

Mr. Apperley, welcher dem entworfenen Plan bisher nicht sehr günstig gewesen war, fand sich durch die von Mr. Chattaway genannte Summe damit versöhnt. „Zehntausend Pfund und Wall ist erst ein Mann in mittleren Jahren! George, das ist nicht so von der Hand zu weisen.“

„Ich könnte es niemals in einem Laden aushalten, die dicke Luft würde mich ersticken, der Mangel an Freiheit und Bewegung mich tödten“, sagte George aufspringend mit einer Art von Stöhnen, indem er für den Augen-

blick die Hauptgründe seines Widerwillens gegen den Beruf unerörtert ließ.

„Du könntest wohl eher Donner und Blitz und Ströme von Regen und Hagel ertragen?" fragte Mr. Chattaway sarkastisch.

„Ganz gewiß", antwortete George.

Mr. Chattaway hatte weder die Ironie der Frage, noch die Bitterkeit der Antwort verstanden und sagte, sich an den Wortlaut haltend: „Du wirst uns doch hier nicht vorreden wollen, daß Du lieber Schiffer werden und Tag und Nacht, jedem Wetter ausgesetzt, auf ein paar Bretern zwischen Himmel und Wasser umhergeschaukelt werden möchtest?"

„Ja, das möchte ich lieber", antwortete George wahrheitsgetreu. „Mama, laß mich auf dem Trevlyn-Hof bleiben", rief er und seine krampfhaft erhobenen Hände, seine nervös angespannten Züge gaben deutlich Kunde von der in ihm tobenden furchtbaren Erregung. „Du weißt, daß ich bald eine Stütze werden kann, Du weißt, daß Papa es gewünscht hat!"

Mrs. Ryle schüttelte den Kopf. „Du bist zu jung, um Dich hier nützlich machen zu können, George; es geht nicht."

George wurde bleich, sein Herz schien zu erstarren. Noch einmal wollte er sich Mrs. Ryle mit einer bittenden Bewegung nähern, aber Mr Chattaway ergriff seinen Arm und stieß ihn bei Seite mit den Worten: „Wenn

ich wie Du wäre, würde ich an dem heutigen Tage meine Mutter nicht ärgern."

Der Knabe blickte auf seine Stiefmutter, ach er fand in ihrem Gesichte auch nicht die leiseste Spur von Liebe oder Milde. Kalt, streng, eigenwillig sah es immer aus, aber in diesem Augenblicke schienen alle diese Charaktereigenthümlichkeiten noch im verstärkten Maße darauf ausgeprägt. Unfähig, länger an sich zu halten, verließ er mit abgewandtem Gesicht das Zimmer und eilte nach dem Gemache, aus welchem sein Vater vor kaum zwei Stunden herausgetragen war. Hier warf er sich auf das Knie und schluchzte.

„O Papa, Papa, wenn Du doch wiederkommen könntest.

VIII. Mrs. Ryles Pläne.

Es blieb George nichts Anderes übrig, als sich, obwohl mit innerstem Widerstreben, dem Willen der über ihn bestimmenden Mächte zu fügen. Mr. Chattaways Beredsamkeit war es gelungen, Mrs. Ryle zu überzeugen, daß sich für George gar kein geeigneterer Platz auffinden lasse, als der eines Lehrlings bei Wall und Barnes in Parmester. Das größte Wunder bei der ganzen Angelegenheit war, wie Mrs. Ryle ihren persönlichen Widerwillen gegen Mr. Chattaway so weit überwinden ge-

konnt, um ihm dabei irgend eine berathende Stimme zu gestatten und die Lösung des Räthsels ließe sich wohl nur finden in dem Umstande, daß es ihr selbst sehr darum zu thun war, George von dem Trevlyn-Hof je eher je lieber zu entfernen. In Mrs. Ryles Herzen hatte sich seit dem Tode ihres Vaters, des Squire Trevlyn, das Gefühl einer gegen sie begangenen schreienden Ungerechtigkeit, eines empörenden Unrechtes eingenistet und verbitternd auf ihren Charakter gewirkt. Ihr Vater hatte Trevlyn Hold an Chattaway vermacht und Chattaways Sohn war der Erbherr, während nach ihrer Meinung Niemand anders zu dieser höchst wünschenswerthen Lebensstellung berechtigt war, als ihr eigener Sohn, Trevlyn Ryle. Wie sie es vor ihrem Gewissen rechtfertigte, daß sie bei diesem Calcül Rupert Trevlyns Ansprüche gänzlich ignorirte, mußte Mrs. Ryle am besten wissen.

Factum war es, daß sie diese Ansprüche gänzlich ignorirte; Rupert existirte, so weit es die Erbschaftsfrage von Trevlyn Hold betraf, gar nicht für sie. Das Testament des Squire hatte ihn von der Erbfolge ausgeschlossen und damit Punctum. Aber war sie nicht die älteste Tochter, kam nicht in Ermangelung berechtigter Erben, ihrer todten Brüder, ihrem Sohne der Rang eines Erbherrn von Trevlyn Hold zu? Mit welchem Rechte hatte dieser Wurm,

dieser Chattaway, sich in das Haus, in das Herz des Squire geschlichen und sich die Erbschaft zugewendet?

Tag und Nacht brütete Mrs. Ryle über die ihr widerfahrene schreiende Ungerechtigkeit, wiederholte sie sich den Schwur, Alles aufzubieten, um zu ihrem guten Rechte zu gelangen. Wie diese Absicht zu erreichen sei, wußte sie freilich nicht, vermochte sie wohl nicht einmal zu ahnen, aber fest und unerschütterlich stand es bei ihr, der künftige Besitzer von Trevlyn Hold müsse Trevlyn Ryle, nimmer Cris Chattaway sein.

Unbeweglich wie ein Fels war dieser Entschluß aufgebaut in dem Archiv ihrer geheimsten Gedanken, ein Theil ihres eigenen Wesens, um so sorgfältiger genährt, als sie ihm niemals Worte gab. Es ist vielleicht möglich, daß der Tod ihres Gatten ihr den Weg zu ihrem Ziele etwas ebener erscheinen ließ, denn in ihm hätte sich ihr stets ein unübersteigliches Hinderniß ihrer Pläne entgegengestellt. Nur ein einziges Mal hatte sie ihren ehrgeizigen Hoffnungen für Trevlyn ihrem Gatten gegenüber Worte verliehen; die Aufnahme, welche dieselbe bei ihm fanden, diente ihr aber zur Warnung, dergleichen nimmer wieder zur Sprache zu bringen. Er erklärte, so lange Joseph Trevlyns Kinder lebten, solle sein Sohn niemals Trevlyn Hold erben, wenn

Chattaway sie um ihr gutes Recht verkürze, seinen Sohn Cris nach seinem Ableben den Usurpator weiter spielen lasse, so könne er, Thomas Ryle, das nicht hindern, aber sein Sohn Treve solle sich nie einer solchen Sünde schuldig machen. So lange Rupert und Maude Trevlyn am Leben wären, könne er keine Ansprüche, als die ihrigen, für begründet anerkennen. Mrs. Ryle beobachtete von jener Zeit an über diesen Punct gegen ihren Gatten ein ebenso unverbrüchliches Schweigen, wie gegen die ganze übrige Welt, aber ihr Project faßte deshalb nur immer tiefere Wurzeln in ihrem Herzen und überwucherte alle gesunden Regungen desselben.

Angesichts der von ihr erhofften großen Zukunft für Treve war es nun ganz natürlich, daß sie für ihn nicht irgend ein Brodstudium in Aussicht nahm oder daran dachte, ihn in die Welt zu schicken. Ihre Absicht war, Treve sollte, sobald seine Schulzeit beendet sei, zu Hause bleiben und der Herr auf dem Trevlyn-Hof sein, bis die Zeit erfüllet wäre, wo sie ihn als Gebieter von Trevlyn Hold begrüßen könne. Dies war der eigentliche und einzige Grund, weshalb sie George nicht auf dem Gute behalten wollte. Der Trevlyn-Hof konnte einen ihrer Söhne ernähren, aber nicht zwei und es würde nimmer gut gethan haben, wenn auf demselben zwei Herren geboten hät-

ten, wären dieselben auch immerhin Brüder gewesen. Sie verkannte keineswegs die Vortheile, welche ihr erwachsen würden, wenn sie George auf dem Trevlyn-Hofe behielte, sah sehr wohl ein, daß er sich binnen kurzer Zeit nützlich machen könne, wie daß er in jeder Hinsicht zuverlässig sei; seine Interessen gingen mit den ihrigen Hand in Hand, während sie sehr zweifelhaft war, ob es rathsam sei, John Pinder die ganze Leitung des Gutes anzuvertrauen. Alle diese sehr richtigen Betrachtungen wurden jedoch zurückgedrängt durch den einen Gedanken, sie dürfe George nicht festen Fuß auf dem Gute fassen lassen und ihm später, wenn Treve erst herangewachsen sei, die Herrschaft wieder nehmen. Sowohl aus Rücksicht für George, wie für Treve durfte dies nicht geschehen, es blieb dabei, George mußte für einen Beruf bestimmt werden, wo seine Interessen niemals mit denen seines Bruders collidiren konnten.

Das Geschäft von Wall und Barnes war das älteste und renommirteste in Barmester, seine Chefs bekannt als tüchtige Geschäftsleute und ehrenwerthe Männer, man konnte also sehr zufrieden sein, wenn George dort Aufnahme fand; wäre allerdings Mrs Ryle das Ansinnen gestellt worden, Treve dort zu placiren, würde sie es mit stolzer Entrüstung zu-

rückgewiesen haben — George, das war ja ganz etwas Anderes.

Welche Beweggründe Mr. Chattaway bei dem Wunsche leiteten, George so schnell als möglich vom Hause zu entfernen, müssen wir dahin gestellt sein lassen; daß er aber solche Beweggründe wirklich hatte, steht unzweifelhaft fest und die sonst so scharf blickende Mrs. Ryle mußte, um dies nicht zu bemerken, sehr verblendet sein durch die ihr eigenes Hirn erfüllenden und in diesem einen Puncte mit den seinigen übereinstimmenden Pläne. Hätte es nicht sein eigenes Interesse erheischt, würde sich Mr. Chattaway so wenig um das Schicksal von George Ryle bekümmert haben, wie um das eines Erdenkloßes von der durch die That des Stiers zu einer so unglücklichen Berühmtheit gelangten Wiese; der Eifer, mit dem er sich der Sache annahm, hatte etwas zu bedeuten. Er unterhandelte mit Wall und Barnes, er stattete Mrs. Ryle Rapport über den Erfolg seiner Bemühungen ab, er gewann den Pachter Apperley für den Plan. Wall und Barnes hatten hin und wieder einen jungen Menschen ohne Lehrgeld ins Geschäft genommen, unter der stillschweigenden Bedingung, daß dieser aus Erkenntlichkeit für die ihm gewährte Gunst sich jeder erdenklichen Arbeit unterziehe, Lehrling und Hausdiener in einer

Person sei. George eine solche Stellung zu verschaffen, war der große Wurf, der Chattaway wirklich gelang, dessen er sich laut rühmte, den er George als großes Glück schilderte und mit dem Mrs. Ryle zufrieden war.

Und George? Jeder Pulsschlag erhob sich in fieberhaftem Zorn gegen die getroffene Maßregel, jede Fiber seines Herzens lehnte sich dagegen auf; aber er vermochte keinen offenen Widerstand dagegen zu leisten, wenigstens keinen solchen, der ihm von Nutzen gewesen wäre. Chattaway gebot ihm ganz einfach, er solle schweigen, Mrs. Ryle begegnete allen seinen Vorstellungen mit der ruhigen, eiskalten Antwort, sie habe es so bestimmt und Mr. Apperley bemühte sich, ihn zu überzeugen, daß ihm ein Glück geboten werde, nach dem Jeder, der nicht viel Geld im Schranke habe und im rothen Rock auf die Jagd reiten könne, mit beiden Händen greifen müsse. War nicht Wall, der noch nicht fünfundvierzig Jahre alt war, ein Mann von zehntausend Pfund? Wohin sich George auch wandte, nirgend sah er einen Ausweg, einen Schutz vor dem ihm drohenden Geschick. Er mußte alle Träume seines Lebens aufgeben — nicht als ob dieselbeu schon eine bestimmte Färbung angenommen gehabt hätten — und sich zu einem Berufe bequemen, gegen den sich sein ganzes Inneres empörte, dem er, wie er überzeugt war, nur mit der tiefsten

Abneigung obliegen konnte. Wäre George ein Knabe von weniger ehrenhafter Gesinnung, von geringerm Pflichtgefühl gewesen, so würde er sich Chattaway offen widersetzt, Mrs. Ryle den Gehorsam verweigert haben. Ein derartiger Widerstand lag aber dem Gemüthe des Knaben fern, die Ermahnung seines Vaters, seine Mutter zu ehren und ihr zu gehorchen, war ihm ein heiliges, unumstößliches Gesetz. Die Vereinbarung mit Wall und Barnes ward daher getroffen, George sollte einen Probemonat im Geschäft bestehen und nach Ablauf desselben für eine Lehrzeit von sieben Jahren aufgedungen werden.

Am Vorabend des Tages, an welchem er das Vaterhaus verlassen und seinem harten Geschick entgegengehen sollte, lehnte George weit aus dem geöffneten Fenster seines Schlafzimmers und gab seine schmerzende, gleich dem Himmel düster umwölkte Stirn der Berührung der kalten Nachtluft preis. In der fernsten Ecke des Zimmers lag Treve, umhüllt von den schützenden Gardinen seines kleinen Bettes, im festen, süßen Schlaf. Für George gab es diese Segnung, diesen Vergessenheit bringenden Balsam nicht; die in seinem Innern aufsteigenden Gedanken waren nicht geeignet, ihn sittlich zu fördern, die Fragen, welche er sich vorlegte, wären besser unerörtert geblieben.

„Wer giebt ihnen das Recht, so über mich

zu verfügen?“ fragte er sich, indem er dabei das Trio: Mr. Chattaway, Mrs. Ryle und Mr. Apperley im Sinne hatte. „Sie wissen, daß, wenn mein Papa noch am Leben wäre, keiner von ihnen ihm mit einem solchen Vorschlage hätte kommen dürfen. Wie soll das enden? Soll ich wirklich mein ganzes Leben an diese Sklavenfessel geschmiedet werden? Nein und tausendmal nein, sie haben nicht das Recht, einen wehrlosen Menschen in ein Joch zu zwingen, das er verabscheut und immer und ewig hassen und verabscheuen wird. Ich wäre lieber ein Schiffer geworden!“ rief er mit einem verzweifelten Blick in die düster und schweigend vor ihm liegende Landschaft, „ich wäre lieber —“

Eine heiße Hand legte sich ihm auf seine Schulter und veranlaßte ihn, seinen Monolog abzubrechen und sich erschrocken umzusehen; hinter ihm stand Nora.

„Sagte ichs doch, einer von Euch Knaben wäre nicht im Bett! Was soll das heißen, George? Was machst Du hier am offenen Fenster? Willst Du Dir den Tod holen?“

„Es kommt mir vor, als wäre es für mich ebenso gut oder noch besser, wenn ich mir den Tod holte, als wenn ich noch länger in dieser Welt lebte“; antwortete George.

„Als wenn ich ein Narr wäre und es auch noch ausposaunte,“ veränderte Nora ärgerlich

den Schlußsatz seiner Rede. „Was ist los, George?“

„Es ist ein schreiendes Unrecht, daß sie mich zwingen, nach Barmester in das Geschäft zu gehen“, rief George, mehr in Verfolgung seiner eigenen trüben Gedanken, als in Antwort auf Noras Frage. „Ich wünschte, Chattaway wäre, wo der Pfeffer wächst! Was gehen ihn meine Angelegenheiten an?“

„Ich wünsche auch manchmal, wenn ich rappelköpfig werde und nicht weiß, wo ich zuerst angreifen soll, ich wäre Königin“, entgegnete Nora.

George wandte sich vom Fenster. „Nora, Du weißt, in welchem Stande ich geboren, wie ich erzogen bin, sage Du selbst, ist es recht, mich als Lehrling in ein Schnittwaarengeschäft zu stecken?“

Nora wich der Antwort aus; ihre Ansichten stimmten völlig mit denen des Knaben überein, sie mochte ihn aber durch diese Zugeständnisse nicht darin bestärken, weil sie keinen Weg sah, ihnen nachdrückliche Geltung zu verschaffen.

Es gab kein Entrinnen; Chattaway hatte sein Geschick entschieden, Mrs. Ryle die Anordnungen gebilligt und George ward nach Barmester gebracht und seinem neuen Lehrherrn übergeben. Gefühle der wildesten Em-

pörung erfüllten seine Brust, Worte der wildesten Empörung traten auf seine Lippen; aber er machte die äußersten Anstrengungen, sie zu unterdrücken. Er blieb eingedenk der Ermahnungen seines sterbenden Vaters und obgleich es ihm war, als werde er von der Last der Verzweiflung zu Boden gedrückt, als sei er grausam vertrieben von dem ihm in der menschlichen Gesellschaft gebührenden Platz, so war er doch entschlossen, beständig gegen sich und die ihn beherrschende Bitterkeit anzukämpfen und sein Loos, so gut es nur immer gehen wollte, zu ertragen. Wie schwer ihm der Kampf ward, wußte Niemand, als er selbst, die Erinnerung daran blieb seinem Gedächtniß unauslöschlich eingeprägt.

Die neue Arbeit erschien ihm schrecklich, nicht wegen ihrer Menge, obgleich diese auch sehr bedeutend war, sondern wegen ihrer Natur. Er mußte Packete zusammenschnüren und auspacken, mußte diese Waare vermittels der Leiter herunterholen, jene wieder hinauflegen. Er lief mit Briefen zur Post — und dies war, im Vergleich zum Uebrigen, eine entzückende Phase seines Lebens — er trug gekaufte oder bestellte Sachen, in Papier gewickelt, fort, ja mußte sogar zuweilen eine Elle mitnehmen. Er mußte hinter dem Ladentische stehen, Seidenzeug vorlegen, Band messen, Spitzen aufrollen, sich verbeugen, lächeln und „mein Herr“

und „gnädige Frau“ sagen. Man kann sich vorstellen, wie demüthigend dies Alles dem stolzen Knaben erschien, er wäre davon gelaufen, hätte ihn nicht die Erinnerung an das Sterbebett im Wohnzimmer seines Vaterhauses und an Den, welcher darauf ausgestreckt gelegen, zurückgehalten und ihm geboten, seine Pflicht zu erfüllen.

Keine freie Minute war ihm gestattet, er wurde vom ganzen Etablissement, das sehr wohl wußte, unter welchen Bedingungen er eingetreten war, als der neue Prügelknabe betrachtet, der oft die gar nicht ihm, sondern Andern zukommenden Geschäfte verrichten mußte, sich überhaupt keiner Arbeit, welcher Art und Quantität dieselbe auch immer sein mochte, weigern durfte. George hatte seine Bücher mitgebracht, überzeugte sich aber sehr bald, daß er dieselben eben so gut hätte zu Hause lassen können; er konnte ihnen von den ganzen vierundzwanzig Stunden des Tages keine Minute widmen, denn von dem Augenblicke an, wo er aufstand, bis zu dem, wo er zu Bett ging, hatte er alle Hände voll zu thun und in den Schlafzimmern Licht zu brennen war nicht gestattet. „Was nützt es mir nun, daß ich überhaupt die Schule besucht habe?“ fragte er sich zuweilen, ich werde bald mein Griechisch und Latein so vollständig vergessen haben, wie Mr. Chattaway nur immer wünschen kann.“

George war schon drei Wochen in Barmester, immer näher rückte der Tag, wo der Contract unterzeichnet werden sollte, welcher ihn für sieben lange Jahre als Lehrling an das Geschäft von Wall und Barnes fesselte, da sprengte eines Sonnabends Mr. Chattaway vor das Magazin, in demselben Costum, welches Mr. Apperleys höchsten Zorn erregte, wenn er es sich getragen dachte von solchen Personen, denen es nicht zukam. Die Fuchsjagd hatte sich bis dicht vor Barmester hingezogen und der Gebieter von Trevlyn Hold war nach Beendigung derselben in seinem eleganten, wenn auch etwas bespritzten Jagdhabit durch die Stadt geritten, um bei Wall und Barnes mit einzusprechen. Er gab sein Pferd einem Knaben auf der Straße zu haltn und trat mit der Peitsche in der Hand in das Geschäft.

Das Erscheinen des rothen Jagdrockes brachte eine gewisse Aufregung in dem Etablissement hervor, das, da der Sonnabend ein Wochenmarkttag, ungewöhnlich voll war. Die Käufer blickten mit Bewunderung, die Commis mit Neid auf den stattlichen Jägersmann, sich sagend, daß für sie, als vom Glück nur stiefmütterlich Bedachte, zu harter Arbeit bestimmte Menschen, wenig Aussicht vorhanden sei, jemals einen solchen rothen Rock zu tragen und zu einer Treibjagd zu reiten. Mr. Chattaway erschien ihnen als ein Mann von hoher Be-

deutung und er, sich seiner Würde ebensowohl bewußt, schüttelte mit herablassender Freundlichkeit dem aus einem entfernten Winkel des Ladens hervorkommenden Mr. Wall die Hand und ließ George eine gleiche Gunst zu Theil werden.

„Nun, wie macht er sich?“ fragte er Mr. Wall, „können Sie ihn brauchen?“

„Er thut sein Bestes“, antwortete Mr. Wall, „er stellt sich noch etwas ungeschickt an, aber wir haben hier schon Burschen gehabt, die sich im Anfang noch viel ungeschickter angelassen haben und doch mit der Zeit ganz tüchtige Gehülfen geworden sind. Ich will ihn nehmen.“

„So ist ja Alles in Ordnung“, sagte Mr. Chattaway, „ich werde sogleich bei Mrs. Ryle heranreiten und sie davon in Kenntniß setzen. Mittwoch ist ja wohl der Tag, wo er aufgedungen werden soll?“

„Mittwoch“, bejahte Mr. Wall.

„Ich werde herkommen, es ist mir sehr angenehm, Mrs. Ryle diese Sorge abnehmen zu können. Nun, George, ich hoffe, Deine neue Thätigkeit sagt Dir zu.“

„Sie gefällt mir ganz und gar nicht“, versetzte George mit der größten Freimüthigkeit, obgleich sein Principal dabei stand.

„Wirklich!“ rief Mr. Chattaway mit heuch-

lerischem Lachen, „nun, es stand auch wohl nicht zu erwarten, daß sie Dir von Anfang an gefallen werde.“

„Mr. Wall lachte ebenfalls, aber es war ein herzliches, freundliches Lachen. „Ich habe noch keinen Lehrling gehabt, dem seine Beschäftigung gefallen hätte“, sagte er, „es ist immer der erste Geschmack, den sie von den Mühen und Pflichten des Lebens bekommen; George Ryle wird sich auch damit befreunden, wenn er erst mehr daran gewöhnt ist.“

„Niemals, niemals“, dachte George, hielt es aber für besser, seine Gedanken nicht auszusprechen, besonders, da er nicht einsah, daß ihm daraus irgend ein Nutzen erwachsen könne.

Mr. Chattaway reichte Mr. Wall die Hand, nickte George zu und verschwand mit sammt seinem rothen Rocke aus dem Laden.

„Wird das mein ganzes Leben so dauern? — wird diese furchtbare Sklaverei mein ganzes Leben hindurch währen?“ rief es laut in Georges empörtem Herzen.

IX. Befreiung.

Am folgenden Tage, dem Sonntag, ging George, einer ihm von Mrs. Ryle zugegang ner Einladung folgend, nach Hause. Alle Bewohner des Trevlyn=Hofes waren, mit Ausnahme von Molly, in der Kirche und George ging ihnen

entgegen; er stieß bald auf verschiedene Gruppen von Kirchgängern und unter diesen auch auf Cris Chattaway, Rupert Trevlyn und seinen Bruder Treve, die zusammengingen.

„Wo ist Mama?“ fragte George.

„Sie ist noch einen Augenblick bei Mrs. Apperley mit herangegangen“, antwortete Treve, „sie sagte, sie würde sogleich nachkommen.“

„Nun, wie gefällt Dir denn das Schnittgeschäft?“ fragte Cris Chattaway in verletzender Weise den mit den Knaben umkehrenden George. „Es ist wohl abscheulich?“

„Es giebt auf der ganzen Welt nur eine Sache, die noch abscheulicher ist“, antwortete George.

„Mein Vater sagte, Du hättest, ehe Du hingekommen wärest, die Befürchtung geäußert, die Luft in dem Laden werde Dich ersticken,“ fuhr Cris fort, ohne sich näher nach dem von George als viel abscheulicher bezeichneten Gegenstande zu erkundigen. „Ist es wirklich so schlimm?“

„Gewiß“, erwiederte George, „die Bleidächer in Venedig müssen im Vergleich dazu kühl und angenehm sein!“

„Ich wundere mich nur, daß Du noch am Leben bist.“

„Ich wundere mich auch darüber“, sagte George gleichmüthig; „neulich, als der Laden ganz voll war, hatte ich eine tiefe Ohnmacht und sie dachten schon, sie müßten Dich holen

lassen, Cris, damit mich Dein Anblick wieder zu mir bringe."

„Da geht es schon wieder los!" rief Treve Ryle, „Ihr Beiden könnt doch keine Minute zusammen sein, ohne Euch zu zanken."

„Cris fing an", sagte George.

„Es fiel mir gar nicht ein", behauptete Cris. „Ich möchte Dich wohl einmal bei Deiner Arbeit sehen, George, ich werde eines schönen Tages hinkommen. Der Squire erzählte uns, daß er Dir gestern einen Besuch abgestattet habe, er sagt, Du wärest schon der richtige Schwung, das findet sich doch gleich, wenn man Kattun und Leinwand mißt." George Ryles Gesicht brannte. Er wußte, daß Mr. Chattaway ihn und seine neue Thätigkeit in Trevlyn Hold zum Gegenstand des Spottes gemacht habe. „Die Stellung würde für Dich viel passender sein, als für mich, Cris, darauf kannst Du Dich verlassen."

Cris lachte verächtlich. „Das wäre vielleicht möglich, wenn ich überhaupt eine Stellung brauchte; der Erbherr von Trevlyn Hold hat nicht nöthig, sich in einem Schnittgeschäft hinter den Ladentisch zu stellen, George Ryle."

„Höre Cris, der Schnittladen ist fürchterlich und ich nehme keinen Anstand, Dir zu gestehen, daß keine Stunde vergeht, wo ich mich nicht aus demselben fortsehnte, dennoch möchte ich lieber mein ganzes Leben lang darin einge-

schlossen sein, als Besitzer von Trevlyn Hold werden, wenn ich so wie Du dazu gelangen sollte — durch Unrecht."

Cris antwortete nur durch ein schrilles, wegwerfendes Pfeifen, das er gar nicht beenden zu wollen schien; eine ihn von hinten erfassende und ihn derb schüttelnde Hand unterbrach es plötzlich.

„Schämst Du Dich nicht, Christoph Chattaway? Wie kannst Du auf dem Heimwege von der Kirche pfeifen?"

Cris sah sich erschrocken um und erblickte Miß Trevlyn. „Guter Gott, Tante Diana! Du wirst mich doch nicht schlagen wollen?"

„Geh Deines Weges wie ein gesitteter Mensch", sagte Miß Trevlyn und schritt weiter. Miß Octavia Chattaway hielt sich dicht an ihrer Seite, ohne die Knaben im Vorübergehen nur eines Blickes oder Wortes zu würdigen. Unmittelbar hinter ihnen kam Mrs. Chattaway, den Maude an der Hand führte. Sämmtliche Damen trugen als Trauer um Mr. Ryle schwarzseidene Kleider und weiße Hüte; die Kleider waren jedoch nicht neu und die Hüte, aus denen nur die farbigen Blumen herausgenommen, vom verflossenen Sommer.

Mrs. Chattaway ging, als sie George erreicht hatte, etwas langsamer, als wünsche sie ihm ungehört von den Andern etwas zu sagen.

„Bist Du recht wohl, mein lieber George?"

waren ihre ersten Worte. „Du siehst größer und magerer aus und scheinst mir blaß.“

„Ich werde noch viel blässer aussehen, wenn ich nur noch ein wenig länger in dem Laden gewesen sein werde, Mrs. Chattaway.“

Mrs. Chattaway sah sich schüchtern um, als fürchte sie, belauscht zu werden; sie waren jedoch allein.

„Grämst Du Dich, George?“

„Wie sollte ich nicht?“ antwortete er leidenschaftlich, wohl fühlend, daß er gegen keinen Menschen auf der Welt sein Herz so ausschütten dürfe, wie gegen Mrs. Chattaway. „Sagen Sie selbst, Mrs. Chattaway, ist dies ein Platz für mich?“

„Nein, das ist es nicht“, antwortete sie, „ich habe schon zu Diana gesagt, ich könne nicht begreifen, wie Maude Dich dahingeben konnte.“

„Mama that es nicht, Mama ist nicht so viel Schuld daran, wie Mr. Chattaway“, sagte er, wahrscheinlich in seiner Aufregung vergessend, daß er zu Mr. Chattaways Frau spreche. „Zuweilen ist es mir gerade, als ob ich lieber —“

„Was, mein Sohn?“

„Sterben, als dort bleiben möchte.“

„Still, still Georg!“ rief sie, ordentlich zusammenschaudernd, „es thut niemals gut, wenn man so vermessen spricht, ich habe das erfahren; in früheren Zeiten —“

Sie brach ihre Rede hastig ab und schritt schnell vorwärts, indem sie Maude, die inzwischen mit den Knaben gegangen war, wieder bei der Hand ergriff. George sah sich nach der Veranlassung ihrer Flucht um und fand dieselbe in Mr. Chattaway, der, eins seiner jüngern Kinder an der Hand haltend, schnellen Schrittes herbeikam.

Die Familie Chattaway schlug den Weg nach Trevlyn Hold ein und George wandte sich mit seinem Bruder dem Trevlyn-Hof zu. Weißt Du, wie die Sachen zu Hause stehen, Treve, und wie Mama mit Chattaway fährt?“ fragte George.

„Chattaway ist ein ganz erbärmlicher Filz“, antwortete Treve, „der steckte am liebsten die ganze Welt in die Tasche und läßt sich nicht leicht eine Gelegenheit entgehen, wo es etwas für ihn zu erschnappen giebt. Mama sagt, es wäre eine erschrecklich hohe Summe, die jährlich abzuzahlen sie sich ihm verpflichten gemußt und sie weiß nicht, wie das Gut außer der Pacht und unserm Unterhalt noch so viel hergeben soll. Ich wünschte, wir wären ihn los! Wenn ich doch nur so groß und stark wäre, wie Du, George! Ich wollte arbeiten, was das Zeug hielte, um das Geld zusammenzubringen und ihn zu bezahlen!“

„Sie wollten mich ja nicht arbeiten lassen“, sagte George, „ich wurde ja mit aller Gewalt von Hause fortgetrieben.“

„Ich wünschte, Du wärest wieder da, so viel weiß ich! Es geht nichts, wie es gehen sollte, seit Papa todt und Du fort bist; Nora ist ärgerlich, Mama ist verdrießlich und ich habe keinen Menschen, mit dem ich sprechen könnte. Was meinst Du wohl, was Chattaway vergangene Woche gethan hat?"

„Irgend etwas Niederträchtiges."

„Etwas ganz gemein Niederträchtiges. Wir hatten ein Schwein geschlachtet und er kam gerade dazu, als es aufgehackt ward. „Das ist schönes Fleisch, John Pinder", sagte er, sobald er einen Blick darauf geworfen, „so schönes Fleisch, wie ich noch gar nicht gesehen habe, Mr. Ryle hat doch Recht gehabt, immer so viel auf die Schweinezucht zu halten. Ich möchte wohl ein Stück davon haben, ich werde diese Schellribbe nehmen, Mrs. Ryle kann sie mir mit in Abrechnung bringen." Mit diesen Worten bemächtigte er sich der schönsten der beiden Schellribben, rief den Kuhjungen, der nicht weit davon stand und schickte sie durch ihn nach Trevlyn Hold. Was sagst Du dazu?"

„Was ich dazu sage? Daß Chattaway solche Dinge gern alle Tage thäte, wenn er nur immer Gelegenheit dazu fände. Mama hätte das Fleisch sollen wiederholen lassen."

„Und Chattaway reizen? Das würde die Dinge nur immer ärger machen."

„Ich dächte, es wäre noch sehr früh zum Schweinschlachten.“

„Das ist es auch, John Pinder hat es ganz aus eigener Machtvollkommenheit gethan und Mama gar nicht erst darum gefragt. Sie war sehr böse und sagte ihm, wenn er sich noch einmal unterstehe, etwas zu thun, ohne zuvor ihren Befehl einzuholen, werde sie ihn auf der Stelle entlassen. Es kommt mir aber vor, als ob John Pinder ganz versessen darauf wäre, die Dinge nach seinem eigenen Kopf einrichten zu wollen“, fügte Treve altklug hinzu, „und er wird jetzt, wo er keinen Herrn über sich weiß, dabei verharren, Mama mag drohen, so viel sie will.“

Der Tag in der Heimath ging schnell vorüber. George stellte seiner Mama noch einmal vor, welchen Widerwillen er gegen den ihm aufgenöthigten Beruf fühle, wie gänzlich unbefähigt er seinem Ermessen nach für das Detailgeschäft sei; sie aber blieb mit der größten Kälte dabei, wir Alle hätten im Leben Dinge zu überwinden, die uns Anfangs unangenehm erschienen, er würde sich mit der Zeit schon damit aussöhnen. Seit der traurigen Ueberzeugung, daß es für ihn keine Hoffnung auf Erlösung mehr gäbe, kehrte er am Abend nach Barmester zurück.

Am Nachmittage des folgenden Tages —

kleidete Frau in das Gewölbe von Wall und Barnes und fragte, ob sie nicht mit Master Ryle sprechen könne. Der von ihr Genannte befand sich gerade am oberen Ende des Ladens, beschäftigt, einen Kasten mit Spitzen, der zufällig umgeworfen worden war, wieder in Ordnung zu bringen. Hinter ihm hingen zwei Shawls ihrer ganzen Länge nach ausgebreitet, so daß sie einen Vorhang bildeten zwischen George und einem Schreibpult, an welchem Mr. Wall zuweilen zu arbeiten pflegte. Die Besucherin näherte sich leise dem Knaben und redete ihn mit den Worten an:

„So fleißig, George?"

George erhob den Kopf beim Klange der ihm wohlbekannten Stimme, die Niemand anders, als Nora zugehörte. Ihre Aufmerksamkeit schien hauptsächlich von dem Kasten mit Spitzen gefesselt.

„Das ist ein hübsches Stückchen Arbeit, was Du da hast und sehr schnell geht es Dir eben auch nicht von der Hand, dabei kannst Du noch lange zubringen."

„Solche Arbeit wird mir niemals von der Hand gehen! Nora, ich kann Dir gar nicht sagen, wie ich sie verabscheue!" rief George leidenschaftlich aus. „Ich wollte lieber, ich läge bei Papa im Grabe."

„Sprich nicht solchen Unsinn", ermahnte Nora.

„Es ist kein Unsinn. Das Leben ist mir ganz gleichgültig geworden, seit sie mich hierher gesteckt haben; Du weißt, Nora, es war Chattaways Machwerk, Mama wäre niemals auf den Gedanken gekommen. Wenn ich mir denke, daß Papa mich nimmermehr hier hergegeben hätte, so kann ich mich gar nicht zusammennehmen. Ich fürchte, er wird sehr bekümmert sein, wenn er sehen kann, wie es auf der Welt hergeht; Du weißt, er sprach in seiner Sterbestunde davon, daß die Todten um das wüßten, was bei den Ihrigen vorgehe."

„Hast Du Dich geweigert, Dich als Lehrling aufdingen zu lassen?"

„Ich habe mich nicht geweigert und werde mich auch nicht weigern. Papa befahl mir, Mrs. Ryle in allen Stücken zu gehorchen, das werde ich nie vergessen und deshalb hier bleiben, und nach besten Kräften meine Pflicht zu thun suchen. Aber es war grausam, sehr grausam, mich zu einem solchen Loose zu verurtheilen; Chattaway hat seine Gründe, mich vom Gute wegzuschaffen, darauf verlaß Dich. Ich will bleiben, wenn — wenn —"

„Warum stockst Du?" fragte Nora.

„Es giebt Augenblicke", antwortete er, „wo mich die Furcht ergreift, daß ich es mit dem besten Willen hier nicht aushalten werde. Sieh, Nora, Mama und Chattaway haben mich durch

die Bestimmung, welche sie über mich getroffen, aller Hoffnungen, aller Aussichten für die Zukunft beraubt. Ich weiß, daß mein Vater mir das Gebot hinterließ, Mama zu gehorchen, ich weiß aber auch, daß er, wäre er am Leben, mich auf keinen Fall auf diesem Platze dulden würde. Wenn solche Gedanken über mich kommen, frage ich mich, ob ich wirklich hier bleiben kann."

„Du mußt sie nicht pflegen und ermuthigen", sagte Nora.

„Das thue ich auch nicht, sie kommen aber gegen meinen Willen. Sprich nicht zu Mama darüber, Nora; ich habe mir vorgenommen, auszuhalten und werde die äußersten Anstrengungen machen, den Vorsatz auszuführen. Sobald meine Lehrzeit um ist, gehe ich nach Indien oder sonst weit fort, und versuche ein neues Leben zu beginnen."

„Gott sei's geklagt, was sind das für Geschichten!" rief Nora, fand es aber, da sie dem Knaben keine wirksamen Beweisgründe entgegenzusetzen hatte, für gerathen, der Unterhaltung ein Ende zu machen, indem sie sich von ihm verabschiedete.

Der Tag, an welchem George aufgedungen werden sollte, brach an. Es war ein düsterer Novembertag, die hohen Schornsteine von Barmester schienen grau und gespenstisch in dem

nebeltrüben Himmel zu verschwinden. Es hatte während der Nacht unaufhörlich geregnet und der Schmutz auf den Straßen war knietief. Wer nicht absolut nöthig hatte auszugehen, blieb im schützenden, traulich erwärmten Zimmer, beseelt von dem lebhaften Wunsche, der traurige Novembermond möge erst vorübergezogen sein.

George stand, eine flüchtige Minute der Muße benutzend, an der Ladenthür. Der schlanke, schöne Knabe mit den ernsten Augen und dem dunkeln nußbraunen Haar, sah wirklich viel zu vornehm aus, als daß man ihn für zu diesem Laden gehörig hätte halten können — ach, ehe die Uhr des Kirchthurms von Barmester den Verlauf einer andern Stunde verkündete, war er der jüngste Lehrling des Geschäftes, für sieben lange Jahre unwiderruflich daran gefesselt, ein Theil desselben, wie die im Schaufenster ausgelegten Seidenroben und Shawls. Während er so sinnend dastand, überkam ihn das Gefühl, daß kein Loos auf Erden dem seinigen an Traurigkeit gleiche, daß ihm auf der ganzen weiten Welt kein Freund lebe.

Eins, zwei, erklang es durch die bleischwere Atmosphäre über die Stadt hinweg; es schlug halb zwölf, die Stunde, bestimmt für die Unterzeichnung des Vertrages, der ihn für lange Jahre der Knechtschaft überliefern sollte.

George blickte forschend die Straße hinun-

ter, in der Erwartung, jeden Augenblick Mr Chattaway herbeisprengen zu sehen. Nach dem von dem würdigen Gebieter von Trevlyn Hold an den Tag gelegten Eifer, George als Lehrling bei Wall und Barnes unterzubringen, hatte der Knabe geglaubt, er würde sich eher eine halbe Stunde früher, als fünf Minuten nach der Zeit einfinden, welche zur Erfüllung seines Wunsches anberaumt war. George spähte immer noch vergebens; er erwartete den Reiter und fürchtete doch zugleich, ihn zu sehen.

„George Ryle!" rief es gellend und befehlend aus dem Innern des Ladens; er beeilte sich, dem Rufe Folge zu leisten und erhielt den Auftrag, Besatzband zu messen und auf Cartons zu schlagen.

Ein anscheinend gar nicht zu beendendes Geschäft. Ungefähr fünfzig Stück Besatzband, jedes derselben eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Ellen enthaltend, durchzumessen und wieder aufzuschlagen. George seufzte und begann die Arbeit, stellte sich aber entsetzlich ungeschickt dabei an und kam nur sehr langsam von Statten, da sich zu der Ungelenkigkeit seiner Finger, zu seinem Ekel vor dem Geschäfte noch zahlreiche Unterbrechungen gesellten. Wer von den Commis irgend einer Hülfe bedurfte, rief nach George Ryle.

Einmal mußte er einer Dame die Thür öffnen, die an diesem kalten, unangenehmen Tage

fest verschlossen gehalten ward; er fand dadurch Gelegenheit, wiederum einen Blick auf die Straße zu werfen und sich zu überzeugen, daß Mr. Chattaway immer noch nicht in Sicht sei. Es schlug drei Viertel auf zwölf. Ein ganz leiser, unbestimmter Hoffnungsschimmer dämmerte ihm auf; konnte dieses Zögern doch vielleicht etwas Gutes für ihn bedeuten? — war es möglich, daß noch eine günstige Wendung für ihn eintrat?

Schon die nächste Minute bewies ihm, wie thöricht seine Hoffnungen gewesen waren. Am Ladenfenster sprengte ein Reiter vorbei, hielt an der zu Mr. Walls Privatwohnung führenden Thür still und warf die Zügel dem ihm folgenden Reitknecht zu. Wenige Minuten später wurde George benachrichtigt, Squire Chattaway erwarte ihn in Mr. Walls Privatzimmer. Squire Chattaway hatte die Meldung Mr. Wall und nicht George zugehen lassen, Mr. Wall war aber augenblicklich von einem Herrn in Anspruch genommen und ließ deshalb vorläufig George hinaufgehen.

Mr. Chattaway, mit Stulpenstiefeln und Sporen an den Füßen, stand am Kamin und wärmte sich die Hände. Er hatte seinen Hut noch auf dem Kopfe und machte, als die Thür sich öffnete, eine Bewegung, als wollte er denselben abnehmen, unterließ dies aber, als er bemerkte, daß nur George eingetreten sei.

„Sieh da, George, wie befindest Du Dich?"

George näherte sich dem Kamin und sah, als er an dem in der Mitte des Zimmers stehenden Tische vorüberging, auf demselben einen beschriebenen Stempelbogen liegen und daneben ein großes Tintenfaß nebst den dazu gehörigen Schreibutensilien stehen. Er zweifelte keinen Augenblick, daß dies das Todesurtheil seiner Hoffnungen, der gefürchtete Contract sei.

Mr. Chattaway war derselben Ansicht, er deutete mit seiner Reitpeitsche auf das Schriftstück und fragte, sein kleines stechendes Auge auf den Knaben heftend:

„Nun, bist Du bereit?"

„Was nützte es mir, wenn ich sagte, daß ich es nicht bin?" erwiederte George. „Ich möchte lieber, Sie hätten mich gezwungen, einer der niedrigsten Arbeiter in Ihren Kohlengruben zu werden, Mr. Chattaway."

„Was ist das?" fragte Mr. Chattaway und deutete auf den obern Aermel von Georges Jacke, wo, von diesem unbemerkt, einige Flöckchen Baumwolle hingen. George nahm sie ab, warf sie ins Feuer und sagte:

„Es ist nur ein Zeichen meines Geschäfts, Mr. Chattaway."

Ob Mr. Chattaway die in diesen Worten liegende Bitterkeit — nicht des Spottes, sondern der Verzweiflung — nicht herausfühlte oder nicht herausfühlen wollte, muß dahinge-

stellt bleiben, Thatsache ist, daß er wie über einen sehr guten Scherz in ein heiteres Lachen ausbrach und noch lachte, als Mr. Wall ins Zimmer trat. Jetzt fand es Mr. Chattaway doch für gut, den Hut abzunehmen und mit der Reitpeitsche auf den Tisch zu legen.

„Ich habe mich etwas verspätet", entschuldigte er sich, während die Herren sich die Hände schüttelten, „ich wollte eben fortreiten, da kam mein Factor aus den Kohlengruben in wichtigen Geschäften und hielt mich fast eine Stunde auf."

„Zeit genug, Zeit genug", sagte Mr. Wall. „Bitte, nehmen Sie Platz."

Sie ließen sich Beide in der Nähe des Tisches nieder, während George, anscheinend ganz unbemerkt, am Kamin stehen blieb. Einige Minuten unterhielten sie sich über verschiedene Tagesereignisse, dann wandte Mr. Chattaway seine Aufmerksamkeit dem Stempelbogen zu und fragte:

„Dies ist vermuthlich der Contract?"

„Ja."

„Ich war gestern bei Mrs. Ryle, sie bat mich, daß, wenn ihre Unterschrift, als nächste Verwandte und Vormünderin des Knaben erforderlich wäre, so sei sie bereit, dieselbe, wenn Sie es wünschen, darunter zu setzen."

„Sie ist nicht erforderlich", sagte Mr. Wall

mit sehr klarer Stimme, „ich nehme George Ryle nicht in die Lehre.“

Mr. Chattaways gelbbleiches Gesicht nahm vor Erstaunen einen beinahe einfältigen Ausdruck an. Im ersten Augenblick glaubte er den Sinn der Worte nicht recht verstanden zu haben und wiederholte verwirrt ins Blaue starrend: „Sie wollen ihn nicht nehmen?“

„Nein, es ist Schade, daß der Contract aufgesetzt wurde, antwortete Mr. Wall, indem er das Papier in die Hand nahm, „es ist Papier und Zeit verschwendet; doch das macht nichts aus, ich werde die Kosten tragen, da ich zurücktrete.“

Mr. Chattaway fand endlich die Sprache wieder — und zwar mit großer Geläufigkeit. „Können Sie ihn nicht brauchen? — Ist er nicht anstellig? — Parirt er nicht? Ich — ich begreife das nicht.“

„Ich kann ihn meiner Meinung nach nicht brauchen“, antwortete Mr. Wall.

Mr. Chattaway wandte sich mit einem sehr bösen Blick seiner kleinen graugrünen Augen, einem Unheil verkündenden Zusammenkneifen seiner dünnen Lippen heftig nach George um. Auch Mr. Wall sah den Knaben an, aber in seinem Gesichte glänzte ein beruhigendes Lächeln.

Und George? George stand wie im Traume

mit verblüfftem Gesicht, weit geöffneten Augen und krampfhaft zusammengepreßten Händen.

„Was hast Du verbrochen, Bursche, um bei Mr. Wall diese Aenderung seines Entschlusses hervorzurufen?“ tobte Mr. Chattaway.

„Er hat gar nichts verbrochen“, versetzte Mr. Wall, den Georges verwirrtes Aussehen und Mr. Chattaways Aerger zu belustigen schien. „Schelten Sie nicht mit dem Knaben, so weit ich es weiß und beurtheilen kann, hat er sich während der Zeit, wo er hier war, redlich bemüht, seine Schuldigkeit zu thun.“

„So werden Sie ihn auch nehmen! Ich sehe schon, Sie nehmen ihn“, fügte Mr. Chattaway in freundlicherm Tone hinzu; der Gedanke stieg ihm auf, Mr. Wall habe sich nur einen Scherz mit ihm gemacht.

„Nein, ich nehme ihn nicht und würde ihn nicht nehmen, selbst wenn mir Mrs. Ryle tausend Pfund Lehrgeld für ihn bezahlen wollte.“

Mr. Chattaway öffnete seine kleinen Augen zu ihrer größtmöglichsten Weite. „Warum denn aber nicht?“

„Weil ich, da ich weiß, was ich jetzt weiß, glaube, damit eine Ungerechtigkeit gegen den Knaben zu begehen, eine Ungerechtigkeit, die niemals wieder gut zu machen ist. Einen Knaben um die besten Jahre seines Lebens zu bringen, indem man ihn wissentlich zu einem Berufe verdammt, den er verabscheut, ist eine

Grausamkeit, der ich mich niemals schuldig mache, um so weniger, als ich selbst ein Opfer derselben geworden bin."

„Mein Sohn", wandte er sich zu George, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte, „Du hast eine unüberwindliche Abneigung gegen das Schnittgeschäft? Ist dem nicht so? Sprich ohne Scheu, betrachte mich nicht als Deinen Lehrherrn, der werde ich, wie Du hörst, niemals sein, sondern als Deinen Freund."

„Ja, es ist so", sagte George.

„Du hältst es für sehr, sehr grausam, daß man Dich zu einem solchen Loose zwingt, das Leben ist Dir gleichgültig, Du möchtest lieber bei Deinem armen Vater im Grabe sein! Und wenn Deine Lehrzeit um ist, denkst Du nach Indien oder sonst recht weit fort zu gehen und ein neues Leben zu beginnen!"

George war zu verwirrt, um antworten zu können; sein Gesicht überzog sich mit Purpurgluth; kein Zweifel, Mr. Wall mußte sein Gespräch mit Nora mit angehört haben.

Mr. Chattaway sah roth und zornig aus. Wenn sein Gesicht sich in der Aufregung färbte, nahm es ein reizendes Ziegelroth, mit Gelb durchädert, an. „Nur Lotterbuben und Taugenichtse haben Abneigung gegen den Beruf, zu dem sie bestimmt sind", rief er, „und diese Abneigung ist nichts, als Vorwand."

„Verzeihen Sie, da bin ich doch entschieden

anderer Ansicht“, versetzte Mr. Wall, „und auf keinen Fall findet Ihre Behauptung auf Ihren Neffen Anwendung.“

Mr. Chattaways Lachsfarbe ging in Grün über. „Er ist nicht mein Neffe, was werden Sie denn noch Alles zu Tage bringen, Wall?“

„Ihr Stiefneffe, um mich richtiger auszudrücken“, sagte Mr. Wall ganz ruhig. „Sie erinnern sich doch wohl noch der Zeit, wo wir Beide die Schule verließen und uns mit der Wahl eines Lebensberufes beschäftigten. Ihr Vater wünschte damals, daß Sie eine Schreiberstelle bei der Bank annähmen, der meinige —“

„Aber sein Wunsch realisirte sich glücklicherweise nicht“, unterbrach ihn Mr. Chattaway, nicht sehr erbaut von dieser Anspielung auf die Vergangenheit. „Das wäre ein schöner Anfang gewesen für den künftigen Squire von Trevlyn Hold.“

„Pah, pah“, fuhr Wall in gutmüthigem Ton fort, „machen Sie keine Geschichten, Chattaway, und wollen Sie mir nichts vorreden, wir sind alte Freunde; damals war bei Ihnen noch kein Gedanke an Trevlyn Hold; doch davon wollte ich ja gar nicht reden, bleiben wir bei der Sache. Ich hörte zufällig ein Gespräch zwischen Nora Dickson und diesem Knaben mit an und glaubte mich dadurch in meine eigene Jugend zurückversetzt; jedes seiner Worte

fand ein Echo in meinem Herzen. Mein Vater bestand darauf, daß ich mich demselben Berufe, den er hatte, widmete, sein Geschäft, das, welchem ich jetzt vorstehe, übernähme. Vergebens bat, flehte ich, betheuerte ich meine Abneigung, meinen Abscheu dagegen, stellte ich ihm vor, daß ich andere Lebenspläne entworfen hätte, er hörte nicht auf mich. In jenen Tagen war es noch nicht Sitte, daß ein Sohn einen andern Willen, als der Vater, haben konnte, ich mußte das erfahren und kam ohne Gnade ins Geschäft. Im Laufe der Jahre habe ich mich damit ausgesöhnt, lieben lernte ich es jedoch niemals und immer betrachtete ich es, wie dieser Knabe sich ausdrückte, als sehr, sehr grausam, daß ich dazu gezwungen ward. Sie können sich daher nicht wundern, daß ich ein solches Unrecht wissentlich einem Andern nicht zufügen will."

„Sie lehnen also ganz entschieden ab, ihn in die Lehre zu nehmen?"

„Entschieden und bestimmt. Wenn es ihm gefällt, mag er noch einige Tage hier bleiben oder, falls er dies vorzieht, sofort nach Hause zurückkehren. Ich bin durchaus nicht böse auf Dich", fügte Mr. Wall, George die Hand reichend, hinzu: „Wir scheiden hoffentlich als gute Freunde."

George ergriff die ihm dargereichte Hand und hob das glühende Gesicht, die Augen, in

denen sich eine ganze Welt von Dankbarkeit abspiegelte, zu Mr. Wall empor. „Ich werde Sie nächst meinem Vater für den besten Freund halten, den ich je auf der Welt gehabt habe.“

„Ich hoffe, es soll sich so erweisen, George, möge Gott Dich einen Lebensberuf finden lassen, der Dir mehr zusagt und Dich glücklicher macht, als dieser.“

Mr. Chattaway nahm seinen Hut und seine Reitpeitsche vom Tische. „Das werden angenehme Nachrichten für Deine Mutter sein“, rief er George streng zu.

„Es ist vielleicht für sie gerade so am allerbesten“, sagte George muthig, „ich glaube, sie würde sich mit John Pinder als Verwalter nicht lange auf dem Trevlyn-Hof gehalten haben.“

„Meinst Du etwa, Du würdest einen bessern Verwalter abgeben?“ fragte Mr. Chattaway, seine dünnen Lippen aufwerfend.

„Wenigstens werde ich ihren Vortheil stets wahrnehmen und meine Augen überall haben“, antwortete George.

„Guten Morgen“, sagte Mr. Chattaway und reichte Mr. Wall widerstrebend zwei Fingerspitzen.

Mr. Wall ergriff sie lachend. „Darum keine Feindschaft, Mr. Chattaway, ich sehe gar nicht ein, warum Sie darüber ärgerlich sind; der

Knabe ist ja Ihr Sohn nicht. Ich kann nur sagen, daß ich geglaubt habe, in seinem eigenen Interesse so handeln zu müssen."

„Es muß sich erst noch ausweisen, ob es wirklich in seinem Interesse ist", sagte Mr. Chattaway kalt. „Wäre ich seine Mutter, ich schickte ihn auf die Landstraße und ließe ihn Steine klopfen. Guten Morgen, Wall, für künftige Fälle möchte ich mir ausgebeten haben, mich nicht wieder zum Narren zu halten."

George ging nach dem Laden, um einige ihm gehörige Kleinigkeiten, welche sich dort befanden, abzuholen. Er hielt es für das Beste, sofort nach Hause zu gehen und wo möglich der Erste zu sein, der Mrs. Ryle die Neuigkeit überbringe. Das Besatzband und die Cartons lagen noch so, wie er sie verlassen hatte, er rührte sie nicht wieder an, welch ein Unterschied zwischen vor erst einer halben Stunde und jetzt! Einige der Commis bemerkten sein freudestrahlendes Gesicht und fragten, was ihm begegnet sei.

„Ein großes Glück", antwortete George, „ich bin plötzlich ins Elysium erhoben worden."

Er eilte von dannen und ordnete nur noch an, daß ihm seine Sachen nachgeschickt würden. Seine Füße berührten kaum den Boden, er fühlte keine scharfe Kante des Weges, keinen Stein, es schien ihm, als wandle er dahin auf einer blumigen Wiesenmatte. Erst als er die

Gartenthür erreicht hatte, fiel es ihm ein, daß er dem Zorn seiner Mutter zu begegnen habe.

Nora war die Erste, welche ihm im Hause begegnete, sie schrie bei seinem Anblick laut auf. „George, wo kommst Du her?“

„Wo ist Mama?“ war die einzige Antwort, welche George ihr gab.

„Sie ist in der guten Stube und nicht gerade in der besten Laune, ich rathe Dir daher, nicht so ohne Weiteres zu ihr zu gehen.“

„Weshalb?“ fragte George, der nicht anders dachte, als sie habe bereits die ihn betreffende Neuigkeit erfahren und sei darüber aufgebracht. Zu seiner großen Beruhigung wurde er belehrt, daß er mit dieser Voraussetzung sich im Irrthum befunden habe.

„John Pinder hat wieder zwei Wiesen umpflügen lassen, ohne Mrs. Ryle erst darum zu fragen“, erzählte Nora, „sie war ganz außer sich darüber.“

„Ist Chattaway heute schon bei Mama gewesen, Nora?“

„Er kam vor vielleicht einer halben Stunde in ganz wüthendem Gallopp hier angesprengt und fragte nach ihr, sie war aber gerade aufs Feld gegangen und er sagte, warten könne er nicht, er wolle wiederkommen Durch diesen Gang auf das Feld machte sie eben die Entdeckung, wie eigenmächtig John Pinder gehan=

delt hat, sie sagt, er müsse den Verstand verloren haben, sich dergleichen zu unterstehen."

George wandte seine Schritte nach der auf dem Trevlyn-Hof sogenannten „guten Stube." Mrs. Ryle saß an ihrem Schreibtisch und schrieb einen Brief, ihr Gesicht trug einen strengen, entschlossenen Ausdruck, der sich aber bei Georges Erscheinung in Erstaunen verwandelte.

Merkwürdigerweise schrieb sie soeben an Mr. Wall, um ihn zu bitten, George nicht als Lehrling aufzudingen oder, wenn dies bereits geschehen, den Vertrag wieder zu vernichten. Sie hatte sich überzeugt, daß sie auf dem Gute nicht ohne George fertig werden könne und sprach dies jetzt auch unverhohlen aus gegen den Knaben, der ihr seinerseits Bericht von der unvermutheten Wendung seines Schicksals abstattete.

„Mama", sagte George, „willst Du nicht böse sein, wenn ich Dir erkläre, was mir bei der ganzen Geschichte sehr aufgefallen ist?"

„Sprich", gebot Mrs. Ryle.

„Ich habe mir immer gedacht, Chattaway müsse geheime Beweggründe haben für den Wunsch, mich vom Hause zu entfernen. Aus Interesse für mich würde er sich nicht so viel Mühe gegeben haben, das liegt nicht in seiner Natur."

Mrs. Ryle sah George fest an, als erwäge

sie bei sich jedes seiner Worte, dann zog sie die Stirn in düstere Falten und George, der ziemlich gut in ihren Zügen zu lesen verstand, begriff, daß sie zu einem ähnlichen Schlusse gekommen und dadurch sehr gereizt sei. Er fuhr fort:

„Du mußt nicht denken, Mama, daß ich dies in selbstsüchtiger Absicht sage; zwanzig Male habe ich mir die Frage vorgelegt: Weshalb will er Dich denn fort haben? Und ich habe immer nur die eine Antwort darauf gewußt, daß er das Gut gern in Grund und Boden ruiniren und Dich davonjagen möchte."

„Unsinn, George."

„Ja, ich kann es mir nicht anders erklären."

„Wenn dem so wäre, so ist sein Plan gescheitert", sagte Mrs. Ryle. „Von heute an bist Du hier Herr auf dem Gute, wohlverstanden, unter meiner Oberleitung; Du ordnest nie etwas auf eigene Verantwortlichkeit an, holst selbst für die geringfügigsten Kleinigkeiten mein Gutachten ein."

„Das versteht sich ja ganz von selbst, Mama", antwortete George, „ich werde mir die größte Mühe geben, Du sollst Dich bald überzeugen, wie nützlich ich mich machen kann."

„Recht gut; es ist aber am besten, wir verständigen uns sogleich über alle Verhältnisse. Sobald Treve alt genug sein wird, um die Leitung der Oekonomie übernehmen zu können,

wünsche ich ihn hier als Herrn zu sehen und verlange, daß Du ihm den Platz überläßt. Es ist nicht meine Absicht, den jüngern Sohn Deines Vaters ungerechterweise über den ältern erheben zu wollen, Du weißt aber wohl, daß diese Pachtung nur einen von Euch ernähren kann, und ich wünsche, daß sie auf Treve, als auf meinen eigenen Sohn, übergehe; wir werden uns schon Mühe geben, ehe die Zeit gekommen ist, für Dich eine andere, noch bessere Pachtung zu finden."

„Ganz wie Du willst, Mama", sagte George heiter. „Jetzt, da der mich drückende Alp von mir genommen ist, sehe ich meine ganze Zukunft in rosenfarbenem Lichte. Der Gedanke, daß ich für Treve und nicht für mich arbeite, wird mir gewiß ein Sporn mehr sein, mein Möglichstes zu leisten; für mich ist keine Sorge, ich werde schon etwas finden, noch ehe ich es brauche."

„Es wird auch noch manches Jahr darüber hingehen, George", versetzte Mrs. Ryle, wirklich erfreut über die liebenswürdige Art, mit welcher George auf ihre Wünsche einging. „Treve wird nicht vor —"

Mrs. Ryle ward unterbrochen; die Thür ging auf und in derselben zeigte sich Mr. Chattaway. Er war nicht wenig erstaunt, George schon zu Hause zu finden; er hatte ihn noch

nicht erwartet. Die Hand gegen den Knaben ausstreckend, rief er Mrs. Ryle zu:

„Da sehen Sie einen pflichttreuen Sohn! Sie haben doch schon gehört, wie es mit ihm steht, daß er Ihnen wie ein schlechter Wechsel mit Protest zurückgeschickt wird?“

„Ja, ich habe gehört, daß Mr. Wall es abgelehnt hat, ihn in die Lehre zu nehmen“, war die ruhige Antwort. „Es hat dies sehr gut getroffen, denn in dem Augenblicke, wo er ankam, schrieb ich an Mr. Wall und sprach die Bitte aus, ihn mir zurückzuschicken.“

„Und warum?“ fragte Mr. Chattaway sehr verwundert.

„Weil ich es unmöglich finde, ohne ihn zurecht zu kommen“, sagte Mrs. Ryle, die Augen streng und durchbohrend auf Chattaway gerichtet, mit ihrem härtesten, festesten Tone. „Ich habe das Experiment gemacht und es hat sich als unausführbar erwiesen; ich muß Jemanden zur Seite haben, der nur meine Interessen wahrnimmt, mit John Pinder ist nicht auszukommen, wenn er keinen Herrn über sich weiß.“

„Und Sie glauben das, was Sie brauchen, in ihm — in diesem unerfahrenen Schulknaben zu finden?“ brach Mr. Chattaway los.

„Ich glaube es“, erwiederte Mrs. Ryle mit einer so nachdrücklichen Bestimmtheit, daß sie fast wie eine Beleidigung klang. „Von heute

an tritt er in die Stelle des Herrn auf dem Trevlyn-Hof und hat keinen, als mich, über sich zu erkennen."

„Ich wünsche Ihnen viel Glück dazu", rief Chattaway zornig. „Sie werden aber einsehen, Mrs. Ryle, daß ich genauer auf das Meinige achten muß, wenn Sie die Leitung eines mir gehörigen Gutes in die Hände eines Knaben legen."

„Meine Angelegenheiten mit Ihnen sind geordnet", sagte sie, „so lange ich die von mir übernommenen Verpflichtungen erfülle, haben Sie sich um nichts weiter zu bekümmern, James Chattaway."

„Sie werden sie aber nicht erfüllen, wenn Sie ihn zu Ihrem Verwalter machen."

„Wenn der Fall eintreten wird, mögen Sie hierher kommen und mich zur Rede stellen, bis dahin verbitte ich mir aber jede unberufene Einmischung in meine Angelegenheiten und wünsche keine ferneren Besuche von Ihnen auf dem Trevlyn-Hof."

Sie zog bei diesen Worten die Klingel mit einer solchen Heftigkeit, daß Molly, welche soeben an der Thür vorübergegangen war, augenblicklich mit allen Zeichen des höchsten Erstaunens ins Zimmer stürzte. Mrs. Ryle streckte gebieterisch die Hand aus und befahl:

„Oeffne Mr. Chattaway die Thür."

X. Das Zimmer der gnädigen Frau

Dicht neben Mrs. Chattaways Ankleidezimmer und mit diesem durch eine Thür verbunden, befand sich ein mäßig großes, sehr comfortable eingerichtetes Gemach mit einem Ameublement von Ahornholz, Divan, Fauteuils und Stühle mit großblumigem Zitz überzogen, die Fenster verhängt mit Vorhängen von gleicher Farbe Es hieß im Hause das Zimmer der „gnädigen Frau“ und diente Mrs. Chattaway sehr häufig zum Aufenthalte. Ja, ich wiederhole es, um die Verhältnisse der Bewohner von Trevlyn Hold dem Leser recht eindringlich vorzuführen, im Hause, wie in der Nachbarschaft bewilligte man ihr mit großer Bereitwilligkeit den seit langer Zeit üblichen Titel der Gebieterinnen von Trevlyn Hold, während man ihrem Gatten den „Squire“ hartnäckig verweigerte. Mochte er seine Diener auch zwingen, ihm den Titel zu geben, von Andern erhielt er ihn nimmer. Er war der Besitzer von Trevlyn Hold, genoß dessen reiche Einkünfte, herrschte darüber als Herr und Gebieter, die damit zusammenhängenden Ehren und Würden wurden ihm jedoch nicht zu Theil, und dies war ein nagender Wurm, eine unaufhörliche Quelle des Aergers und der Bitterkeit für Chattaway.

Mrs. Chattaway stand an dem im vorigen Capitel beschriebenen unfreundlichen Novembermorgen am Fenster ihres Zimmers und ließ die Blicke hinausschweifen in die öde Landschaft. Was fesselte ihre Aufmerksamkeit? War es der aus einigen Schornsteinen aufsteigende dicke Rauch? Waren es die entlaubten, vom rauhen Winde hin und her gebogenen Bäume, waren es die am Himmel hängenden trostlosen grauen Wolkenmassen? Nichts von alle dem, ihre anscheinend in die Ferne gerichteten Augen sahen von der ganzen äußeren Umgebung nichts, sie wanderten ihrer unbewußt umher, waren gleich ihren Gedanken eigentlich nach Innen gewendet.

Sie trug ein kleingemustertes Mousselinekleid, ihr Kragen war von einer schwarzen Sammetschleife zusammengehalten, schwarze Sammetbänder befestigten die kleinen Manschetten an den geschlossenen Aermeln, und in ihrer Zerstreutheit band sie eines dieser Bänder bald auf, bald wieder zu. Ihr seidenweiches Haar fiel in Locken an ihrem hübschen Gesichte herab, die blauen Augen hatten einen wie von einem leichten innern Fieber herrührenden Glanz.

Die Thür öffnete sich, Maude Trevlyn trat ein. Ihr Kleid war von ganz demselben Stoffe wie das ihrer Tante; ein schwarzer Gürtel umschloß ihre schlanke Taille. Mrs. Chatta-

way wandte sich nicht um und Maude trat ihr näher.

„Du befindest Dich doch ganz wohl, Tante Edith?"

„Nein, nicht so ganz, mein Kind." Mrs. Chattaway nahm, während sie sprach, den hübschen Mädchenkopf in die Arme und streichelte zärtlich das helle Haar. „Du hast geweint, Maude?"

Maude schüttelte die Locken mit einem Lächeln zurück, sie wollte sich tapfer zeigen, dem, was sie zu sagen hatte, kein Gewicht beilegen. „Cris und Octavia machten sich in so schamloser Weise über George Ryle lustig, Tante Edith, und als ich seine Partei nahm, schlug mich Cris hierher" — sie deutete auf eine Seite ihres Gesichtes, wo noch die Spuren eines starken Schlages sichtbar waren — „es war albern von mir, daß ich darüber weinte."

„Das that Cris?" rief Mrs. Chattaway.

„Ich reizte ihn aber dazu", gestand Maude aufrichtig. „Ich ließ mich leider zur Heftigkeit hinreißen und Du weißt, Tante Edith, in solchen Momenten wäge ich meine Worte nicht. Ich sagte zu Cris, er würde noch Gott danken, einen viel schlechteren Platz, als in einem Schnittgeschäft zu bekommen, um sich sein Brod zu verdienen, wenn Rupert zu seinem Recht gelangte und Trevlyn Hold erhielte."

„Still, Maude, still!" rief Mrs. Chattaway

sehr erschrocken, „Du darfst dergleichen nicht äußern."

„Ich weiß wohl, daß ich es nicht darf, Tante Edith, es ist unrecht, dergleichen zu denken und thöricht, es zu sagen. Meine Heftigkeit riß mich fort, ich bedaure es aufrichtig."

Sie schmiegte sich reuevoll und liebkosend eng an Mrs. Chattaway, diese beugte sich zu ihr nieder und küßte sie mit einem eigenthümlichen Ausdruck der Trübsal, einer aufreibenden, hoffnungslosen Trübsal in dem schönen Gesichte.

„Ach Maude, ich fühle mich so krank!"

Maude erschrak. „Du bist krank, Tante Edith?"

„Es giebt eine Krankheit der Seele, die weit schlimmer ist, als die des Körpers, Maude; inneres Leid ist noch weit aufreibender, als äußere Schmerzen; mir ist oft, als müsse ich unter der Last meines Kummers zusammenbrechen. Ich wundere mich häufig, wie ich noch leben kann."

„Aber Tante Edith, Du —"

Es klopfte an die Thür und eine Dienerin blickte hinein; sie konnte Mrs. Chattaway nicht sogleich sehen und wendete sich daher mit der Frage an Maude:

„Ist Miß Diana hier, Miß Maude?"

„Nein, aber die gnädige Frau."

„Was willst Du, Susanne?“ fragte in demselben Augenblicke Mrs. Chattaway.

Das Mädchen trat näher. „Master Cris möchte wissen, ob er den Einspänner nehmen darf, gnädige Frau.“

„Darüber kann ich nichts bestimmen“, sagte Mrs. Chattaway; „Du mußt Miß Diana fragen. Hörst Du nicht soeben den Schritt Deiner Tante Diana auf der Treppe, Maude?“

Miß Trevlyn trat wirklich ein und die Frage wurde sofort ihrer Entscheidung vorgelegt. „Den Einspänner?“ wiederholte sie. „Nein, den bekommt Cris nicht, gehe, Maude und sage ihm das, Du, Susanne, kehre zu Deiner Arbeit zurück.“

Maude eilte davon, Susanne folgte ihr nach, brummend über den gegen sie gebrauchten scharfen Ton, natürlich nur inwendig, denn Niemand würde dergleichen in Miß Trevlyns Gegenwart gewagt haben. Die Dame nahm Mrs. Chattaway gegenüber Platz, der Ausdruck fieberischer Erregtheit im Gesichte der Schwester entging ihr nicht und veranlaßte sie zu der Frage:

„Was fehlt Dir, Edith?“

Mrs. Chattaway stützte den Kopf in die Hand und sagte, ihr Gesicht zum Theil von Miß Diana abwendend. „Ich kann nicht darüber hinkommen, Diana, heute besonders, was wohl natürlich ist, muß ich mehr an die Sache

denken, als mir gut ist. Ich bin ganz krank davon."

„Was meinst Du denn eigentlich?"

„Ich meine, daß George Ryle heute als Lehrling aufgedungen wird."

„Unsinn, was geht das Dich an!" sagte Miß Diana.

„Es ist kein passender Lebensberuf für ihn, Diana, das gabst Du gestern selbst zu. Der Knabe sagt, daß man ihm damit seine ganze Zukunft vernichte und ich fühle, das dem so ist. Die ganze vergangene Nacht konnte ich kein Auge schließen, und einmal schlummerte ich ein wenig ein und da hatte ich einen schrecklichen Traum. Mir war es, als käme Mr. Ryle zu mir und fragte mich, ob es nicht genug sei, daß wir sein ganzes Leben durch Gram und Sorgen verdüstert, ihn in den Tod geschickt hätten, warum wir nun auch noch seinen Sohn verfolgen müßten?" Ihr ganzer Körper erbebte bei der Erinnerung.

„Du warst von jeher schwach und nervös, Edith", bemerkte Miß Trevlyn mit der größten Seelenruhe. „Ich kann auch nicht begreifen, warum Chattaway die Geschichte mit George Ryle angezettelt hat, Dich aber braucht die Angelegenheit doch wahrlich nicht zu berühren. Die geeignete Person, ihr Veto dagegen einzulegen, war Maude Ryle, da sie es nicht

gethan, haben wir uns nicht darum zu bekümmern."

„Mir kommt es vor, als habe er keinen Menschen', der sich seiner annähme", fuhr Mrs. Chattaway noch viel aufgeregter fort, „mir ist es, als ob sein todter Vater uns Vorwürfe machen, uns fluchen müßte."

„Wenn Du Dich denn durchaus in dieser Weise quälen willst, so kann ich Dir nicht helfen", sagte Miß Trevlyn. „Sei doch nicht so thöricht, Edith, er ist jetzt gewiß schon aufgedungen und die Sache unwiderruflich."

„Das ist es ja eben, weil der Beschluß heute zu einem 'unwiderruflichen geworden ist, deshalb fühle ich mein Herz von einer solchen Centnerlast bedrückt. Diana", fügte sie flüsternd hinzu, „ich habe dabei an die Vergangenheit denken müssen, an das andere große Unrecht, dessen wir uns schuldig gemacht, über das ich mich zuweilen in Vergessenheit einlulle, das aber —"

„Schweige!" unterbrach sie Miß Diana gebieterisch; im nächsten Augenblick trat Cris Chattaway ein.

„Warum soll ich den Einspänner nicht bekommen?" fragte er. „Wer sagt, daß ich ihn nicht haben soll?"

„Ich sage es", rief Miß Trevlyn.

Cris drehte ihr in insolenter Weise den Rücken und wandte sich an seine Mutter.

„Darf ich den Einspänner nicht nehmen, Mama?"

Wenn irgend etwas die sanftmüthige Mrs. Chattaway aufzubringen vermochte, so war es, wenn man bei ihr gegen eine von Miß Diana getroffene Bestimmung appellirte. Sie wußte, daß sie keine Macht im Hause besaß, daß sie eine Null sei und hatte sich in diese abhängige Stellung gefügt, da ihr auch in der That nichts anderes übrig geblieben, als sich darein zu fügen, es war ihr aber doch sehr unangenehm, öffentlich daran erinnert zu werden.

„Frage mich nicht, Cris, ich bekümmere mich um dergleichen nicht, kann Dir keine Erlaubniß geben. Pferde und Wagen sind Dinge, über die Dein Vater allein schaltet und keine Einmischung duldet."

Cris sah sehr verdrießlich aus.

„Du nimmst den Einspänner nicht", erklärte Miß Diana; „ich habe es gesagt."

„Dann gehe ich zu Fuß, Tante Diana, und wenn ich zum Mittagsessen nicht zu Hause bin, kannst Du dem Squire sagen, daß er sich bei Dir dafür zu bedanken habe."

„Wo willst Du denn eigentlich hin?" fragte Mrs. Chattaway.

„Ich will nach Barmester und dem George Ryle gratuliren, er ist ja heute aufgedungen worden", sagte Cris mit einem hämischen

Triumphe, der sein Gesicht keineswegs verschönerte. „Ich wundere mich nur, daß der Squire noch nicht da ist.“

Der Squire war schon wieder da; während Cris sprach, ließ sich sein Tritt auf der Treppe vernehmen und gleich darauf trat er ins Zimmer. Cris war viel zu sehr beschäftigt mit dem einen ihn erfüllenden Gedanken, als daß er auf Mrs. Chattaways Gesichtsausdruck geachtet hätte.

„Papa, darf ich den Einspänner nehmen? Ich möchte gern nach Barmester fahren und George Ryle eine Gratulationsvisite abstatten.“

„Nein, Du unterstehst Dich nicht, den Einspänner zu nehmen“, schrie Mr. Chattaway, der bei Erwähnung dieses Namens nicht mehr an sich zu halten vermochte.

Cris glaubte, sein Vater hätte ihn nur mißverstanden und er habe nur nöthig, ihm seine Absicht deutlicher zu machen, um sich seines vollsten Beifalls zu versichern.

„Ich denke, Papa, Du hast nun den Burschen festgemacht und ich möchte mich gern erkundigen, wie er sich dabei befindet.“

„Nein, ich habe ihn nicht fest gemacht“, donnerte Mr. Chattaway. „Er ist nicht aufgedungen worden und wird es niemals werden, er hat das Geschäft bereits verlassen und ist wieder zu Hause.“

Cris starrte völlig verblüfft vor sich hin, Mrs. Chattaway ließ ihre Hände in den Schooß sinken und sandte zum Himmel einen Seufzer der Erleichterung und Dankbarkeit, als sei ihr eine große Gnade zu Theil geworden.

XI. Wie die Pantoffeln des Kasem.

„Nichts ist dauernd als der Wechsel“, sagt ein deutscher Schriftsteller. Die Erde bewegt sich, die auf ihr sich ereignenden Vorfälle, wir selbst schreiten unaufhaltsam fort nach unumstößlichen Gesetzen. Nirgends ein Stillstand — nirgends eine Ausnahme von den allgemein gültigen Regeln.

In der Geschichte eines einzelnen Lebens, wie ganzer Familien kommen häufig Perioden vor, die durch kein besonderes Ereigniß ausgezeichnet sind. Jahre gleiten ruhig dahin, ohne daß irgend etwas in ihnen passirte, was besonderer Erwähnung werth wäre, während wiederum dann wichtige, folgenschwere Begebenheiten sich in einen kurzen Zeitraum zusammendrängen.

Dies war auch der Fall mit der Geschichte der Familie Trevlyn und der mit ihr in engster Beziehung stehenden Personen. Nach Mr. Ryles unglücklichem Ende, den zwischen seiner Witwe und Mr. Chattaway vereinbarten neuen

Bedingungen und George Ryles Rückkehr nach dem Trevlynhof und seiner Uebernahme des durch den Tod seines Vaters erledigten Platzes schienen die Jahre ohne besonders denkwürdige Merkzeichen vergangen zu sein und die Zeit nur diejenigen Wandlungen gebracht zu haben, welche sich unbedingt in ihrem Laufe vollziehen müssen. Die Knaben und Mädchen waren Jünglinge und Jungfrauen geworden, die kleinen Kinder zu Knaben und Mädchen herangewachsen. Cris Chattaway spielte als Sohn des Squire von Trevlyn Hold und als künftiger Squire den Herrn in der schon dem Knaben eigen gewesenen unangenehmen, verletzenden Weise; seine Schwester Octavia war mit den zunehmenden Jahren nicht liebenswürdiger geworden; Maude Trevlyn bekleidete bei Mr. und Mrs. Chattaways jüngeren Kindern die Stelle einer Gouvernante. Miß Diana Trevlyn hatte Sorge getragen, daß Maude eine ganz vorzügliche Erziehung erhalten und alle Kosten derselben, unbekümmert um Chattaways Brummen und Spotten, aus ihrer eigenen Tasche bezahlt. Als Maude ihr achtzehntes Jahr erreicht hatte, erhob sich die Frage, was nun mit ihr zu beginnen sei. „Sie mag eine Stelle als Gouvernante annehmen“, sagte Mr. Chattaway, „wozu hätte sie eine so kostspielige Ausbildung erhalten, wenn sie dieselbe nun nicht materiell nutzbar machen soll?“

Miß Diana trat diesem Ansinnen auf das Entschiedenste entgegen. „Eine Trevlyn kann nicht unter andere Leute gehen, um ihr Brod zu verdienen", erklärte sie, „dahin ist es mit unserer Familie noch nicht gekommen." „Ich will sie aber hier nicht müßig umhergehen sehen", knurrte Chattaway. „Gut", sagte Miß Diana, „so nehmen wir sie zur Gouvernante Ihrer Töchter Edith und Emilie, ersparen auf diese Weise das Geld, was deren Unterricht kosten würde." Der Rath wurde befolgt und Maude hatte die letzten drei Jahre als Gouvernante in Trevlyn Hold fungirt.

Die Bestimmungen über Ruperts Zukunft boten weit größere Schwierigkeiten. Hätte Chattaway freie Hand gehabt, ganz seiner Abneigung gegen Ruprecht gemäß mit ihm zu schalten, so ist nicht abzusehen, wohin er ihn möglicherweise gesteckt haben würde, hätte er bei der Unterbringung von George Ryle, oder besser beim Versuche, ihn unterzubringen, keine besonderen Bedenklichkeiten gehabt, so war noch viel weniger anzunehmen, daß er hinsichtlich des so bitter gehaßten Ruperts scrupulös sein werde. Aber auch hier trat ihm Miß Diana und ganz aus denselben Gründen, wie früher bei Maude, entgegen. Rupert war ein Trevlyn und demzufolge konnte er nicht Stiefelwichser und Essenkehrer werden, sondern mußte einen seiner Geburt entsprechenden Beruf wählen.

Mr. Chattaway knirschte vor Wuth, war aber klug genug, sich einem von Miß Diana Trevlyn als ihre unumstößliche Willensmeinung ausgesprochenen Beschlusse nicht zu widersetzen.

Verschiedene Versuche wurden mit Rupert angestellt. Er sollte sich dem geistlichen Stande widmen, dann die Rechte studiren; er wurde auf eine Musterwirthschaft geschickt, um sich zum Landwirth auszubilden, dann wieder hielt man die Carrière eines Civilingenieurs für geeignet für ihn; wessen Leitung er aber auch zur Erreichung dieser verschiedenen Zwecke übergeben ward, Jeder sandte ihn als dazu untauglich nach Trevlyn Hold zurück. Nicht daß von irgend einer Seite Zweifel an seinen Fähigkeiten erhoben worden wären, ihm fehlte nur die eine große Segnung, ohne die das Leben freudlos ist, ohne die kein Beruf ergriffen und durchgeführt werden kann — die Gesundheit. Rupert glich in der Schwäche seiner Brust und Lungen, in der großen Empfänglichkeit für jede Erkältung, mit einem Worte in seiner ganzen äußerst zarten Constitution auf beängstigende Weise seinem frühverstorbenen Vater. In jedem Hause, in welchem er behufs seiner Ausbildung weilte, suchte ihn ein Krankheitsanfall heim, Niemand wollte die Verantwortlichkeit für einen, wie es schien, dem Tode verfallenen Zögling übernehmen und so kehrte

Rupert immer wieder unter Mr. Chattaways Dach zurück.

Die diesen wohlwollenden Mann bei einer jeden solcher Protestsendungen ergreifenden Wuthanfälle zu schildern, bedürfte es einer in Galle getauchten Feder. War denn Rupert nie los zu werden? Ging es mit ihm wie mit den Pantoffeln des Kasem in der wohlbekannten orientalischen Erzählung, die immer wieder und zu seinem immer größern Schaden zu ihrem unglücklichen Eigenthümer zurückkehrten, er mochte sie ins Wasser werfen, in die Erde vergraben oder den verzehrenden Flammen preisgeben. Rupert konnte nichts für seinen schwankenden Gesundheitszustand und seine dadurch bedingte unfreiwillige Rückkehr, nichtsdestoweniger wurde Mr. Chattaway dadurch immer gereizter gegen ihn. „Ich werde ihn in das Comptoir nach Blackstone thun", sagte er endlich und Miß Diana erklärte sich damit einverstanden.

Blackstone war der Ort, wo Mr. Chattaways Kohlengruben lagen, eine häßliche, unfreundliche Gegend, deren Monotonie nur unterbrochen wurde durch die Zeichen der Gruben, deren Düsterheit nur erhellt ward durch die in der Nacht bei den Gruben angezündeten, ihren Schein meilenweit werfenden Feuer. Es waren nicht lauter Kohlengruben in der Umgegend, es wurden auch Eisen und andere

Mineralien gegraben; die Mr. Chattaway gehörenden Schachte lieferten jedoch nur eine Ausbeute an Kohlen. Lange Reihen von Häusern, so traurig wie die sterile Gegend, waren in der Nähe erbaut und dienten den Grubenarbeitern zu Wohnungen. Mr. Chattaway hielt einen Oberaufseher auf den Kohlengruben. Er hieß Pinder und war ein Bruder des John Pinder, den wir als Verwalter auf dem Trevlyn-Hof kennen gelernt haben; er bekümmerte sich jedoch so genau um die kleinsten Details der Verwaltung, daß es allgemein hieß, Chattaway sei sein eigener Aufseher. Unweit der Gruben lag in einem niedrigen, einstöckigen, nur drei bis vier Piècen umfassenden Gebäude das Comptoir, wo die Bücher geführt, die Leute ausgezahlt und die Geschäfte abgeschlossen wurden. Hier hatte Mr. Chattaway einen jungen Mann, Namens Ford, als Buchhalter angestellt, hier wies er auch Rupert das Feld seiner Thätigkeit an. Es kamen jedoch viele, ach sehr viele Tage, wo Rupert schwach und elend war, hustete, fieberte und nicht nach Blackstone gehen konnte Wäre Miß Diana nicht gewesen, würde Mr Chattaway wenig Umstände gemacht und Rupert fortgetrieben haben, gleichviel, ob er krank oder gesund gewesen sei. Man würde sich sehr irren, ließe man sich zu der Ansicht verleiten, Miß Trevlyn habe eine besondere Zuneigung

zu diesem Neffen gehabt und ihn aus Liebe oder Nachsicht zu Hause behalten; keineswegs Sie betrachtete Rupert als einen Eindringling und hätte viel lieber gesehen, wenn er wer weiß wie weit von ihr entfernt gewesen wäre, sie hatte ihn, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, seines Geburtsrechtes berauben helfen, aber ihn mit Härte zu behandeln, ihn mit Gewalt zu seiner täglichen Beschäftigung zu treiben, wenn sie ihn durch Krankheit unfähig dazu sah, war eine Niedrigkeit, die zu begehen Miß Diana vermöge des ihr innewohnenden gewöhnlichen Zuges der Trevlyn unfähig war. Seine Kränklichkeit war ihr sehr unangenehm, da sie aber einmal vorhanden war, suchte Miß Trevlyn sie nicht zu ignoriren, machte ihm keinen Vorwurf daraus und legte seiner Pflege kein Hinderniß in den Weg.

Der Weg von Trevlyn Hold nach Blackstone war für Rupert sehr weit. Cris Chattaway ritt, wenn er sich nach Blackstone begab, was sehr häufig vorkam, denn er besaß dieselbe Neigung, wie sein Vater, sich um alle Kleinigkeiten zu bekümmern. Um einen Sixpence zu sparen, hätte Chattaway das Leben eines Grubenarbeiters auf das Spiel gesetzt, er dachte nicht daran, Verbesserungen in seinen Gruben, wie bei der Arbeit, darin anzubringen, die andere Bergwerksbesitzer schon längst eingeführt hatten, aus Furcht vor den daraus

entstehenden Kosten. Cris war, soweit es Andere betraf, sein würdiger Sohn und Nachfolger, für seine eigene Person ließ er sich jedoch nichts abgehen; seine Garderobe war immer auf das Reichhaltigste ausgestattet, er erlaubte sich allerlei kleine Freuden und Genüsse, hielt sein Reitpferd und seinen Diener, von dem gefolgt er nach Blackstone hinüber galoppirte, während Rupert gehen mußte.

Es wäre viel angemessener gewesen, hätten sich die Verhältnisse umgekehrt gestaltet. Der Gang Abends und Morgens war für Rupert bei seiner Schwäche zu viel und ward besonders schmerzlich des Abends von ihm empfunden. Der Weg von Blackstone nach Trevlyn Hold stieg leise, für einen kräftigen Menschen fast unmerklich an, wurde aber dadurch dem von der Arbeit des Tages ermüdeten Rupert noch um Vieles beschwerlicher.

Es war nicht gerade die Schwere oder die große Menge der Arbeit, über die Rupert sich zu beklagen gehabt hätte, für ihn war es schon angreifend, den ganzen Tag still im Comptoir zu sitzen, noch weit empfindlicher war es ihm aber, durch seinen Aufenthalt in Blackstone um seine regelmäßigen Mahlzeiten zu kommen. Mit Ausnahme des Sonntags und der Tage, wo er zu unwohl war, um Trevlyn Hold verlassen zu können, hatte er kein Mittagsessen und Das, was er in Black-

stone genoß, war ein sehr unzureichendes Surrogat dafür. Der Buchhalter Ford, der eben so entfernt von Blackstone wohnte, kochte oder briet sich gewöhnlich ein Stück Fleisch auf dem Herde der neben dem Comptoir befindlichen kleinen Küche — hätten die Kohlen nicht in großen Haufen umhergelegen und nichts gekostet, würde Chattaway schwerlich gelitten haben, daß zu diesem Zwecke Feuer angemacht worden wäre — und Rupert theilte zuweilen sein Mahl. Viel öfter aß er jedoch nur Brod und Käse oder etwas kalte Küche, die er von Trevlyn Hold mitbrachte, denn er besaß nur selten Geld genug, um sich Fleisch kaufen zu können. Der Mangel gesunder nahrhafter Kost war fast allein schon hinreichend, die Rupert drohende Krankheit in ihm auszubilden, was einem Menschen im Vollbesitze der Kraft und Gesundheit keinerlei Beschwerde verursacht hatte, das drohte dem armen Schwächling schon gefährlich, ja tödtlich zu werden.

Es war ein schöner Tag jener lieblich sehnsüchtigen Jahreszeit, wo der Sommer leise in den Herbst hinüberschwimmt. Nur einige mit späteren Getreidearten besäete Felder harrten noch der Sichel des Schnitters, die meisten hatten bereits ihren goldenen Segen an die Scheuern abliefern müssen. Das Licht der Sonne spielte auf den Blättern der Bäume und tauchte in tiefere Gluth die reichen brau-

nen und rothen Tinten, mit welchem sie sich erst schmücken, wenn die Zeit des Scheidens gekommen ist.

An einer einen Feldweg absperrenden Barrière stand eine junge Dame und zwei Kinder, wenn man die beiden Mädchen so nennen durfte, von denen die jüngste das dreizehnte Jahr bereits überschritten hatte. Es waren bleiche, von hellem Haar umgebene Gesichter, in denen sich soeben ein sehr unangenehmer Ausdruck zeigte, weil die sie begleitende junge Dame sich ihrer Absicht, die Barrière zu überspringen und durch das Feld zu gehen, widersetzte.

„Du alter Murrkopf", rief das eine der Kinder, was bereits auf die Barrière geklettert war, indem es den Kopf umwande und der Dame ein Gesicht schnitt, „Du hast immer etwas dagegen zu reden, wenn wir irgendwo hingehen wollen. Was schadets Dir denn, wenn wir durch das Feld gehen?"

„Mir schadet es nichts, Emilie, ich gehorche nur den Befehlen Deines Papa. Du weist so gut wie ich, daß er verboten hat, durch Mrs. Ryles Feld zu gehen."

Sie sprach in ruhigem Tone, mit einer süßen, sanft überredenden Stimme, die im vollen Einklange stand mit ihrem zarten, lieblichen Gesicht und dem Ausdruck der daraus hervorblickenden dunkelblauen Augen. Meine

Leser haben bereits Maude Trevlyn erkannt, die in den acht Jahren zur Jungfrau herangewachsen ist und jetzt einundzwanzig Jahre zählt Trotz ihrer mädchenhaften, anmuthigen, nicht ganz die Mittelgröße erreichenden Gestalt, hat sie doch unverkennbar etwas von den die Trevlyns charakterisirenden Eigenthümlichkeiten, die Art und Weise, wie sie den wohlgeformten Kopf trägt, erinnert unwillkürlich an Diana Trevlyn. Maude trug einen leichten, grauen Sommermantel und einen hübschen blauen Hut

„Das Feld gehört Mrs. Ryle nicht, es gehört Papa", rief schnippisch die auf der Barrière stehende junge Dame.

„Es gehört Mrs. Ryle, so lange sie den Pacht dafür zahlt und darum handelt es sich auch hier nicht; Mr. Chattaway hat verboten, durch das Feld zu gehen. Komm von der Barrière herunter, Emilie."

„Ich will nicht, ich springe darüber."

Es war immer das alte Lied; sobald die beiden Mädchen sich nicht unter den Augen ihrer Tante, Miß Diana Trevlyn, wußten, waren sie ohne jede Rücksicht unartig und ungehorsam gegen Maude. Mit dem Amte der Lehrerin hatte sie keineswegs über ihre Schülerinnen diejenige Autorität erhalten, welche der Gouvernante gebührt und unerläßlich zur Erfüllung ihrer Pflicht ist und die arme Maude

vermochte nicht, sich selbst die Stellung zu geben, die man ihr im ganzen Hause verweigerte. Sie mußte dulden und sich unterordnen.

Emilie Chattaway hob den Fuß, um ihre Drohung wahr zu machen und über die Barrière zu springen; der nahende Hufschlag eines Pferdes veranlaßte sie jedoch, vorher den Kopf noch einmal umzuwenden. In schnellem Trabe kam ein junger schlanker Mann von etwa vierundzwanzig Jahren herbeigesprengt, hielt, als er die Gruppe bemerkte, an und reichte Maude mit einem glänzenden Lächeln auf seinem hübschen Gesichte die Hand.

Maudes Wangen bedeckten sich mit einer Purpurgluth, eine ganz merkwürdige Verlegenheit prägte sich in ihrem Wesen aus. „Ganz wohl", stammelte sie als Antwort auf seine freundliche Erkundigung nach ihrem Befinden, „wann sind Sie denn nach Hause zurückgekommen?"

„Gestern Abend, ich bin nur zwei Tage ausgeblieben, statt vier, wie ich eigentlich beabsichtigte. Miß Emilie, wenn Sie sich nicht vorsehen, werden Sie hintenüber fallen."

„Nein, das werde ich nicht'„ sagte Emilie. „Warum sind Sie denn nicht länger geblieben?"

„Treve war, als ich in Oxford ankam, nicht mehr dort und so kehrte ich gestern Abend zurück — zu Noras größtem Mißvergnügen."

Maude sah ihn fragend an; sie hatte sich jetzt vollständig wieder gefaßt. „Warum?"

George Ryle lachte. „Nora hatte in meinem Schlafzimmer das Unterste zu oberst gekehrt, es war nichts darin, als die vier Wände und die Dielen und die waren naß. In ihrem Aerger beschuldigte sie mich, nur ihr zum Possen so schnell zurückgekommen zu sein."

„Schliefen Sie denn auf den nassen Dielen?" fragte Emilie.

„Nein, ich schlief in Treves Zimmer. Nehmen Sie sich in Acht, Edith."

Maude zog Edith, die dem Pferde zu nahe gekommen war, hastig zurück. „Wie befindet sich Mrs. Ryle", fragte sie; wir hörten gestern, sie sei nicht wohl."

„Sie hat einen starken Katarrh, ich habe sie fast noch gar nicht gesehen. Maude", fügte er, sich herabbeugend, in flüsterndem Tone hinzu, „sehen die Dinge jetzt etwas besser aus?"

Die Rosengluth färbte abermals ihre Wangen; die dunkelblauen Augen schossen einen Blitz des tiefsten Unwillens, nicht gegen ihn, sondern hervorgerufen durch die Erinnerung an den Stand der Dinge. „Welche Veränderung könnte da wohl vorgegangen sein?" fragte sie tiefathmend; „Rupert ist wieder krank", fügte sie lauter hinzu.

„Rupert?"

„Ja, er ist wenigstens wieder leidend und zu Hause geblieben, es geht ihm aber heute besser, als in den Tagen —“

„Da kommt Octavie“, unterbrach sie Emilie.

George Ryle gab seinem Pferde die Sporen, reichte Maude schnell die Hand, sagte den beiden Mädchen ein flüchtiges Adieu und ritt schnell nach der entgegengesetzten Seite des Weges zu, welchen Miß Octavie Chattaway mit ungewöhnlich hastigen Schritten heraufkam, wobei er jedoch nicht unterließ, sie aus der Ferne durch das Abziehen seines Hutes zu grüßen.

Octavia war eine lange, hagere knochige Gestalt, der man ihre vierundzwanzig Jahre sehr wohl ansah. Sie hatte noch immer denselben grauen, unreinen Teint, wie vor Jahren, der schlaue, unangenehme Ausdruck ihrer kleinen grauen Augen hatte sich eher vermehrt, als vermindert. Sie trug einen dunkelbraunen seidenen Paletot und einen braunen Hut mit einem über das Gesicht fallenden schwarzen Spitzenschleier — Alles in Allem ein sehr unkleidsames Costüm für eine so große Figur.

„War das nicht George Ryle?“ fragte sie, als sie Maude und ihre Schwestern erreicht hatte. „Wo kommt der schon wieder her?“

„Sein Bruder war schon von Oxford abgereist, als er dort ankam“, berichtete Maude.

„Ich finde es sehr unartig von ihm, daß er

nicht wartete und mit Dir sprach, Octavia", bemerkte Emilie altklug, „er sah recht gut, daß Du kamst."

Octavia antwortete nicht, sie erstieg die Barrière, auf welcher Emilie immer noch stand, beschattete die Augen mit der Hand und sah dem Reiter nach, um zu erfahren, welche Richtung er einschlagen werde. Nachdem sie sich durch geduldiges Warten darüber Gewißheit verschafft, sprang sie über die Barrière und lief so schnell sie konnte, querfeldein.

„Sie läuft ihm entgegen", war Emiliens Commentar und sie hatte damit den Nagel auf den Kopf getroffen. Als George an einem kleinen Gebüsch vorüberritt, trat ihm aus demselben Octavia ganz athemlos entgegen; es blieb ihm jetzt nichts übrig, als sein Pferd anzuhalten und ihr, wie zuvor Maude, die Hand zu reichen.

„Sie sind ja ganz außer Athem, Miß Octavia; sind Sie so gelaufen, um mich einzuholen?"

„Ich hätte das nicht nöthig gehabt, wären Sie nicht so überaus galant gewesen, fortzureiten in demselben Augenblicke, wo Sie mich sahen", antwortete sie in gereiztem Tone.

„Ich bitte um Verzeihung; ich konnte ja nicht wissen, daß Sie mich zu sprechen wünschten und ich hatte es sehr eilig."

„Das merkte ich wohl, weil Sie sich so lange

bei Maude und den Kindern aufhielten", antwortete sie ironisch Er sagte nichts darauf, in seinem Lachen lag aber ein volles Zugeständniß der Richtigkeit ihrer Bemerkung.

Zwischen George Ryle und Octavia Chattaway bestand ein fortwährender geheimer Kampf oder besser ein bewaffneter Frieden. Als George Ryle Octavia so schnell die Straße entlang laufen sah, wußte er so gewiß, als ob sie selbst es ihm gesagt hätte, daß sie, nur um ihn noch anzutreffen, sich so sehr anstrengte und eben so gut wußte Octavia, als er sein Pferd umwandte und davonritt, daß dies nur geschähe, um ihr auszuweichen; ja noch mehr, Jedes von Beiden fühlte, daß seine geheimen Gedanken und Motive dem Andern völlig klar lagen. Octavia Chattaway suchte George Ryle, seine Gesellschaft war für sie die angenehmste auf der Welt. sie ersehnte, wünschte und hoffte, daß es ihm mit der ihrigen ebenso ergehen möge und konnte sich doch inmitten ihrer thörichten Liebe, inmitten ihrer nie rastenden Anstrengungen, mit ihm zusammen zu sein, nie des bitterr Bewußtseins erwehren, daß sie ihm nicht mehr galt, als der leere Wind, daß in seinem Herzen auch nicht die leiseste Stimme für sie spreche.

„Ich wollte mich bei Ihnen wegen des Buches erkundigen", sagte sie, „haben Sie es bekommen?"

„Nein, ich bedaure unendlich, es nirgend auftreiben zu können", antwortete George. „Ich bin in Oxford von einer Buchhandlung in die andere gegangen, es war aber nicht zu haben, ich sagte Ihnen gleich, es würde Schwierigkeiten machen, es wird wol das Beste sein, dem Buchhändler in Barmester den Auftrag zu geben, daß er es von London verschreibt."

„Ich begreife das gar nicht, es ist ein so unbedeutendes, wohlfeiles Buch."

„Eben deswegen mag es wol selten sein. Adieu, Octavia."

„Kommen Sie heute Abend nach Trevlyn Hold?" fragte sie ihn, während er davonritt.

„Ich danke Ihnen, es wird wohl kaum möglich sein, in meiner Abwesenheit haben sich die Geschäfte für mich gehäuft."

Octavia Chattaway trat in das Gebüsch zurück und sah, von den Bäumen verborgen, dem jungen Reiter nach, so lange sie nur einen Schimmer von ihm zu entdecken vermochte, erst dann setzte sie ihren Weg fort.

XII. Er klingelt vergebens.

Es ist merkwürdig, wie spurlos die im Allgemeinen so zerstörend wirkende Macht der Zeit an mancher Gestalt, manchem Gesichte vorüberzugehen pflegt. Mrs. Chattaway lieferte ein

solches Beispiel, was bei ihr um so mehr zu bewundern war, als sie sich keineswegs einer besonders festen Gesundheit erfreute und durchaus nicht eine glückliche Frau genannt werden konnte. ,Sie war häufig krank, Sorge und Angst zehrten beständig an ihrem Leben und doch war ihr Gesicht noch so schön und frisch, wie vor acht Jahren, fiel ihr Haar noch in gleicher Fülle herab, waren ihre blauen Augen noch immer klar und glänzend.

Und doch war die Sorge oder vielmehr die Reue ihre beständige Gefährtin. Stundenlang konnte sie am Fenster ihres Zimmers — dem Zimmer der gnädigen Frau — sitzen und anscheinend mit der größten Aufmerksamkeit die Außenwelt betrachten, während sie in der Wirklichkeit gar nichts sah.

Wir sehen sie soeben wieder so sitzen. Die glänzende Helle des heitern Tages hatte dem Zwielicht Platz gemacht, die Sonne beleuchtete nicht länger die mannichfachen Schattirungen des herbstlichen Laubwerks, die verschiedenen, wohlbekannten Puncte der Landschaft verschwammen in eintönigem Grau, über das nach der rechten Seite hin der von den Gruben ausgehende Feuerschein sein röthliches Licht zu werfen begann. Mrs. Chattaway stützte den Arm auf den altmodischen Lehnstuhl, in welchem sie saß, und ließ den Kopf in der Hand ruhen. Wer tiefer in ihre, das Schwinden des Tages ver-

folgenden Augen geblickt hätte, würde bald inne geworden sein, daß sie verloren war in einer Welt von Gedanken.

Mrs Chattaways angeborene Schüchternheit war der Fluch ihres ganzen Lebens geworden. Zurückhaltendes Schweigen ist eine Tugend an einer Frau, es wird aber zum Fehler, wenn es wie hier das Resultat einer Furcht ist, welche selbst da nicht zu sprechen wagt, wo es gilt, sich einem Unrecht zu widersetzen. Jede Härte, die Rupert widerfuhr, jeder Krankheitsanfall, der ihn quälte und ihn unter glücklicheren Umständen vielleicht verschont hätte, jedes Leid, das sein jugendliches Herz bedrückte, wurde tausendfältig heimgesucht an Mrs. Chattaway. Ihr Leben war nur ein fortgesetzter, nie endender Schmerz — um Ruperts willen.

In den vergangenen Zeiten, als ihr Gatte ihren Vater täuschte, hatte sie nicht gewagt, seinen Plan zu kreuzen und vor den alten Squire hinzutreten mit dem Bekenntniß: „Es ist Dir ein Erbe geboren.“ Sie schwieg, vielleicht zu bereitwillig, um ihres Gatten willen, denn, so unergründlich, so eigensinnig ist das menschliche Herz, die schöne, sanfte Edith Trevlyn liebte wirklich den häßlichen, unliebenswürdigen James Chattaway, und selbst jetzt noch, indem sie das gegen Rupert verübte Unrecht beklagte, ja man könnte sagen, abbüßte, legte sie in ihren Gedanken lange nicht die schwere Schuld

auf Mr. Chattaway, welche ihm und nur ihm allein dafür beizumessen war.

Sie büßte für das Rupert zugefügte Unrecht, für die daraus erwachsenden Consequenzen, wenn ihre Leiden und Qualen ihr wirklich als Buße angerechnet werden konnten. Sie und die Ihrigen waren im Besitz von Trevlyn Hold und Rupert nicht viel besser, als ein Ausgestoßener, Heimatloser! Jede gute Schüssel, die auf ihren Tisch gesetzt ward, jedes Kleidungsstück, das sie für ihre Kinder kaufte, jede Ehrenbezeugung, jede Annehmlichkeit, die diesen aus ihrer bevorzugten Lebensstellung erwuchs, schien sich vorwurfsvoll gegen Mrs. Chattaway zu erheben und ihr zuzurufen: „Das Geld, wofür dies Alles erkauft wird, gehört nicht Dir, nicht Deinem Mann, es ist Rupert gestohlen! Und sie konnte nichts thun, ihm das Geraubte wiederzuerstatten, ihr blieb nichts übrig, als das Bewußtsein und die ihr dadurch verursachte Pein zu bekämpfen. Nicht allein, daß sie persönlich nichts dagegen thun konnte, es gab überhaupt keine Abhülfe für diese Ungerechtigkeit. Sie waren nicht durch eine vom Gesetz zu ahndende Fälschung in den Besitz der Erbschaft gekommen, sie traten sie an Kraft des in aller Form Rechtens gemachten Testamentes des verstorbenen Squire. Wenn die ganze Welt sich um Rupert schaarte und verlangte, daß ihm die Besitzungen ausgeliefert würden, so brauchte

Mr. Chattaway nur auf das Testament zu deuten und zu sagen: „dagegen läßt sich durchaus nichts machen.“

Vielleicht war es gerade dieser Stand der Dinge, der dem Gefühl der Reue in Mrs. Chattaway einen noch schärfern Stachel lieh; sehr möglich, daß ihr unaufhörliches Brüten darüber die Krankheit immer höher steigerte, so daß sie weder bei Tag noch bei Nacht der drückende Gedanke an Rupert und den gegen ihn begangenen Frevel verließ. Sie liebte ihn mit einer krankhaften Heftigkeit. Als der verwaiste Knabe mit den rosigen Wangen und den goldenen Locken aus fremdem Lande zu ihr gebracht ward, als er seine kleinen Arme nach ihr ausstreckte, sie mit seinen Liebe begehrenden blauen Augen anblickte, erfüllte sich ihr Herz für ihn mit einer weit leidenschaftlichern Liebe, als sie für ihre eignen Kinder empfand. In jener Stunde war es, wo der Vorwurf über das dem ahnungslosen Kinde zugefügte Unrecht zuerst in ihrem Gewissen erwachte, um fort und fort lebendig darin zu bleiben.

Mrs. Chattaway ging durch das Leben mit einem doppelten Gesichte, das eine sah sie nur selbst, das andere zeigte sie der Welt und beide waren von einander verschieden, wie die Finsterniß vom Lichte. Die Welt und ihre eigene Familie sah in Mrs. Chattaway nichts, als eine gütige, aber schwache und apathische Frau,

die nicht einmal ihre Autorität als Hausfrau und Familienmutter behaupten konnte oder wollte. Niemand ahnte, daß diese schwache Frau, die sich durch nichts, als ihre Indifferenz auszeichnete, ihre Tage in innerm Gram, in Sorgen und Denken zubrachte. Die von ihrer Mutter geerbte Schüchternheit, welche sie verhindert hatte, sich ihrem Gatten entgegenzustellen, als die große Ungerechtigkeit gegen Rupert begangen ward, hielt sie auch jetzt zurück, sich den ihm täglich bereiteten kleinlichen Kränkungen zu widersetzen. Vielleicht sagte ihr eine innere Stimme, daß sie es durch ihr Dazwischentreten nicht besser, sondern schlimmer gemacht haben würde und höchst wahrscheinlich war dies auch der Fall und ihr passives Verhalten die beste Partie, welche sie zu ergreifen vermochte.

Es gab vielerlei Dinge, die sie gern für Rupert gehabt hätte und sie wagte es sogar, ihrem Gatten leise Andeutungen darüber zu machen. Sie wünschte ihn von den Gängen nach Blackstone befreit, ihn im Hause mit mehr Rücksicht behandelt zu sehen, wünschte ihn in ein wärmeres Klima zu schicken. Mr. Chattaway mußte ihre darauf bezüglichen Winke nicht gehört oder nicht verstanden haben, denn er beantwortete sie gar nicht und als sie ihren Antrag auf Ruperts Reise nach einem südlicheren Lande etwas deutlicher zu formuliren wagte,

starrte er sie an und fragte sie, was für romantische Albernheiten sie sich denn eigentlich in den Kopf gesetzt habe. Mrs. Chattaway erwähnte der Sache nie wieder, eine, selbst in gelinderen Ausdrücken ertheilte abschlägige Antwort ist bei von Natur schüchternen Menschen schon hinreichend, ihre Lippen für immer zu versiegeln.

Die arme Frau, sie war machtlos und hätte doch so gerne die größten Opfer gebracht, um Rupert die Pflege und Ruhe zu verschaffen, deren er so sehr bedurfte, und sie mußte mit ansehen, wie er mit weniger Rücksicht behandelt wurde als der geringste Diener, wie ihm seine Abhängigkeit durch tägliche, stündliche Quälereien in wahrhaft unerträglicher Weise fühlbar gemacht ward und konnte ihm nicht helfen.

Auch jetzt, während sie in die immer tiefer sinkende Nacht hinausblickte, beschäftigte und ängstigte sie der Gedanke an Rupert. Es war der Abend desselben Tages, wo George Ryle mit den jungen Damen auf dem Felde zusammen getroffen war. Von unten herauf drang das fröhliche Lachen ihrer Kinder und der bei diesen befindlichen Gäste in ihr stilles Zimmer und sie fragte sich, ob wol Rupert auch unter den Fröhlichen sei? Sie wußte, daß Cris und Octavia sich ein besonderes Vergnügen daraus machten, ihn von solchen gesellschaftlichen Cirkeln

auszuschließen oder, wenn sie durch ihre oder Miß Dianas Gegenwart verhindert wurden, ihn ganz fortzuweisen, doch die Miene anzunehmen, als ob er gar nicht da sei.

Das Oeffnen der Thür riß sie aus ihrem trüben Sinnen.

Es war Rupert selbst, welcher eintrat. Er nährte sich Mrs. Chattaway, sie schlang zärtlich die Arme um ihn und zog ihn auf einen Stuhl neben sich nieder. Nur wenn sie mit ihm allein war, wagte sie durch gütige Worte und Liebkosungen ihm zu zeigen, daß er nicht ganz verlassen auf der Welt sei.

„Geht es Dir heute Abend besser, Rupert?“

„O, viel besser, Tante Edith, ich fühle mich ganz wohl. Weshalb sitzt Du denn hier so allein im Dunkeln?“

„Es ist ja noch nicht dunkel. Was nehmen sie denn unten vor, Rupert? Ich höre ja so viel lachen.“

„Ich glaube sie spielen irgend ein Spiel.“

„Was denn für eins?“

„Ich weiß es nicht. Ich wollte mich auch zu ihnen setzen, Octavia sagte aber, wie gewöhnlich, sie wären genug auch ohne mich, da ging ich denn wieder fort.“

Mrs. Chattaway antwortete nicht. Sie sprach, was sie auch immer fühlen mochte, nie vorwurfsvolle Worte gegen ihre Kinder aus, ließ

sich gegen keinen Menschen auch nur durch einen schnellern Athemzug merken, daß sie mit dem Verhalten ihres Gatten nicht einverstanden sei. Rupert lehnte sein Haupt an ihre Schulter, als ob er müde sei. Es war noch hell genug, um seine zarten Züge, sein anziehendes Gesicht sehen zu können. Er hatte noch immer das ihn schon als Knaben auszeichnende goldblonde Haar, die beängstigend schönen Farben; sein Wuchs erreichte die Mittelgröße, die große Zartheit seines Gliederbaues ließ aber nicht vermuthen, daß er bereits das zwanzigste Jahr zurückgelegt hatte.

„Ist Cris nach Hause gekommen?“ fragte Mrs. Chattaway.

„Noch nicht.“

Rupert stand auf, während er diese Antwort gab und reckte sich. Er war an den Abenden in Trevlyn Hold gewöhnlich dazu verurtheilt, das Verb s'ennuyer durch alle Zeiten zu conjugiren.

„Ich möchte noch ein Stündchen nach dem Trevlyn-Hof gehen“

Mrs. Chattaway erschrak. „Heute Abend nicht mehr, Rupert.“

„Es ist zu Hause so langweilig, Tante Edith.“

„Sie sind ja unten vergnügt genug.“

„Ja s i e sind vergnügt, aber Octavia sorgt schon dafür, daß ich es nicht mit ihnen sei.“

Was konnte sie darauf erwiedern?

„So gehe denn, Rupert, aber nicht wahr, Du bist zur rechten Zeit zu Hause?“ sagte sie nach einer Pause, und keine Feder vermöchte den schmerzlichen Nachdruck, den sie auf die letzten Worte legte, zu beschreiben. Rupert verstand sehr wohl, was sie damit sagen wollte.

„Ja“, war seine ganze Antwort, der Ton, in welchem er sie gab, drückte unverhohlenen Aerger aus.

Mrs. Chattaway zog ihn an sich und verbarg ihr Gesicht an seiner Schulter. „Um meinetwillen, lieber Rupert, um meinetwillen.“

Ja, ja, liebe Tante Edith, versicherte er, „ich will zur rechten Zeit kommen und nicht wieder die Stunde vergessen, wie neulich Abend.“

Sie blieb am Fenster stehen, sah ihm nach, wie er aus dem Hause trat und die Allee hinunterging, und betete für sich, daß er nur die Stunde nicht vergessen möge. Es hatte Mr. Chattaway neuerdings gefallen, Rupert zu befehlen, daß er um halb elf Uhr zu Hause sein müsse, widrigenfalls werde er nicht mehr eingelassen. Daß er dabei kein anderes Motiv hatte, als Rupert eine unschuldige Erholung zu vereiteln, lag klar am Tage. Der durch unfreundliche Behandlung von Trevlyn Hold vertriebene Jüngling brachte seine Abende zuweilen bei George Ryle auf dem Trevlynhof, zuweilen bei anderen nahe wohnenden Freunden, ja hin und

wieder sogar beim alten Canham im Thorwärterhäuschen zu und war von diesen Besuchen fast regelmäßig gegen elf Uhr zurückgekehrt, nun aber hatte der Herr von Trevlyn Hold das strenge Gesetz erlassen, er müsse um halb elf Uhr da sein, oder draußen bleiben. Rupert lehnte sich dagegen auf und mehrfach waren schon unangenehme Scenen dadurch herbeigeführt worden. Das Gebot war um so gehässiger, als es sich nicht auch auf Cris erstreckte, der kommen konnte, zu welcher Stunde es ihm beliebte.

Mrs. Chattaway ging nach dem Familienzimmer hinunter. Zwei junge Damen, die Töchter eines benachbarten Gutsbesitzers, waren zum Besuch da und führten mit ihren Kindern Sprüchwörter auf. Die Gäste, so wie Maude und Emilia und Edith Chattaway waren sehr heiter, Octavia jedoch verhielt sich still, als ob ihre Gedanken weit hinweg wären. Ihr unruhiger Blick wandte sich unaufhörlich der Thür zu, als erwarte sie, Jemand eintreten zu sehen, der doch nicht kam.

Kurz darauf kam auch Mr. Chattaway nach Hause. die Familie setzte sich zum Abendessen, nach demselben fuhren die jungen Damen fort und die jüngeren Kinder gingen zu Bett; zehn Uhr war vorüber.

„Wo ist Rupert?" wandte sich Mr. Chattaway an seine Frau.

„Er ist nach dem Trevlyn-Hof gegangen, James", sagte sie und legte unwillkürlich einen bittenden Ton in ihre Stimme.

Er antwortete ihr weder durch ein Wort oder einen Blick, sondern klingelte und befahl, daß der Haushalt zu Bett gehen solle; Miß Diana Trevlyn war auf einige Wochen verreist.

„Cris und Rupert sind noch nicht da, Papa", bemerkte Octavia, indem sie für sich und ihre Mama die Lichter zum Zubettgehen ansteckte.

Mr. Chattaway zog seine Uhr. „Fünfundzwanzig Minuten über zehn", sagte er in seiner harten, herzlosen Weise, die zweifeln ließ, ob in ihm nur ein Funken der Sympathie für die gesammte Menschheit lebe. „Mr. Rupert muß sich sehr beeilen, wenn er für diese Nacht noch ins Haus kommen will. Gieb Deiner Mama ihr Licht, Octavia."

Es scheint fast unglaublich, daß Mrs. Chattaway gehorsam ihr Licht nahm und ihrer Tochter ohne eine Wort der Widerrede die Treppe hinauf folgte, während sie doch eine Welt darum gegeben hätte, noch länger aufsitzen zu dürfen. Sie war in einem Zustand fieberhafter Aufregung und hätte zu gern Ruperts Klingeln im Wohnzimmer abgewartet, aber ihren eigenen Willen im Widerspruch mit dem ihres Mannes geltend zu machen, war etwas, was sie sich niemals, weder in großen, noch in kleinen Dingen unterstanden hatte.

Octavia wünschte ihrer Mama gute Nacht, ging in ihr Zimmer und schloß dessen Thür hinter sich zu; Mrs. Chattaway wollte soeben in das ihrige treten, als sie Maude geräuschlos den Corridor entlang huschen und auf sich zukommen sah. Das Herz des armen Mädchens pochte heftig, ihre Wangen waren ganz bleich vor Aufregung.

„O, Tante Edith, was fangen wir an?" flüsterte sie. „Es ist halb elf Uhr und er ist noch nicht zu Hause."

„Maude, mein armes Kind, wir können gar nichts thun", war die noch leisere Antwort. „Geh in Dein Zimmer, Dein Onkel kann jede Minute herauf kommen."

Die große Uhr im Hausflur schlug halb, der Ton ging Maude durch Mark und Bein, heiße Thränen entstürzten ihren Augen.

„Tante Edith, was soll aus ihm werden? Wo wird er schlafen?"

„Still Maude, mache schnell, daß Du fortkommst."

Es war hohe Zeit dazu und Mrs. Chattaway sprach die Worte in wahrhaft nervöser Angst, denn man hörte den schweren Tritt des Gebieters von Trevlyn Hold den Hausflur durchschreiten und die Treppe hinaufkommen. Maude schlich leise in ihr Zimmer zurück und Mrs. Chattaway ging in ihr Ankleidezimmer.

Hier warf sie sich auf einen Stuhl und preßte

die Hände auf ihren Busen, wie um dessen heftiges Pochen zu stillen. Ihre Angst und Aufregung war entsetzlich, sensitive, schüchterne Naturen, wie Mrs. Chattaway eine war, fühlen dergleichen immer im höchsten Grade. Sie lauschte mit angehaltenem Athem auf Ruperts Fußtritt, wartete mit einem, ihren ganzen Körper durchschüttelnden Entsetzen, daß das Läuten der Hausglocke seine Ankunft verkünde.

Endlich hörte sie eilige Schritte die Allee hinunter kommen und das Echo der Glocke durch das stille Haus tönen.

Hinuntergehen und ihm öffnen, ohne zuvor die Erlaubniß ihres Mannes einzuholen, wäre ihr als ein zu großes Wagstück erschienen, sie ging daher in das Schlafzimmer, wo er sich auskleidete und fragte:

„Soll ich hinuntergehen und ihm die Thür öffnen, James?“

„Nein.“

„Es ist erst fünf Minuten über halb.“

„Fünf Minuten oder fünf Stunden, das gilt ganz gleich“, sagte Mr. Chattaway, indem er die Weste auszog. „Wenn er nicht vor halb hier sein kann, so kommt er nicht ins Haus, dabei bleibt es.“

„Es ist vielleicht Cris.“

„Unsinn, Du weißt recht gut, daß es nicht Cris ist, der hat seinen Hausschlüssel.“

Man hörte ein abermaliges heftiges Klingeln.

„Er kann sehen, daß noch Licht in meinem Ankleidezimmer ist“, flehte sie mit bebenden Lippen, „James laß mich hinuntergehen.“

„Ich sage Dir — Nein.“

Sie wußte, daß sich dagegen nichts thun ließ, daß er starr wie Eis bei diesem Nein beharren werde, dennoch rang sie bang die Hände und fragte in herzzerreißendem Ton:

„Wo wird er schlafen, wohin soll er gehen, wenn wir ihn nicht einlassen?“

„Wohin er will; hier herein kommt er nicht.“

Und Mrs. Chattaway ging zurück in ihr Ankleidezimmer, lauschte dort mit wahrer Verzweiflung auf die sich immer stärker wiederholenden Züge an der Klingel, denen sie für ihr Leben gern geantwortet hätte und wagte sich doch nicht von der Stelle zu rühren.

Druck von A. H. Payne in Reudnitz bei Leipzig.



Man hörte ein abermaliges heftiges Klingeln.

„Er kann sehen, daß noch Licht in meinem Ankleidezimmer ist", flehte sie mit bebenden Lippen, „James laß mich hinuntergehen."

„Ich sage Dir — Nein."

Sie wußte, daß sich dagegen nichts thun ließ, daß er starr wie Eis bei diesem Nein beharren werde, dennoch rang sie bang die Hände und fragte in herzzerreißendem Ton:

„Wo wird er schlafen, wohin soll er gehen, wenn wir ihn nicht einlassen?"

„Wohin er will; hier herein kommt er nicht."

Und Mrs. Chattaway ging zurück in ihr Ankleidezimmer, lauschte dort mit wahrer Verzweiflung auf die sich immer stärker wiederholenden Züge an der Klingel, denen sie für ihr Leben gern geantwortet hätte und wagte sich doch nicht von der Stelle zu rühren.

Druck von A. H. Payne in Reudnitz bei Leipzig.